

Traditionelle Werte: Hürde und Basis für Menschenrecht

Erfahrungsberichte eines Menschenrechts-EDP in Sambia

Traditionelle Werte: Hürde und Basis für Menschenrechte

Erfahrungsberichte eines Menschenrechts-
EDP in Sambia

Schriftenreihe Gerechtigkeit und Frieden
Herausgeber: Deutsche Kommission Justitia et Pax
Redaktion: Gertrud Casel

Traditionelle Werte: Hürde und Basis für Menschenrechte

Erfahrungsberichte eines Menschenrechts-EDP in Sambia

Schriftenreihe Gerechtigkeit und Frieden, Heft 131

Redaktion: Dr. Daniel Legutke

ISBN 978-3-940137-71-5

Bonn, September 2016

Auslieferung:

Deutsche Kommission Justitia et Pax, Kaiserstr. 161, D – 53113 Bonn

Tel: +49-228-103217 – Fax: +49-228-103318

Internet: www-justitia-et-pax.de - E-Mail: Justitia-et-Pax@dbk.de

Inhalt

Vorwort	5
Teil I: Hintergrund und Kontext	7
Recht auf Bildung, Gesundheit und Wasser: Grundbedürfnisse der Menschen und die Verantwortung(slosigkeit) des Staates.	7
<i>Daniel Legutke</i>	
Abschlussklärung der Internationalen Dialogkonferenz „Traditional Values: Facilitating or Obstructing Human Rights?“	18
Teil II: Erfahrungsberichte zum Exposure	21
Werkzeugkoffer Menschenrechte zur Verbesserung des Lebens	21
<i>Gregor Buß</i>	
Meine Zeit mit Martin	27
<i>Andreas Hasenclever</i>	
Bei Darius M. auf dem Land. Erfahrungsbericht und Lebensgeschichte	33
<i>Brigitta Herrmann</i>	
Meine Exposure-Hospitation bei Davies Paul Mwansa in Kabwe	37
<i>Jörg Hilgers</i>	
Leben und Einblicke in den Alltag der Gastgeberin Irene I., Lusaka	42
<i>Katharina Jestaedt</i>	
Unterwegs in Musulumba-Village	48
<i>Lena Kretschmann</i>	
Erfahrungsbericht	51
<i>Martin Mauthe-Käter</i>	
Kurzbericht – zum Exposure Programm	55
<i>Ulrich Nitschke</i>	
Eine normale Geschichte aus Sambia	58
<i>Nicole Podlinski</i>	

Ausblick	62
Teil III: Anhang	65
<i>Programmablauf</i>	65
<i>Teilnehmerinnen und Teilnehmer</i>	66

Vorwort

Die Deutsche Kommission Justitia et Pax hat im Jahr 2015 in Kooperation mit dem EDP e.V. erstmals ein Exposure- und Dialogprogramm zu Menschenrechten durchgeführt. Das vorliegende Heft dokumentiert wichtige Erkenntnisse aus diesem Vorhaben. Justitia et Pax hat sich zu dieser ausführlichen Dokumentation entschlossen, weil deutlich wurde, dass die Erfahrungen dieses Menschenrechts-EDPs für die Arbeit von Justitia et Pax wichtig waren und seitdem immer wieder ins Gespräch gebracht worden sind, wenn es um Fragen der Vermittelbarkeit und Geltung von Menschenrechten in interkulturellen Diskursen geht.

Hervorgegangen ist das Exposure aus langjährigen Dialogen mit Partnern aus Subsahara-Afrika zu Menschenrechten und Menschenwürde. In den Konferenzen und Workshops der Arbeitsperiode 2009 – 2014 war die Frage nach der Verankerung der Menschenrechte in afrikanischen Kulturen wiederholt angesprochen worden, so dass der Entschluss reifte, Fragen des Geltungsanspruchs von Menschenrechten vor Ort mit der Methode des EDP zu erkunden. Dabei sollten Menschenrechtsaktivisten in ihrer konkreten dörflichen oder städtischen Umgebung begleitet werden, um zu lernen, auf welche Weise ihnen die Menschenrechte Antworten auf aktuelle Probleme in konkreten Kontexten bieten.

Die Gastgeber wurden vermittelt durch lokale Organisationen und Partner, im Besonderen durch die Caritas der Diözese Monze in Sambia und die Zambia Civic Education Association, die sich besonders für die Rechte von Kindern engagiert. Die ehrenamtlichen Unterstützer und Promotoren der Caritas arbeiten in ihrem kleinstädtischen und dörflichen Umfeld, die Organisation Zambia Civic Education Association (ZCEA) hingegen an den Rändern der großen Ballungsräume Zambias. In allen Fällen handelte es sich um lokale Akteure, die in ihrer jeweiligen Lebensumgebung tätig sind. Damit wurden den Teilnehmenden Möglichkeiten eröffnet, abseits der Zentren und ihrer oft gut entwickelten international orientierten NGO-Szene die praktische Bedeutung von Menschenrechtsarbeit zu erleben.

Die Ergebnisse, soviel sei vorweggenommen, sind durchweg eindrucksvoll. Menschenrechte, so das Fazit, sind für viele Menschen ein wichtiges Argument, auf Abhilfe bei verletzenden Ungerechtigkeiten zu drängen, sowohl gegenüber lokalen und regionalen staatlichen Autoritäten als auch innerhalb des nahen sozialen Raums des Dorfes, des Compounds und der Familien. Immer wieder ging es darum, allen Menschen, darunter Kindern, insbesondere Mädchen, aber auch Landwirten oder Gefängnisinsassen, faire Chancen auf Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen zu ermöglichen. Die Aktivisten setzen sich für die Bildungschancen von Mädchen ein, indem sie bspw. auf die Probleme der frühen Schwangerschaften hinweisen, sie setzen sich ein für ausreichende Was-

serversorgung, um landwirtschaftliches Einkommen erzielen zu können, sie stärken die Frauen, um sich gegen Gewalt in der Familie wappnen zu können. Die Arbeiten an diesen und vielen weiteren Themen wurden im Exposure erfahrbar. Alle Aktivisten sind überzeugt davon, dass die Menschenrechte einen Schutzwall bilden können, um gegen Unrecht und die Verletzung der Würde der Menschen anzugehen.

Dennoch, so zeigen die Berichte, wurden auch vermeintliche Gefahren für das Zusammenleben angesprochen, wenn im Rekurs auf die Menschenrechte Frauen und Kindern ein als zu stark empfundenenes Selbstbewusstsein entwickeln und geltende soziale Ordnungsmechanismen in Frage stellen können. Diese Bedenken wurden vor allem von solchen Männern vorgetragen, die ihre gesellschaftliche Stellung als gefährdet ansahen. Vor allem wurde der Einfluss städtischen Lebens als Bedrohung eines geordneten Zusammenlebens wahrgenommen. Diese und ähnliche Vorbehalte klingen auch den europäischen Lesern nur allzu vertraut in den Ohren. Es stimmt also nicht, wenn afrikanische Politiker immer wieder beteuern, es gebe kulturell tief verwurzelte Vorbehalten gegenüber den Menschenrechten in ihren Ländern, die auf den unterschiedlichen Kulturen zwischen Europa und Afrika beruhen. Das Exposure zeigte hingegen: Viele Menschen identifizieren sich mit den Menschenrechten, die die gesellschaftlichen Machtverhältnisse infrage stellen. Und diejenigen, die gut mit diesen Verhältnissen leben, haben kein Interesse an den Veränderungen. Der Verweis auf eine besondere afrikanische Kultur greift offensichtlich zu kurz.

Die Beiträge der an das Exposure anschließenden Dialogkonferenz, die mit Unterstützung der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt wurde, werden eigenständig veröffentlicht.

Ich danke der Arbeitsgruppe „Menschenrechte und kulturelle Traditionen“ im Sachbereich Menschenrechte, insbesondere ihrem Moderator Prof. Dr. Dr. h.c. Heiner Bielefeldt, und dem Exposure- und Dialogprogramm e.V., dass sie sich auf dieses Experiment eines Menschenrechts-EDP eingelassen haben. Das Ergebnis rechtfertigt die Mühen und Diskussionen, die mit einem jedem EDP verbunden sind. Auch danke ich allen Teilnehmenden, dass sie einer Veröffentlichung ihrer teilweise sehr persönlichen Erfahrungsberichte zugestimmt und damit dieses Heft ermöglicht haben.

Bonn, im September 2016

Bischof Dr. Stephan Ackermann,

Vorsitzender der Deutschen Kommission Justitia et Pax

Teil I: Hintergrund und Kontext

Recht auf Bildung, Gesundheit und Wasser: Grundbedürfnisse der Menschen und die Verantwortung(slosigkeit) des Staates.

Erkenntnisse aus dem Exposure und Dialog-Programm

Daniel Legutke

Zusammenfassung

1. Menschenrechte werden durchaus verstanden und eingesetzt als Argument gegen Verletzungen der Menschenwürde; sie werden keineswegs als westlicher Import gesehen, sondern bieten eine Argumentationsfigur, um das auf den Begriff zu bringen, was viele Menschen als unwürdige Lebensumstände erfahren. Als besonders drängend wurden Probleme von unzureichendem Zugang zu Bildung, mangelnder Grundversorgung mit Nahrungsmitteln und Wasser sowie von unzureichender Infrastruktur wahrgenommen.
2. Der reiche Schatz unterschiedlicher Traditionen ist nicht statisch, sondern kulturelle Praktiken, Haltungen und Wertüberzeugungen sind einem steten Wandel unterworfen. Diese Flexibilität von Traditionen erlaubt es, Aspekte und Erfahrungen der Menschenrechtsarbeit aufzunehmen, damit die Traditionen aber nicht über Bord zu werfen, sondern weiter zu entwickeln und an Bedürfnisse anzupassen. Das bedeutet zugleich, dass Traditionen offen für Veränderungen sind – denn schließlich können sie nur dann sinnstiftend wirken, wenn sie sich als anschlussfähig erweisen für die Fragen und Probleme derjenigen, die aus ihnen leben.
3. Zu erkennen, wofür bestimmte Praktiken überhaupt stehen, was in ihnen ausgedrückt wird, kann sich oftmals erst in genauer Beobachtung erschließen. Es erfordert eine sensible Wahrnehmung der sozialen Verhältnisse, in der sich Traditionen entfalten und Sinn stiften. Erst im Austausch mit den Menschen vor Ort wird in Ansätzen erkennbar, wofür bestimmte Traditionen stehen, welche Widerstände es gegen Veränderungen gibt und welche Potentiale zur Weiterentwicklung sie bergen.

4. Schließlich gibt es aber auch kulturelle Praktiken, die sich für bestimmte Gruppen als verletzend erweisen, und die auch nicht transformationsfähig erscheinen. Auf eine Abstellung zu drängen ist kein „westlicher Blick von außen“, wenn die davon negativ betroffenen Gruppen selbst deren Abschaffung fordern, weil sich das gesellschaftliche Umfeld verändert hat, in dem diese Traditionen ihren Sinn für die gesamte Gruppe entfalten konnten oder weil sich die Wahrnehmung der eigenen Würde verändert hat, wodurch nun bestimmte Traditionen als verletzend erfahren werden. Der Menschenrechtsansatz im guten Sinn als Befähigung verstanden, würde hier insofern eine neue Wirksamkeit entfalten, als dass er ermutigt dasjenige anzusprechen was verletzend ist und auf eine Abstellung hinarbeitet.
5. In den konkreten Fällen der Menschenrechtsarbeit ging es überwiegend um die Verwirklichung von Rechten aus dem Bereich der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte, wie Recht auf Bildung oder das Recht auf sauberes Wasser. Verbesserung in diesen Bereichen gegenüber den staatlichen Autoritäten anzumahnen, und auch grundsätzlichen Konsens in den betroffenen Familien zu erlangen, wurde als weitgehend unproblematisch wahrgenommen. Nicht bearbeitet wurden hingegen Probleme aus Bereichen, über die vermutlich deutlich weniger Eindeutigkeit herrscht, wie etwa der Umgang mit Homosexualität durch sambische Gerichte und die sambische Gesellschaft. Es bleibt die Frage, welche Traditionen auf welche Weise in diesen Feldern wirken.
6. Die religiösen Akteure spielen für die Bewusstseinsbildung vor Ort eine enorme Rolle; dabei geht es jedoch keineswegs um eine Implementierung von „neuen Ideen“ von außen, sondern um eine Ermutigung an die Menschen, das anzusprechen, was sie bewegt. Im besten Sinn dienen die Menschenrechtsaktivisten dem Empowerment, also der Befähigung, erfahrenes Unrecht und fortdauernde Verletzungen in Worte zu fassen.

Zum Hintergrund des EDP

Im Juni 2015 führten Exposure- und Dialogprogramm e.V. und die Deutsche Kommission Justitia et Pax gemeinsam mit den Partnerorganisationen Caritas Monze und Zambia Civic Education Association das Exposure „Human Rights and Traditional Values / Cultural Practices – Challenges and Opportunities of Human Rights Training of Local Communities“ durch, das mit einer Reflektion und Dialogkonferenz abgeschlossen wurde. Das vorliegende Heft sammelt die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem ersten Teil: die Erfahrungen in den Gastfamilien. Die Konferenz wird in einem eigenen Band dokumentiert.

Ergebnisse des vorhergegangenen Arbeitsschwerpunkts bei JP

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern war ermöglicht worden, drei Tage in Familien von Menschenrechtsaktivisten mitzuleben, die sich in Sambia an unterschiedlichen Orten für die Umsetzung von menschenrechtlichen Ansprüchen engagieren. Die Partnerorganisationen Caritas und Zambia Civic Education Association (ZCEA) hatten Kontakte in abgelegene Dörfer, in Mittelstädte sowie in die Hauptstadt des Landes vermittelt. Ziel der Begegnungen war, bei den Gästen aus Deutschland ein tieferes Verständnis dafür zu entwickeln, was Menschenrechtsarbeit konkret vor Ort bedeutet, wie Promotoren selbst ihre Arbeit sehen und wie sie von der unmittelbaren Umgebung wahrgenommen wird. Im Hintergrund des Exposure- und Dialogprogramms standen Erfahrungen aus Konferenzen und Workshops der Arbeit von Justitia et Pax in den vorangegangenen Jahren. Unter dem Titel „Menschenrechte und Menschenwürde“ hatte der Sachbereich Menschenrechte in den Jahren 2009-2014 eine Reihe von Workshops und Konferenzen ausgerichtet, die sich mit der Bedeutung von Menschenwürde für das Verständnis der Menschenrechte befassten. Dabei war deutlich geworden, dass die Orientierung am Schutz der Würde des Menschen einen starken Konsens darstellt zwischen denjenigen, die sich für die Verbesserung der Lebensbedingungen im Norden und Süden einsetzen. Hingegen gab es durchaus unterschiedliche Überzeugungen, was die Rolle des Menschenrechtsschutzsystems der Vereinten Nationen angeht. Immer wieder wurde der Verdacht laut, der Einsatz der Menschenrechte diene als politisches Argument mehr politischer Einflussnahme und Gängelung als dem bestmöglichen Schutz der Menschenwürde. Die Ablehnung einer Instrumentalisierung der Menschenrechte für politische Ziele, wie beispielsweise einer Kritik an manchen „Afrikanischen Werten“, trug in den Debatten nicht selten dazu bei, den Umgang mit den Menschenrechten insgesamt in Frage zu stellen.

Probleme im UN Menschenrechtsrat

Diese Debatte wird im Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen deutlich und zugleich polarisierend ausgetragen. Seit einigen Jahren verfolgen einige Staaten, darunter prominent immer wieder die Russische Föderation, das Ziel, die systematische Ausrichtung der Menschenrechte auf den Individualschutz durch neue Begriffe zu unterminieren. War es in der Vergangenheit der ‚Schutz traditioneller Werte‘, den Russland in den Kanon der Menschenrechte aufgenommen sehen wollte, so ist es derzeit vor allem der Schutz der Familie, der als Ziel der Menschenrechte begrifflich etabliert werden soll – wobei die Position des Individuums innerhalb der Familie, wie auch die unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen von Familie und ihre jeweiligen menschenrechtlichen Implikationen, im Unklaren belassen werden.

Beide Resolutionsentwürfe, sowohl derjenige zum Schutz der Familie als auch der zu den *traditional values* eröffnen eher autoritären Staaten die Möglichkeit, unter Verweis auf jeweils dominante gesellschaftliche Überzeugungen die Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten von Individuen unangemessen einzuschränken. In diesen Resolutionen bleiben Pflichtenträger und wechselseitige Verhältnisse von Werten, Freiheiten und Verantwortlichkeiten unklar. Es droht aus dem Blick zu geraten, dass es der Respekt vor der Würde eines jeden Menschen ist, der zur Kodifizierung der Menschenrechte als Schutzwall vor unzulässigen Eingriffen von Machthabern, seien sie staatlicher oder auch ökonomischer Art, beigetragen hat. Freiheit, Gleichheit und Solidarität sind Voraussetzungen dafür, dass Menschen sich entfalten, sich ihrer Würde bewusst werden und menschenwürdig leben können. Es bleibt dabei Aufgabe des Staates, die Gesellschaft so zu organisieren, dass die Entfaltung der Menschenwürde geschützt und gefördert werden kann.

Menschenrechte sind ihrer Natur nach universell und bedingen einander wechselseitig. *Justitia et Pax* hat daher gemeinsam mit seinen Partnern in den Konferenzen die zentrale Erkenntnis bekräftigt, „dass sich alle Menschenrechte aus der Würde und dem Wert herleiten, die der menschlichen Person innewohnen, und dass die menschliche Person das zentrale Rechtssubjekt der Menschenrechte und Grundfreiheit ist.“ (Präambel der Wiener Weltmensenrechtserklärung 1993). Alle Versuche einer Infragestellung durch die Einführung neuer Subjekte des Menschenrechtsschutzes sind daher auf dieser Basis zurückzuweisen.

Die oftmals hinter der Kritik stehende Annahme eines grundsätzlichen Gegensatzes zwischen Menschenrechten und traditionellen Werten spiegelt keine realen Probleme der Menschenrechte wieder. Die Menschenrechte beanspruchen nicht, ein kulturelles System abzubilden. Vielmehr formulieren sie nicht mehr – aber auch nicht weniger – als einen rechtlichen Rahmen, innerhalb dessen sich Menschen entsprechend ihrer Über-

zeugungen und Werthaltung entfalten und ihre je verschiedenen kulturellen und religiösen Praktiken ohne unangemessene Einschränkungen ausüben können. Menschenrechte können in den Traditionsbestand von Gesellschaften eingehen. Damit werden sie selbst zu einer Tradition, auf die sich Menschen berufen. Traditionen sind Ausdruck von Werthaltungen oder von Sozialbeziehungen innerhalb von Gesellschaften, sie sind also immer mehr als bloße Haltungen oder Gegenstand von Diskussionen, sondern sie werden relevant in gesellschaftlichen Praktiken. Ihnen kommt damit eine andere Aufgabe zu als dem Recht. Recht und Kultur stehen miteinander in Beziehung, es ist jedoch keineswegs die einer grundsätzlichen Opposition. Wenn also in verschiedenen Resolutionsentwürfen Russlands im Menschenrechtsrat diese Beziehung als ein Gegeneinander aufgefasst wird, handelt es sich in erster Linie um politische Statements. Kritik daran kann ein erster Schritt in einer Debatte sein, der aber nicht hinreichend ist.

Religionen und Menschenrechte

Von Repräsentanten der Religionen ist zuweilen zu hören, dass Verteidiger der Menschenrechte und insbesondere verschiedene UN Institutionen mehr oder weniger offensichtlich ein Programm zur Säkularisierung verfolgen. Traditionskritik im Namen der Menschenrechte wird dann als grundsätzlicher Angriff auf Religion verstanden; Menschenrechte werden denunziert als Menschenrechtsideologie.

Unklar ist oft die Interaktion von Menschenrechten und ethischen und religiösen Überzeugungen. Viele zivilgesellschaftliche Organisationen, aber auch Staatenvertreter in Genf beschränken sich beispielsweise auf die Zurückweisung von Resolutionen zu traditionellen Werten, indem sie auf die unterliegende politische Agenda verweisen. Legitime Fragen über die wechselseitigen Wirkungen, über die notwendigen Übersetzungsprozesse von Menschenrechten in lokale Kontexte werden nicht aufgegriffen. Das Ziel der Menschenrechte, den bestmöglichen Schutz der Würde der Menschen praktisch erfahrbar zu machen, muss sich im konkreten Kontext vor Ort bei denen, deren Würde verletzt wurde und wird, bewähren.

Im Anschluss nicht zuletzt an diese Erfahrungen und Fragen bearbeitet Justitia et Pax in der laufenden Arbeitsperiode der Jahre 2014 bis 2019 Fragen des Verhältnisses von "Menschenrechten und kulturellen Traditionen". Als Auftakt dieses Prozesses, der exemplarische Erfahrungen vermitteln sollte, war das EDP geplant worden. Es sollten Menschen begleitet werden, die sich vor Ort für Menschenrechte einsetzen. Indem ein Zugang zu Aktivisten auf lokaler Ebene „in der Provinz“ gesucht wurde, sollte der Vorwurf umgangen werden, nur mit Akteuren der Hauptstadt und ihren westlichen Kooperationspartnern zu arbeiten. Es sollte in Erfahrung gebracht werden, aus welchen Motivationen heraus und auf welche Weise sie sich in ihrem jeweiligen Kontext für Menschen-

rechte einsetzen. Schließlich stand im Hintergrund auch die Frage, welche motivationalen Ressourcen bei den Aktivisten zum Tragen kommen. Menschenrechte, Traditionen, Kultur – diese Aspekte sollten in ihrer Interaktion bei einzelnen Aktivisten und ihrer Arbeit erlebt und erfragt werden.

Die Beiträge dieses Heftes geben die Eindrücke wieder, die unmittelbar nach dem Exposure-Programm aufgezeichnet wurden. Sie verstehen sich nicht als Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern sind Momentaufnahmen und Beobachtungen. Ihr Wert liegt darin, dass in den Texten augenfällig wird, wie lokale Akteure, die sich für Menschenrechte einsetzen, ihr Engagement als Einsatz für ein menschenwürdiges Leben begreifen, das für sie selbstverständlich in der eigenen Kultur möglich ist. Sie unterstützen gesellschaftliche Prozesse, die der Menschenwürde zuträglich sind und prangern jene Verhältnisse an, die ihr zuwider laufen. Kultur, und somit auch kulturelle Tradition, ist beständigen Veränderungen unterworfen. Diese Dynamik wollen die Aktivisten im Sinn der Menschenwürde gestalten.

Erfahrungen aus dem Exposure

Menschenrechte als Argument gegen fortdauernde Verletzungen der Würde

Menschenrechte, so die Erfahrungen der EDP-Teilnehmerinnen und Teilnehmer, bieten Begriffe und Argumente an, um das auf den Begriff zu bringen, was viele Menschen als unwürdige Lebensumstände erfahren. Gregor Buß weist in seinem Beitrag darauf hin, dass für seinen Gastgeber die Menschenrechte immer wieder als „Werkzeugkoffer“ dienen, mit dessen Hilfe die Ansprüche auf die notwendigen Voraussetzungen des Lebensunterhalts, wie Zugang zu sauberem Trinkwasser, Ermöglichung des Schulbesuchs der Kinder oder Zugang zu Gesundheitsdienstleistungen, gegenüber den staatlichen kommunalen Autoritäten geltend gemacht werden konnten. Mit den Menschenrechten kann die lokale und regionale Politik herausgefordert werden, sie müssen sich dazu verhalten und handeln. Menschenrechte werden durchaus auch als Argument gegen Verletzungen der Menschenwürde innerhalb der eigenen sozialen und kulturellen Umwelt verstanden und eingesetzt. Die Frage „weltlichen Imports“, als der sie häufig dargestellt werden, stellte sich nicht.

Das gilt auch für sensiblere Themen, wie die Schulabbrüche von Mädchen durch frühe Schwangerschaften oder für das Problem der häuslichen Gewalt. Auch hier tragen die Promotoren der Menschenrechte dazu bei, die Perspektive der Betroffenen besser wahrzunehmen. Dazu bedarf es umsichtiger Gespräche, in denen diejenigen zu Wort kommen, die unter den Verhältnissen leiden und nicht selten die Einbeziehung des gesamten Umfelds von Schule, Lehrern, Familien und dörflichen Autoritäten. In Sinn einer

Befähigung, die eigenen Probleme zu benennen und die Verletzungen der eigenen Würde nicht hinzunehmen, ist die Berufung auf die Menschenrechte tatsächlich verbunden mit Traditionskritik. Grundlage dafür ist jedoch keine Ideologie, sondern bei nahezu allen Gesprächspartnern die weithin geteilte Überzeugung von Würde des Menschen als Ausdruck seiner Gottebenbildlichkeit. Damit, so wurde berichtet, tragen die Aktivisten dazu bei, dass die Menschen vor Ort sich nicht als Bittsteller fühlen, weder gegenüber den Behörden noch innerhalb des eigenen familiären Kontexts, sondern lernen, Schutz und Chance auf menschenwürdiges Leben als Rechte einzufordern.

Traditionen reagieren auf veränderte Bedürfnisse

Der reiche Schatz unterschiedlicher Traditionen ist nicht statisch, sondern kulturelle Praktiken, Haltungen und Wertüberzeugungen sind einem steten Wandel unterworfen. Diese Flexibilität von Traditionen erlaubt es, Aspekte und Erfahrungen der Menschenrechtsarbeit aufzunehmen, damit die Traditionen aber nicht über Bord zu werfen, sondern weiter zu entwickeln und an Bedürfnisse anzupassen. Das bedeutet zugleich, dass solche Traditionen offen für Veränderungen sind – denn schließlich können sie nur dann sinnstiftend wirken, wenn sie sich als anschlussfähig erweisen für die Fragen und Probleme derjenigen, die aus ihnen leben. So gaben sich viele der Gesprächspartner überzeugt, Traditionen seien für das Zusammenleben und für die Orientierung wichtig. Sie geben Halt, vermitteln Wissen und stiften Identität. Respekt und Höflichkeitsbezeugungen, die einen wichtigen Stellenwert in der Gesellschaft haben, sorgen für ein gutes Miteinander. Auf den zweiten Blick erschließt sich, dass auch diese Haltungen keineswegs Kritik und Debatte verhindern. Das galt für die Dorfversammlungen ebenso wie auch für die Besuche bei den traditionellen Autoritäten.

Wie erst aus dem Zusammenspiel von Flöten und Trommeln, die jeweils auf einen Ton festgelegt sind, ein Konzert entsteht, so wurde erklärt, funktioniere eine Gemeinschaft nur, wenn alle sich einbringen und einander stützen. Dieses Bild, so wurde ebenfalls deutlich, sollte jedoch nicht fehlinterpretiert werden, die Art des Zusammenlebens als unveränderlich zu missdeuten. In Tänzen, insbesondere zur Initiation von Frauen, wurde beispielsweise demonstriert, wie sich innerhalb von Tradition die Botschaften verändern können: Tänze zu Gewaltverzicht in der Ehe oder gegen die Prügelstrafe bei Kindern wie auch getanzte Problematisierungen von Polygamie zeigten das deutlich. Aber auch der Besuch eines traditionellen Heilers wurde für wichtig erachtet durch den Gastgeber.

Menschenrechte können helfen, verletzende Praktiken zu benennen

Schließlich gibt es aber auch kulturelle Praktiken, die sich für bestimmte Gruppen als verletzend und nicht transformationsfähig erweisen. Auf eine Abstellung zu drängen ist dann kein „westlicher Blick von außen“, wenn die davon negativ betroffenen Gruppen selbst deren Abschaffung fordern – wie etwa die Kritik an Polygamie gezeigt hat, die aus der Mitte der Gesellschaft und von betroffenen Frauen selbst kam. Es könnte sein, dass sich die Wahrnehmung der eigenen Würde verändert hat, wodurch nun bestimmte Traditionen als verletzend erfahren werden. Der Menschenrechtsansatz im Sinn einer ‚Befähigung‘, entfaltet insofern eine neue Wirksamkeit, als das er ermutigt dasjenige anzusprechen was verletzend ist und auf eine Abstellung hinzuarbeiten.

Menschenrechten ist damit eine Traditionskritik inhärent. Denn eine Ermutigung an Frauen, Polygamie und Gewalt in der Familie nicht hinzunehmen, stößt zwangsläufig auf Widerstände. Das Anliegen, Gewalt einzudämmen, wird weithin geteilt und wenn Gewalteindämmung in der Wahrnehmung der Männer umschlägt in Verweigerung des geschuldeten Gehorsams gibt dies zwangsläufig Anlass zu Diskussionen. Menschenrechte können also zur Bedrohung werden für diejenigen die Macht unhinterfragt ausüben. Ähnliches gilt auch für die Rechte von Kindern, etwa auf Schulbesuch und Ausbildung, und die Ablehnung von Prügelstrafen. Im Grundsatz wurden diese Haltungen von den meisten Gesprächspartnern begrüßt, zugleich aber auch die Sorge artikuliert, zu viele Rechte könnten den Zusammenhalt untergraben.

Religion als Element lokaler Kultur: Einsatz für und gegen Menschenrechte

Wie die meisten Menschen in Sambia verstanden sich auch die EDP-Gastgeber durchweg als religiös. Als Partnerorganisationen für das Exposure Programm waren mit ZCEA und Caritas zwei Akteure gewonnen wurden, von denen der eine, die Caritas ein per Definition religiöser Akteur ist. Die Mitglieder von ZCEA, einer säkularen Organisation, sind aber auch Christen, anders als bei der Caritas aber von unterschiedlichen Denominationen. Für alle spielte der Glaube und eine persönliche Beziehung zu Gott eine enorme Rolle. Bereits der in Gesprächen immer wieder bemühte Verweis auf eine gottgegebene Menschenwürde verdeutlichte für die EDP-Teilnehmer die tiefe religiöse Imprägnierung der Gesellschaft.

Weitere Beispiele in den Berichten zeigen, welche große Rolle die religiösen Akteure vor Ort für die Durchsetzung von Menschenrechten spielen. Sowohl in Lusaka, als auch in den Dörfern des Sambesi-Tales waren es immer auch Pastoren oder andere Mitarbeiter von Kirchen, die für die Aktivisten eine große Bedeutung hatten. Sie richteten Gesprächsgruppen ein, sie informieren in größeren Veranstaltungen und spielen damit für

die Bewusstseinsbildung vor Ort eine enorme Rolle. Im besten Sinn unterstützen sie das Empowerment, also die Befähigung, erfahrenes Unrecht und fortdauernde Verletzungen in Worte zu fassen.

Neben dem, was sich in unterschiedlichen kulturellen Kontexten als anschlussfähig an menschenrechtliche Schutzansprüche erweist, steht jedoch außer Frage, dass bestimmte kulturelle Praktiken und darunter liegende gesellschaftliche Strukturen auch den Menschenrechten und der Menschenwürde entgegengerichtet sind. Daher war die Frage, ob auch solche schwierigen Themen, die gesellschaftliche Machtverhältnisse in Frage stellen, aufgegriffen und produktiv bearbeitet werden können.

Kontextualisierung von Erfahrungen in der Dialogkonferenz

Im Anschluss an das Exposure-Programm wurde unweit von Lusaka eine internationale Konferenz unter dem Titel „Traditional Values: Facilitating or Obstructing Human Rights?“ durchgeführt. Mit Experten aus verschiedenen Ländern wurden u.a. die Erfahrungen der Exposure-Teilnehmer diskutiert und in den weiteren Kontext internationaler Debatten um die universelle Gültigkeit der Menschenrechte ins Gespräch gebracht. Es zeigte sich, dass vielen Erfahrungen exemplarischer Charakter zugeschrieben werden konnte. Dieser bestand nicht selten darin, dass bestimmte traditionelle Praktiken im Licht neuer Bewusstwerdung von Leiderfahrungen als Unrechtserfahrungen neu interpretiert und dynamisch weiter entwickelt wurden.

Zugleich aber hat sich gezeigt, dass es aus verschiedenen Richtungen Widerstände gegen Dynamisierungen von Traditionen gibt. Dabei handelt es sich auch um einen als notwendig verstandenen Widerstand gegen Bedrohungen der Identität. Er dient nicht selten jedoch auch zur Aufrechterhaltung individueller und struktureller Machtpositionen, in Beziehungen, auf familiärer, regionaler oder politischer Ebene. Argumente, Menschenrechte als Infragestellung vorhandener Sozialstrukturen seien Ausdruck eines westlichen Kulturimports, spielten in den Begegnungen vor Ort hingegen keine Rolle.

Abschließende Beobachtungen und Ausblick

Menschenrechte als Ausdruck der eigenen Kultur

Ein besseres Verständnis für die Bedeutung von Werthaltungen kann nationale und internationale Akteure dafür sensibilisieren, Potentiale und Begrenzungen unterschiedlicher Traditionen systematischer zu berücksichtigen. Zugleich kann es davor bewahren, die Universalität der Menschenrechte in Frage zu stellen, wenn man lokale und regionale Kontexte in den Blick nehmen möchte. Das ist nicht zuletzt für die Kooperation kirch-

licher Akteure bedeutsam, auch wenn ihre Programme schon länger einen Menschenrechtsansatz integriert haben. Gute Praxisbeispiele, wie sie im EDP erfahren und diskutiert wurden, sollten breiter bekannt gemacht und damit der Einsatz für Marginalisierte insgesamt gestärkt werden. Gute Praxis zeigt, dass es möglich ist, Menschen bei ihren konkreten Problemen zu unterstützen, dabei ihre Traditionen nicht per se mit den Menschenrechten abzuwerten sondern vielmehr ihnen zu helfen, für Erfahrungen eine Sprache zu finden – und, wo es möglich ist, vom Staat bestimmte Leistungen als Schutz oder Gewährung einzufordern.

Bereits die Arbeitssitzungen von Justitia et Pax in den vergangenen Jahren hatten gezeigt, dass Menschenrechte besser akzeptiert und umgesetzt werden können, wenn sie als Ausdruck der eigenen Kultur verstanden werden, wie es in der Betonung des Schutzes von Menschenwürde immer wieder gelungen ist. Um das Potential weiter auszubauen und die Wirkungen eines solchen Ansatzes auszuloten, sollten in kommenden Vorhaben konkrete Arbeitsfelder in den Blick genommen werden, an denen das exemplarisch bearbeitet werden könnte.

Nicht zuletzt würde die exemplarische Arbeit an thematischen Schwerpunkten eine Forderung des internationalen Workshops der Arbeitsgruppe von Justitia et Pax aus dem Jahr 2014 aufgreifen. In der Abschlusserklärung wurde empfohlen, die gute und oftmals menschenrechtsbasierte Arbeit, die von vielen kleineren und größeren kirchlichen Gruppen und Einrichtungen geleistet wird, auch international bekannter zu machen – um schließlich die Wahrnehmung der Kirche als Akteurin für die Menschenrechte zu stärken, und ihre Erfahrungen auch angemessen in der Arbeit der internationalen Organisationen, wie etwa den Vereinten Nationen, zur Geltung und ins Gespräch zu bringen. Das würde nicht zuletzt dazu beitragen, diese außerordentlich wichtige und an der Menschenwürde ausgerichtete Arbeit auch innerhalb der Kirche besser bekannt zu machen.

Soziale Menschenrechte und bürgerlich-politische Rechte

In den konkreten Fällen der Menschenrechtsarbeit im EDP ging es überwiegend um die Verwirklichung von Rechten aus dem Bereich der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte. Zum Recht auf Bildung, zum Recht auf sauberes Wasser und zu Rechten von Frauen und Kindern war vor Ort großes Engagement wahrzunehmen. Verbesserung in diesen Bereichen gegenüber den staatlichen Autoritäten anzumahnen und Konsens darüber in den betroffenen Familien zu erlangen, wird in Sambia gesellschaftlich weitgehend akzeptiert durch eine relativ gut verankerte Praxis der Einforderung politischer Freiheitsrechte.

Nicht bearbeitet wurden hingegen Probleme aus Bereichen, über die vermutlich deutlich weniger Eindeutigkeit herrscht, wie etwa der Umgang mit Homosexualität durch sambische Gerichte und die sambische Gesellschaft. Es bleibt die Frage, welche Traditionen auf welche Weise in diesen Feldern wirken und wie ihnen angemessen begegnet werden könnte. Doch sollte den Akteuren europäischer und deutscher Regierungsstellen sowie auch der Zivilgesellschaft für die Rechte Homosexueller bewusst sein, dass sich dann ein Ungleichgewicht ergibt, wenn dieser Einsatz nicht einhergeht mit einem ebenso großen Engagement beispielsweise für sauberes Trinkwasser. Gelingt es nicht, auf diese Weise ein klares Zeugnis für die Interdependenz aller Menschenrechte abzulegen, könnte sich die Wahrnehmung festsetzen, es liege europäischen Regierungen mehr an den Rechten einzelner Gruppen, bspw. von Homosexuellen, als etwa an einer guten Wasserversorgung großer Bevölkerungsteile oder an Beseitigung von alltäglicher Gewalt gegen Frauen. Eine solche Wahrnehmung hätte gravierende Folgen nicht nur für eine Haltung gegenüber den Menschenrechten insgesamt, sondern für die sehr konkrete Arbeit von Aktivisten vor Ort, deren Einsatz dann nicht selten pauschal von Regierungsstellen als Unruhestiftung kriminalisiert und als unpatriotisch diskreditiert wird.

Umso wichtiger ist es aus dieser Perspektive, auch für die Bundesrepublik, das Bekenntnis zur Gleichwertigkeit aller Menschenrechte, auch der sozialen und kulturellen Rechte, unter Beweis zu stellen und das Zusatzprotokoll zum UN Sozialpakt zu unterzeichnen. Solang dies ausbleibt, wird sich der Eindruck nicht überzeugend ausräumen lassen, Deutschland sei an der Umsetzung der Menschenrechte interessiert, wo es für die Bundesrepublik keine Probleme bereite. Wenig hilfreich für das Anliegen der Menschenrechte ist jedoch auch der Umgang der europäischen Staaten mit den Flüchtlingen und Migranten. Auch hier setzt sich bereits seit einigen Jahren die Wahrnehmung fest, Deutschland und Europa agierten mit den Menschenrechten so wie es politisch opportun erscheint. Dass damit einige afrikanische Staaten kein großes Problem haben, dürfte hinreichend klar sein. Dass dies gerade keine Unterstützung für den Anspruch einer universalen Geltung der Menschenrechte darstellt, auch.

Abschlussklärung der Internationalen Dialogkonferenz „Traditional Values: Facilitating or Obstructing Human Rights?“

vom 25. bis 27. 2015 in Chaminuka Lodge, Lusaka, Zambia.

Am Ende der internationalen Konferenz im Anschluss an das Exposure wurde ein Text erarbeitet, diskutiert und im Konsens verabschiedet, der wesentliche Erkenntnisse sowohl aus dem Exposure als auch aus der Dialogkonferenz zusammenfasst.

We, the participants at a conference on “Traditional Values: Facilitating or Obstructing Human Rights?” held in Chaminuka Lodge (Lusaka, Zambia) from 25 to 27 June 2015, have aspired to explore the complex relationship between human rights and cultural practices in various traditions. The conference brought together participants from a number of African countries as well as from Germany. Among those present were representatives of the Church, human rights activists, lawyers, diplomats, scientists, representatives of the African Commission for Human and People’s Rights, UN bodies and persons working in other international organizations. Taking stock of some basic insights gained within an ongoing dialogue, supported by experiences of some participants in an exposure and dialogue program in Zambia immediately before the conference, we would like to highlight the following points:

01. Human rights are norms of universal validity, not the exclusive heritage of any particular region. Their normative basis is the due “recognition of the inherent dignity and the equal and inalienable rights of all members of the universal human family” (preamble of the 1948 Universal Declaration of Human Rights). The term ‘tradition’ refers in general to sets of convictions, cultural practices, values etc. Since the Banjul Charta rightly avoids any sharp definition of tradition it refers to in its respective articles, the term necessarily remains open for different use and aims by people. Its content permanently changes.
02. Right holders are all human beings prior to any particular group memberships, such as citizenship in a particular nation, membership in a particular ethnic grouping, membership in a particular religious community etc. Although held by each and every individual human being, they are always exercised in a community. The community-dimension is relevant for the understanding of all human rights, both from an African as well as a European perspective.
03. While human rights provide an international normative framework across cultural, religious and other traditions, they do not intend to replace the wealth of diverse traditions. Rather, they empower people – as individuals and in com-

munity with others – to participate actively in the further development of their various traditions. Therefore, reference to culture and tradition could never justify human rights violation.

04. Human rights can only flourish through many people taking active ownership of these rights. For this to be possible human rights must find an echo in people's everyday life-world, which is composed by various traditional cultural practices, including rituals, ceremonies, collective narratives, music and dancing, rules of politeness, ethical values, religious beliefs etc.
05. Efforts to raise awareness for the potentials of a closer relation of human rights and traditional cultural practices are therefore imperative. 'Antagonistic' readings of these two concepts would render the aspiration of developing a sustainable human rights culture utterly hopeless.
06. Simply mixing or merging human rights and 'traditional values' does not do justice to the complexity of the task ahead of us. Moreover, such a merger could lead to the loss of normative precision brought about by internationally binding human rights standards. At the same time, it would mean playing down challenges, as they may arise from the liberating profile of human rights summarized in the profession that "all human beings are born free and equal in dignity and rights" (Art. 1, first sentence of the UDHR).
07. Traditional cultural practices have always changed over time, as did the aims and intentions of those, who tried to define and fix its content. Such changes may nowadays inter alia be inspired by human rights standards which have become globally more and more influential. By taking roots within various cultural traditions, including religious beliefs, human rights can fully unfold their humane potential, also beyond the sphere of legal and political implementation.
08. The key principle underneath human rights, i.e. the profession of every human being's inherent dignity, resonates profoundly in various religious, philosophical and cultural traditions. With a view to human dignity, it seems possible to identify substantive normative overlaps between human rights and many traditions. At the same time, it should be borne in mind that by institutionalizing respect for everyone's equal freedom and participation, human rights draw new and partially challenging consequences from the insight in human dignity, for instance in the area of gender equality.
09. In any attempts to bring together human rights and traditional ethical values, Protestant Churches and the Catholic Church as well are in crucial position. Deeply rooted in many people's traditional life-world and being committed to promoting respect for every human being as an image of God (Genesis 1:27), they can exercise a bridge-building function towards broadening the ownership

of human rights, even beyond her immediate followers. Following the example set by Jesus, Churches have a particular mission to outreach towards vulnerable, marginalized and stigmatized people.

10. In discussions about the (sometimes complicated) relationship between traditional cultural practices and modern human rights, it should not be overlooked that human rights abuses have manifold root-causes, including economic poverty, lack of good governance, difficult historic legacies etc. Blaming 'tradition' in toto for problems arising in the implementation of human rights usually originates from stereotypes.
11. Commitment on behalf of human rights may be impeded by lack of credibility of State agencies or Non-Governmental Organizations, including faith-based organizations, when denying self-critical discussions of 'double standards' in their assessments or of unintended side-effects of human rights activities.
12. Progress concerning human rights does not seem viable without the tireless work of human rights defenders, many of whom operate under conditions of personal risks. Policies of 'defending the defenders', to be designed in close communication with those working on the ground, is a main task, in fulfilment of obligations of solidarity towards people under threat as well as in the interest of enhancing the prospects of human rights implementation in general. The possibilities of Churches to develop a more systematic commitment in this regard should be further explored. There are good reasons to assume that there is an enormous potential based on the Churches profession of human dignity from which they draw their teaching on human rights, their traditional commitment to people in need and their infrastructural presence at the parish levels as well as globally.

Lusaka, Bonn, June 2015

Teil II: Erfahrungsberichte zum Exposure

Werkzeugkoffer Menschenrechte zur Verbesserung des Lebens

Gregor Buß

Puzzleteile aus der Lebensgeschichte von Richard M.

Mein Gastgeber war Richard M., 60 Jahre alt und passionierter Landwirt. Er wurde in Sambia geboren, verbrachte einen Großteil seiner Kindheit jedoch in Zimbabwe. Richard ist der älteste Sohn in seiner Familie und kehrte als junger Mann allein wieder nach Sambia zurück.

In Choma lernte er seine heutige Frau kennen, als er seinen Pass beantragen wollte. Sie hatten die beiden aufeinanderfolgenden Nummern bei der Passausgabe und sehen es bis heute als einen Wink des Schicksals an, dass sie sich so kennenlernten. Mit seiner Frau – deren Namen ich bis zum Schluss nicht kannte, da sie mir nur mit Madam vorgestellt wurde – hat er insgesamt elf Kinder, zwei weitere Kinder stammen aus außerehelichen Beziehungen. Von seinen Kindern haben die meisten das Elternhaus mittlerweile verlassen. Als ich auf der Farm war, waren nur der 22-jährige Sohn Thomas und die 9-jährige Tochter Janet da. Mindestens eines seiner Kinder geht in Südafrika auf ein Internat, die anderen Kinder scheinen in Sambia verstreut zu sein. Einige seiner Kinder haben es zu gewissem Wohlstand gebracht, worauf Richard sehr stolz ist.

Auf dem Hof lebt außerdem einer seiner Neffen mit seiner Familie. Der Neffe – von Beruf Ingenieur – wollte lieber bei seinem Onkel als bei seinem Vater leben. Auch die Schwiegermutter von Richard wurde nach dem Tod ihres Mannes auf den Hof geholt. Insgesamt leben also etwa 12 Personen aus vier Generationen zusammen. Richard ist die unangefochtene Autorität und kümmert sich um die Einbindung aller in das Familienleben.

Den Hof, den er bewirtschaftet, hat er in mühevoller Arbeit seit Mitte der 1990-er Jahre mit seiner Familie aufgebaut. 1996 oder 1997 wurde er von seiner alten Farm, die etwa eine halbe Stunde Autofahrt entfernt liegt, vertrieben. Ein weißer Farmer hatte sich das Land angeeignet, so dass nicht nur Richard, sondern insgesamt etwa 40 Familien umgesiedelt werden mussten. Der Staat wies ihnen ihr heutiges Siedlungsgebiet zu, das als Harmony Resettlement Scheme bezeichnet wird.

Zusammen mit seinen Nachbarn legt er großen Wert auf die Selbstorganisation und Nachbarschaftshilfe, was sicherlich auch in der gemeinsamen Geschichte der Vertreibung begründet liegt. Brachliegendes Land, das weit weniger fruchtbar ist als das ursprüngliche, haben sie über Jahre gemeinsam kultiviert. Zu Beginn gab es kein sauberes

Wasser, die Lebensbedingungen waren äußerst hart. Mittlerweile haben sich die verschiedenen Familien im Harmony Resettlement unterschiedlich spezialisiert. Ein Nachbar baut als einziger Kasawa an, ein anderer züchtet Truthähne, ein dritter pflanzt Tomaten an, Richard selbst hat sich auf Tabak spezialisiert. Auffällig war, dass es kein Konkurrenzdenken zwischen den einzelnen Farmern gab – im Gegenteil: Richard hat mit Stolz die Nachbarn vorgestellt, die mit Fleiß und Kreativität gewisse Erfolge erzielt haben.

Alle Bauern leiden unter dem Klimawandel. Die Regenzeiten sind in den letzten Jahren kürzer und heftiger ausgefallen, was die Landwirtschaft erschwert. Durch Brunnen gibt es zwar eine ausreichende Versorgung mit Trinkwasser, zur Bewässerung der Felder reicht dies jedoch nicht aus. Kein Wunder, dass sich die Farmer immer mehr auf den Anbau von Pflanzen konzentrieren, die nicht viel Wasser brauchen.

Ein weiterer Aspekt, der in den Gesprächen immer wieder aufkam, waren die latenten Konflikte zwischen Klein- und Großbauern. Die Großbauern, nicht selten weiße Engländer, werden nicht prinzipiell verurteilt, teilweise genießen sie sogar hohes Ansehen – vor allem dann, wenn sie respektvoll mit ihren sambischen Lohnarbeitern umgehen. Andererseits haben die Kleinbauern im Harmony Resettlement nicht vergessen, warum sie Mitte der 1990-er Jahre ihr Land aufgeben mussten. Ein anderer Typus Großbauern sind Regierungsmitglieder oder Politiker, die sich – mit welchem Geld auch immer – große Farmen aufgebaut haben. In der Regel verfügen diese Farmen über bestes Weideland mit ausreichender Wasserversorgung. Nur einen Steinwurf davon entfernt, haben die Kleinbauern im Harmony Resettlement größte Schwierigkeiten, ihre Tiere durch die Dürrezeit zu bringen.

Richard Musonda ist jedoch auch kein Kleinbauer, besitzt er doch die stattliche Anzahl von 53 Kühen und Rindern. Die stärksten Tiere nutzt er für die Landwirtschaft und den Transport. Die Kühe, die vor kurzem gekalbt haben, werden jeden Morgen mit der Hand gemolken. Zu Recht ist Richard sehr stolz auf seine Herde, die zugleich seine Lebensversicherung ist. Beindruckend war für mich die enge Beziehung zwischen Tier und Mensch, die Tiere sind gewissermaßen Teil der Familie (was nicht für alle Tiere gilt: Die drei Hunde auf der Farm wurden nicht so respektvoll behandelt wie die Kühe). Angemerkt sei auch, dass sich Richard in der Zeit meines Besuchs und vermutlich auch sonst nicht selbst um die Tiere kümmert. Um die Herde morgens auf die Weide zu treiben und abends wieder zurück, hat er einen Lohnarbeiter angestellt. Außerdem kümmern sich sein Sohn und sein Neffe um die schwere Arbeit auf dem Hof.

Eines von Richards Talenten liegt darin, für den Zusammenhalt in der Siedlung zu sorgen. Dies war – neben seinem Alter – vermutlich auch der Grund dafür, warum er vor einigen Monaten zum Chairman of Development im Harmony Resettlement gewählt wurde. Dieses Amt führt Richard mit großem Ernst und großer Leidenschaft aus. Bei einer Community-Versammlung konnte ich mir ein Bild davon machen. Er hat mit Geduld

und starker Hand einen einvernehmlichen Beschluss herbeigeführt (es ging um den gemeinsamen Bau eines Zauns für die Gesundheitsstation). Es war für mich überraschend zu sehen, wie dominant und redegewandt er bei diesem Treffen aufgetreten ist, war er mir gegenüber doch eher höflich und zurückhaltend, teilweise schüchtern.

Eine weitere Gabe, die Richard die Leitung des Community-Meetings erleichtert hat, ist sein Humor. Bei dem zweistündigen Treffen gab es durchaus auch kritische Situationen, die er aber mit humorvollen Bemerkungen zu entspannen wusste. Richard ist durch und durch ein Landmensch. Auf dem Land fühlt er sich wohl und sicher, in der Stadt fühlt er sich als Fremder. Als wir an einem Morgen einmal drei Stunden in der nahe gelegenen Stadt Choma verbracht haben, um einige Besuche und Besorgungen zu machen, meinte er am Ende: „We’ve spent too much time in the city – let’s go home to the farm.“ Auf der Farm hat er alles, was er braucht: seine Familie, Essen, die Tiere, Ruhe, die Nachbarn – das ist seine Lebenswelt.

Das Land ist für ihn auch gleichbedeutend mit einer traditionellen Lebensführung. Traditionen sind ihm wichtig oder gar heilig, da sie Orientierung geben und das Überleben sichern. Über Traditionen wird Wissen weitergegeben. Daher sollen die jungen Menschen den alten aufmerksam zuhören. In der Stadt hingegen gehen Traditionen verloren. Dennoch leben einige seiner Kinder in der Stadt, auch Richard selbst profitiert davon, dass sein Hof nicht weit entfernt von einer Stadt liegt – insgesamt hat er ein gespaltenes Verhältnis zur sogenannten modernen Lebenswelt.

Eine weitere Eigenschaft von Richard ist seine Großzügigkeit, ohne davon viel Aufhebens zu machen. Er zählt zwar keineswegs zur armen Bevölkerung, dennoch hat er seinen Besucher aus Deutschland weitaus großzügiger behandelt, als er dies hätte tun müssen. Er hat dies alles mit einer gewissen Lässigkeit getan, so dass man als Gast kein schlechtes Gewissen bekam.

Und natürlich ist Richard religiös – wie fast alle Menschen, die ich in Sambia kennenlernen durfte. Er gehört zur neuapostolischen Kirche, engagiert sich derzeit intensiv für den Bau einer größeren Kirche für seine Gemeinde, hat insgesamt aber ein angenehm entspanntes Verhältnis zur Religion. Unstrittig ist für ihn, dass es Gott gibt und dass er in dieser Welt wirkt. Er hat daher auch keine Berührungsängste mit dem traditionellen afrikanischen Heiler in seiner Nachbarschaft. Auch wenn er dessen Praktiken ein wenig belächelt, behandelt ihn Richard sehr respektvoll. Wir sind insgesamt vier Mal zum traditionellen Heiler gefahren, bis endlich unser Gespräch zustande kam. Richard war es wichtig, dass ich diesen Teil der afrikanischen Kultur kennenlernen.

Es ist klar, dass ich in den drei Tagen auf Richards Farm immer noch nur einen Ausschnitt – und trotz allem vermutlich auch nur einen schöngefärbten Ausschnitt – des Gesamtbilds der Realität im ländlichen Südsambia kennengelernt habe. Andererseits

kann ich mir schwer vorstellen, wie man in 72 Stunden noch mehr über den Lebensalltag eines Farmers in dieser Region erfahren kann.

Erfahrungsbericht EDP & Konferenz

Anstrengend war für mich, dass man sich verstand und doch nicht verstand. Die Sprache war die eine Barriere, die andere waren die völlig anderen Lebens- und Vorstellungswelten. Man konnte zwar gewisse Dinge mit Worten erklären, das Gegenüber hat sie aber dennoch nicht immer verstanden. Mir ist es, glaub ich, nicht einmal gelungen, einigermaßen zu vermitteln, wie mein Alltag in Deutschland aussieht – es blieb für meinen Gastgeber und seine Familie eine fremde Welt. Ich habe auch vieles nicht verstanden, was mir Richard erklären wollte, das war also beidseitig. Zum Glück hatten wir beide auch kein Problem damit, Unverstandenes wegzulächeln.

Ein Grund, warum ich vieles nicht verstanden habe, liegt in meinen Augen auch darin begründet, dass meine Gastgeber einen anderen Erzählstil haben als ich. Mir ist es wichtig, Dinge systematisch, chronologisch und nach einer bestimmten Priorisierung zu erklären. Ein gutes Beispiel ist die eigene Biografie: Man fängt bei der Geburt an und zeichnet anhand wichtiger Lebensstationen den eigenen Werdegang knapp nach. Man fängt vorne an und hört in der Gegenwart auf. Die Lebensgeschichte von Richard in Erfahrung zu bringen, war demgegenüber gar nicht so leicht. Immer wieder hat er Geschichten aus seinem Leben erzählt. Oft wusste ich aber gar nicht, ob er gerade von sich, seiner Frau, seinen Eltern oder irgendeiner anderen Person berichtete. Ganze Jahrzehnte hat er ausgespart. Mir fiel es auch schwer, das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen. Für mich blieb sein Lebenslauf bruchstückhaft. Das Bild eines Puzzles finde ich ganz passend. Ich hatte nach einigen Gesprächen das Gefühl, ein Puzzleteil gefunden zu haben. Das Problem war, dass ich keine Ahnung hatte, aus wie vielen Teilen dieses Puzzle insgesamt besteht. Mal dachte ich 100 Teile, dann wieder 1000 Teile. Die Zusammenhänge und Rahmenstrukturen nicht durchblicken zu können, hat mich während des gesamten Sambia-Aufenthalts – also auch während der Konferenz – orientierungslos gemacht und verunsichert.

Gleichzeitig hat diese Orientierungs-, ja Hilfslosigkeit einen wunderbaren Nebeneffekt gehabt. Ich musste die gewohnte Kontrolle abgeben und mich komplett auf Richard verlassen – und es hat geklappt.

Und das hat uns wiederum gezeigt, dass wir uns – trotz der unterschiedlichen Planeten, von denen wir stammen – sehr ähnlich sind. Es stimmt: Wir haben uns verstanden und doch nicht verstanden. Aber umgekehrt gilt eben auch: Wir haben uns nicht verstanden und doch verstanden. Beim Lagerfeuer haben wir uns Geschichten erzählt und nach Dingen gesucht, die uns gemein sind. Die Bedeutung der Familie, die Achtung der Älte-

ren, der Glaube, der Humor, die Lebensfreude – in den wichtigsten Dingen waren wir uns völlig einig. Und viele Dinge hat mir Richard auch ohne Worte klar gemacht: Dass er zu Recht stolz auf seine 53 Kühe und Rinder ist, kapiert man intuitiv, wenn man zwischen den Tieren herläuft. Und welche Bedeutung Wasser und Strom haben, habe ich noch nie so intensiv erfahren wie im Hause Musonda, wo es eben kein fließend Wasser und Strom gibt.

Interessant ist, dass das Thema Armut/Reichtum während des ganzen Besuchs nicht zur Sprache kam. Ich hatte auch kein Bedürfnis, hierüber ins Gespräch zu kommen. Ich hatte nicht das Gefühl, bei armen Leuten zu Gast zu sein – sie waren es nach sambischen Maßstäben auch nicht. Überhaupt spielten Gefühle wie Mitleid und Sorge – die berühmten Helfersyndrome – gar keine Rolle. Ich war stolz und dankbar, bei dieser Familie zu Gast sein zu dürfen – das trifft meine Gemütslage im Harmony Resettlement deutlich besser.

Deutlich wurde während des gesamten Aufenthalts auf dem Hof der Musondas, dass sich die Gastgeber Richard und seine gesamte Familie sehr auf den Besuch gefreut und sich akribisch darauf vorbereitet hatten. Richard war sich sehr bewusst, dass der rote Faden des EDP die Spannung zwischen traditionellen Werten und universalen Menschenrechten war. Immer wieder betonte er, dass er mir seine Kultur und Tradition zeigen wolle. Daher die Besuche bei den Nachbarn, in der Schule, beim Heiler oder in der Kneipe. Auch in den Gesprächen kam er immer wieder auf dieses Thema zu sprechen und wollte die deutsche Tradition und Kultur verstehen. Meiner Meinung nach hatten wir ein ziemlich ähnliches Verständnis von Traditionen und kulturellen Werten. Auch in Deutschland gibt es ja durchaus ein Gefälle zwischen Stadt und Land, insofern kam mir in Sambia vieles vertraut vor.

Was Richard und mir schwerer fiel, war beim Thema Menschenrechte auf einen Nenner zu kommen. Mein Gastgeber war genauso wie ich ein Verfechter der Menschenrechte, das war nicht der Unterschied; er hatte aber, so zumindest meine Wahrnehmung, ein ganz anderes Verständnis davon, was Menschenrechte überhaupt sind. Wenn ich die Menschenrechte bildlich darstellen sollte, würde ich wahrscheinlich Steintafeln wählen, in die der Wortlaut der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte eingemeißelt ist. Richard wäre, so glaube ich, der Wortlaut der Menschenrechte relativ egal. Ich weiß auch nicht, ob er überhaupt jemals die Möglichkeit hatte, den Wortlaut nachzulesen. Für ihn wären die Menschenrechte keine Steintafeln, sondern ein Werkzeugkoffer. Sie sind praktische Hilfsmittel, mit denen sich das Gemeinschaftsleben in seiner unmittelbaren Umgebung verbessern lässt. Menschenrechte sind gut, weil sie den Kindern ermöglichen, zur Schule zu gehen. Menschenrechte sind gut, weil sie Zugang zu sauberem Wasser gewährleisten. Menschenrechte sind gut, weil sie ein wichtiges Werkzeug sind, um die lokale, regionale oder nationale Politik zum Handeln zu bringen.

Aber Menschenrechte sind eben nur dann gut, solange sie das Gemeinschaftsleben nicht gefährden. Die Rolle der Frau ist ein passendes Beispiel. Menschenrechte werden als wirksames und willkommenes Instrument angesehen, um häusliche Gewalt gegen Frauen einzudämmen. Menschenrechte bergen aber auch die Gefahr, dass die Frauen zu aufmüpfig werden und die traditionellen Rollenbilder aufbrechen. Dann werden Menschenrechte als Bedrohung angesehen. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist relativ. Vielleicht könnte man sagen, dass die Menschenrechtspraxis, wie sie mir Richard Musonda vermittelt hat, eher selektiv ist. Man sucht sich das Menschenrecht aus, das einem am Herzen liegt. Dass es ein Gesamt an Menschenrechten – man könnte auch sagen: an Mindeststandards für den Einzelnen und die Gemeinschaft – gibt, schien für Richard nicht so wichtig zu sein.

Mir wurde klar, dass es in Sambia mit den eigenen Traditionen eine wesentlich stärkere Identifikation gibt als mit den Menschenrechten. Zwar werden sowohl Traditionen als auch Menschenrechte durchaus positiv gesehen, aber es gibt einen entscheidenden Unterschied: Traditionen sind das eigene Erbe, Menschenrechte sind das Erbe von anderen. Traditionen stiften Identität, Menschenrechte stiften Unruhe. Eine solche Unruhe kann durchaus heilsam sein, dem würde vermutlich auch Richard beipflichten, aber sie bringt zunächst einmal das Gewohnte durcheinander. Hinzu kommt, dass Menschenrechte in den Bereich der Politik fallen und somit Männersache sind. Kein einziges Mal habe ich mit Frau Musonda über Menschenrechte gesprochen, über Traditionen jedoch sehr wohl.

Die Erfahrungen im Bereich Menschenrechte waren während des EDP auf dem Hof der Musondas und während der Konferenz in der Chaminuka Lodge gar nicht so unterschiedlich. Ich musste mich in beiden Fällen daran gewöhnen, dass wir von etwas anderem sprachen, obwohl wir dasselbe Wort benutzten. Mit Menschenrechten wird in Deutschland etwas anderes assoziiert als in Sambia. Das ist nicht weiter schlimm, muss aber in Dialogen zu diesem Thema immer mitbedacht werden.

Beiden Zugangsweisen zum Thema Menschenrechte – handfest und konkret beim EDP, akademisch geweitet und stärker reflektiert bei der Tagung – konnte ich sehr viel abgewinnen. Gerade in der Kombination hatte der Aufenthalt in Sambia seinen Reiz.

Meine Zeit mit Martin

Andreas Hasenclever

Am 21. Juni 2015 ging es gemeinsam mit Daniel Legutke nach Kasonde im Sambezi Valley im Süden Sambias. Die Straßen wurden schlechter und nach vielen Kurven und noch mehr Staub trafen wir gegen vier Uhr nachmittags unsere Gastgeber an einer Kreuzung irgendwo in komplett unbekannter Gegend. Der Empfang war herzlich, aber auch hektisch. Uns wurde gesagt, dass wir noch dem lokalen Chief unsere Aufwartung machen mussten und die Zeit war knapp, da der Abend nahte. Unterwegs wurden zwei Ziegen aufgeladen und wir bekamen klare Verhaltensanweisungen, wie wir dem Chief zu begegnen hätten. Die Straßen wurden noch viel schlechter, aber irgendwann erreichten wir die Residenz. Der Chief saß auf einem kleinen Stuhl, neben sich ein Glas Wasser. Wir näherten uns langsam und klatschend. Dann knieten wir im Staub und wurden eingeladen Platz zu nehmen. Der Chief begann uns nach unserer Herkunft und unseren Absichten zu befragen. Er tat das mit großer Intensität, aber erstaunlicher Redundanz. Langsam wurde uns klar, dass er dement war. Das änderte aber nichts an der Hochachtung, mit der er von seinem Umfeld behandelt wurde. Anschließend im Auto sprachen unsere Gastgeber besorgt über seinen kranken Geist ohne seine Persönlichkeit und seine Chiefqualitäten in Frage zu stellen.

Es wurde dunkel und die Fahrt immer mühsamer. Unterwegs mussten wir noch zum lokalen Gemeindezentrum, um uns vom Ortspriester begrüßen zu lassen. Anschließend ging es dann endlich zu unseren Gastfamilien. Daniel blieb irgendwo links der Hauptpiste und ich kam 15 Minuten weiter nach rechts der Straße unten. Es war dunkel, ich konnte wenig erkennen und es war alles sehr fremd. Die Luft roch anders, es war vollkommen unklar, wer oder was sich in der Umgebung bewegte, und der Sternenhimmel war überwältigend. Mit Taschenlampe stellte mir Martin seine Familie vor. Dann machten wir einen Rundgang über den Hof. Neben der Haupthütte standen noch 5 Rundhütten auf dem Gelände. In Ihnen lebten die erwachsenen Töchter von Martin mit ihren Männern oder es wurde Werkzeug gelagert. In einer Hütte waren Tauben untergebracht. Hinter einem Holzgatter standen 6 Kühe. Es war kalt und die Kühe standen dicht gedrängt um ein kleines Feuer. Eine Kuh war krank und machte Martin Sorgen. Da es auf dem Land keine funktionierenden Banken gibt, wird das verfügbare Geld in Kühen angelegt, da sie für größere Anschaffung wie dem Kauf eines Stromgenerators verkauft werden können. Anschließend mussten wir noch schnell zum stellvertretenden Headman des Fleckens, dann ging es zum Abendessen in die Hütte. An der Wand hing eine batteriebetriebene LED-Leuchte. Das Handy hatte keinen Empfang. Die Familie war verschwunden und kümmerte sich ums Essen. Ich saß mit dem Rücken zur Tür Martin ge-

genüber und wurde zur deutschen Landwirtschaft befragt. Dazu gab es Maisbrei mit Trockenfisch. Ich habe meine Gastgeschenke verteilt und hatte den Eindruck, dass sich alle freuen würden. Zum ersten Mal saß auch Martins Frau am Tisch. Die Kinder mussten um uns herum stehen. Gegen 21 Uhr ging es langsam ins Bett. Ich war hundemüde, aber es wurde noch mit der ganzen Familie ein Rosenkranz gebetet. Martin betete vor und wir anderen murmelten hinterher. Anschließend hängten wir mein Moskitonetz auf. Am Morgen des 22. Junis war es kalt. Wir standen kurz nach sechs auf. In der Nacht hat ein Baby lange geweint. Martin organisierte eine Schüssel mit warmem Wasser und ließ mir seine Plastiksandalen zum Waschen. Das fand ich gut. Den Frühstücksmais gab es mit einer Art Tomatensoße. Martin war bedrückt, weil die kranke Kuh die Nacht nicht überlebt hatte. Anschließend wurden mir einige Begrüßungsformeln in Tonga aufgeschrieben, die ich üben sollte, und der weitere Tagesablauf besprochen. Wir mussten dem lokalen Headman unsere Aufwartung machen, danach sollte es ein Meeting zum Thema Kinderrechte geben und anschließend wollten wir noch ein oder zwei Schulen besuchen. Mittlerweile war auch Jimmy Zulu eingetroffen, der auf den Veranstaltungen für mich dolmetschen sollte, und die nächsten Tage mit in der Hütte lebte. Gemeinsam brachen wir zum Headman auf. Wir wurden freundlich empfangen. Dann sollte ich erklären, warum ich in Kasonde war. Martin und Jimmy wurden nicht müde darauf hinzuweisen, dass der Headman zwei Frauen hatte – eine alte und eine junge –, was sie empörend fanden. Der Headman sah das anders, und die beiden Frauen betonten wiederholt, dass sie sich wie Schwestern lieben würden und jede über eine schöne Hütte verfügen könne.

Anschließend ging es zum Meeting an den Rand eines Fußballfeldes. Es war 10 Uhr, es wurde immer wärmer, und wir fanden Schatten unter einigen Bäumen. Nach und nach trafen Bewohner aus den umliegenden Höfen ein. Eine Musikgruppe begann zu singen und eine Tänzerin drehte sich im Kreise. Als auch die erwarteten Headmen da waren, eröffnete Martin das Treffen und sprach über die Vorzüge von Kinderrechten, der Notwendigkeit des Schulbesuchs, die Möglichkeit, die Initiationsriten gerade in die Ferien zu legen, und die Verwerflichkeit von Kinderhochzeiten und Mädchenschwangerschaften. Es setzte ein langes Palaver ein, an dem sich junge und ältere Männer und Frauen und Mädchen beteiligten. Sie saßen nach Geschlechtern getrennt und Altersgruppe zusammen. Wer etwas zu sagen hatte erhob sich, trat unter einen Baum in der Mitte und sprach. Ein zentrales Thema war, dass Kinderrechte den Respekt gegenüber den Alten und den familiären Zusammenhalt untergraben könnten.

Das Meeting dauerte bis etwa 14 Uhr. Martin und Jimmy waren sehr zufrieden. Sie hatten den Eindruck, dass ihre Argumente angekommen seien und dass sie die Headman auf ihrer Seite hatten. Gleichzeitig war ihnen klar, dass es noch viel Überzeugungsarbeit brauchen würde, bis alle Familien die Bedeutung eines regelmäßigen Schulbesuchs und

den Unsinn von Kinderhochzeiten einsehen würden. Nach dem Meeting gingen wir – wie üblich sehr langsam – zum Hof von Martin zurück. Unterwegs trafen wir den Headman von Vormittag noch einmal. Er lud uns zum Mittagessen ein. Zwischendurch sollte ich von Deutschland, seinem Schulsystem und dem Familienleben erzählen. Danach ließ ich mir von Martin auf seinem Hof die Aufbereitung und Lagerung von Saatgut erklären. Die Verarbeitung der toten Kuh war im vollen Gange. Fleisch und Fell wurden an der Sonne getrocknet. Ständig mussten Hunde vertrieben werden.

Dann wurden Fahrräder gebracht und wir machten unsere nachmittägliche Schultour. Ein Weißer auf einem Fahrrad auf einem staubigen Nebenweg war für viele ein sehr ungewöhnlicher Anblick. Zunächst ging es zur nahe gelegenen Secondary School, die neu und schön, aber ohne Strom war. Der Koch befeuerte gerade den Ofen für das Abendessen von 500 Mädchen und Jungen. Den Direktor trafen wir im Vorübergehen. Er wollte wissen, ob ich Strom oder Geld für ihn hätte, und war unzufrieden mit meinen Antworten. Die Situation war für ihn aber auch zu ärgerlich. Seit zwei Jahren war die Schule in Betrieb, seit zwei Jahren gab es eine Stromleitung zur Hauptlinie und seit zwei Jahren hatten es die Behörden nicht geschafft, einen Umspanntrafo einzusetzen.

Es ging weiter zu einer Primary School. Hier nahm sich der Schulleiter viel Zeit und erzählte aus seinem Schulalltag: Die vielen Abwesenheiten, der Mangel an Unterrichtsmaterial, die unterbezahlten Lehrer, die hohe Aidsrate, die unzufriedenen Eltern und die vielen schwangeren Mädchen. Mittlerweile war es dunkel geworden. Ohne Licht radelten wir zum Dorfladen, kauften Mehl ein und trafen noch einen Freund von Martin. Er hatte Strom und Martin konnte sein Handy aufladen. Ein Wackelkontakt brachte ihn beinahe aus der Ruhe. Mir wurde gezeigt, wie die Frauen Körbe flechten. Ich durfte mir einen Rohkorb aussuchen, der für mich fertig gemacht werden sollte. Die Frauen wurde mir nie mit Namen vorgestellt. Das galt auch für Martins Frau. Ihren Namen hatte ich am ersten Tag erfragt, dann aber wieder vergessen. Ich brauchte ihn nicht!

Nach unserer Rückkehr gab es eine Art Rindergulasch. Wir sprachen lange über das Familienleben in der Valley Region, über das Alkoholproblem und die vielen jungen Menschen, die in die Städte zogen und dort nur zu oft unter die Räder kamen. Nach dem Abendgebet bin ich sehr müde und sehr beeindruckt ins Bett gefallen. Die Armut in der Region war offenkundig, ihr sozialer Zusammenhalt, dort wo er funktionierte, auch. Grüßen war enorm wichtig und ich hatte den Eindruck, dass sehr viel miteinander geredet wurde. Permanent waren Menschen von einem Hof zum anderen unterwegs. Das hing möglicherweise auch damit zusammen, dass Winter war und keine Felder bestellt werden mussten. Die Familien, die ich bislang kennen gelernt hatte, waren alle sehr patriarchal organisiert. Gleichzeitig hatte ich den Eindruck, dass die Partner liebevoll miteinander umgingen, dass sie sich in ihren Rollen eingerichtet hatten und sich

aufeinander verlassen konnten. Die Kinder wurden bei Martin streng erzogen. Schläge galten als normal. Mit Kinderrechten hatte das nichts zu tun.

Am 23. Juni waren wir wieder früh auf. In der Nacht war eine weitere Kuh gestorben. Sie hatte offenbar beim Grasens eine Plastiktüte gefressen. Martin war betrübt. Nach dem Frühstück warteten wir auf Schwester Bernadette, um gemeinsam zu einem Trommelevent zu fahren. Um die Zeit zu vertreiben zeigt mir Martin verschiedene Wurzeln und erklärte mir, wozu sie sich verarbeiten ließen. Seine Töchter wuschen Mais und stampften ihn. Mir wurde für den Abend ein Mabuju Gericht und ein Chibawantu Drink angekündigt.

Schwester Bernadette kam in Ordenstracht und mit einem großen weißen SUV. Den großen Wagen beherrschte sie nahezu perfekt. Hin und wieder schaltete sie nur nicht rechtzeitig, worauf hin die Männer im Auto leise Hinweise gaben. Die Straßen waren fürchterlich, wir kamen nur langsam voran, und es war sehr warm. Schwester Bernadette machte mich auf Schlangenspuren aufmerksam. Der Busch sei voll von diesen Tieren!

Wir erreichten unser Ziel irgendwo ganz weit draußen in der Mittagszeit. Unterwegs hatten wir immer wieder Männer oder Frauen aufgesammelt. Etliche hatten ihre Instrumente dabei. Am Straßenrand standen 5 Ziegelbauten. Sie bildeten das lokale Einkaufszentrum. Immer mehr Menschen erschienen zum bevorstehenden Trommelevent.

Bevor das Trommelevent begann, gab es noch ein Palaver zur Notwendigkeit, die lokale Kultur zu erhalten. Martin erklärte die Funktionen der einzelnen Trommeln. Er verglich sie mit einer Familie, in der vom Kleinsten bis zum Größten jeder seine eigene Funktion habe und für das Ganze wichtig sei. Das gelte auch für die Flöten. Sie gaben alle nur einen Ton! Deshalb werde es erst lebendig, wenn sie zusammengespielt werden. Das Publikum zeigte sich beeindruckt. Außerdem wollten sie von mir wissen, wie ich über Kultur und so denken würde. Es wurde dann aber schnell deutlich, dass sie den miserablen Zustand der Straßen und die Entfernung zur nächsten Krankenstation für wichtigere Themen hielten, als den Aufbau eines Kulturzentrums. Viele beklagten sich über die Untätigkeit der Behörden und ihre leeren Versprechungen. Immer wieder mussten Verwandte und Freunde in der Regenzeit sterben, weil bei Krankheit und nach Unfällen keine Hilfe zu organisieren sei. Schwester Bernadette sah die Nöte, war aber der Meinung, dass die Dorfbewohner mehr für ihre Rechte kämpfen sollten. Außerdem sollten sie ihre Headmen und Chiefs mobilisieren, um Druck auf Politiker auszuüben. Alle gelobten Besserung und wollten dann doch lieber Musik hören.

Die Musik war für europäische Ohren sehr ungewohnt. Der Rhythmus klang kompliziert, riss aber alle mit, und die Flöten waren atonal unterwegs. Musikanten und Publikum bildeten eine kompakte und nach innen gekehrte Menge. Sie bewegten sich im Klang der Musik, die Gesichter waren einander zugewandt, der Blick ging zum Boden

oder war stumpf. Die Rücken zeigten nach außen. Aller drehten sich zunächst langsam und dann schneller im Kreis. Frauen drehten sich vor allem um Frauen und Männer um Männer. Die Trommeln dröhnten und die Flöten kreischten. Dann setzte sich die Gruppe in Bewegung und zog die Dorfstraße runter. Es waren überwiegend ältere Menschen. Bei der Rückkehr setzten sich ein Mann und eine Frau an die Spitze und führten eine Art Jagdtanz auf. Als sie wieder am Versammlungsort ankamen, löste sich die Menge langsam auf. Hin und wieder gab es noch ein Trommelschlag. Ein paar Flötenrufe. Es bildeten sich kleinere Gruppen, einige verließen den Ort.

Schwester Bernadette drängte zum Aufbruch. Die Ladefläche war voller Menschen, die nach und nach in der Nähe ihrer Flecken ausstiegen. Sobald wieder Platz war stiegen andere Menschen zu, die unterwegs waren und sich über die Mitfahrgelegenheit freuten. Schwester Bernadette setzte uns auf dem Hof von Martin ab. Die Frauen hatten eine unglaublich leckere Milchspeise vorbereitet. Dazu gab es den angekündigten Wurzeltrank. Das Tischgespräch lief hin und her. Dann wurde es draußen unruhig. Die Frauen kamen aufgeregt herein, und es wurde klar, dass die Hunde ein Kuhfell verschleppt hatten. Das brachte Martin in Rage. Er schnappte sich seine Taschenlampe und stürmte in den dunklen Busch. Ich hinterher. Wir liefen einige Minuten. Ich hatte keine Ahnung wie wir die Hunde, die keinen Mucks von sich gaben, und das Fell finden sollten. Da nahm Martin einen Stein und warf ihn. Ich hörte Jaulen und fliehende Tiere. Martin machte noch zwei, drei Schritte und schnappte sich das Fell. Langsam kehrten wir zum Hof zurück. In der Hütte erklärte mir Jimmy, dass Martin ein Hunter sei und außerdem seien Hexen in der Gegend unterwegs. Den Zusammenhang habe ich zwar nicht verstanden, aber dass die beiden sich sehr unwohl fühlten, wenn sie von Hexen sprachen, war deutlich erkennbar.

Dann war auch der zweite Tag vorbei. Die Musik und der wilde Tanz waren noch sehr präsent. Ich hätte ich nie gedacht, dass eine Ordensfrau eine Vorreiterin der Emanzipation sein könnte.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen hockte ich auf einem Schemel vor der Hütte und sah zwei Mädchen beim Steinespiel zu. Der erste Besuch traf ein. Es war eine Frau, die mir zeigte wie sie mit einem einfachen Bogen und einer blechernen Waschsüssel Musik machte und sang. Es war stark! Dann traf die Nachricht ein, dass sich unsere Abfahrt verzögern würde, da eine andere Gruppe von uns noch ein Gefängnis besuchen wollte. Jimmy Zulu verabschiedete sich und kehrte in seine Wohnung am Gemeindezentrum zurück. Wir saßen noch eine Weile in der Sonne und dann wurde es auch für uns Zeit. Etwas benommen von den Eindrücken der letzten Tage wünschte ich Martins Frau und den Kindern Lebewohl. Zum Abschied bekam ich zwei Körbe und zwei Wurzeln geschenkt. Martin fuhr mit nach Lusaka. Wir sammelten noch Daniel und seinen

Gastgeber an der Gesundheitsstation ein und dann brachte uns Schwester Bernadette nach Monze.

Die Zeit in Kasonde war ungeheuer dicht gewesen und ich kann bis heute nicht glauben, dass es nur drei Tage waren. Ich bin in eine vollkommen fremde Welt eingetaucht und wurde herzlich und neugierig empfangen. Das Leben, das ich gesehen habe, war sehr hart und bescheiden. Die Menschen hatten nicht viel und sie brauchten nicht viel, solange alle gesund waren und es genug zu essen gab. Dass dies aber alles andere als selbstverständlich ist, war wiederum allen, die ich getroffen habe, nur zu bewusst. Sie wünschten sich alle mehr Sicherheit, einen präserteren Staat und vielleicht auch einmal eine Zeitung. Gleichzeitig wollten sie das Leben im Dorf nicht aufgeben. Hier kannten sie einander und wussten, auf wen sie sich verlassen konnten. Die Stadt war ihnen unheimlich, und sie fürchteten Korruption, Kriminalität, Anonymität und Alkohol. Selbst die Lehrer erwähnten mit keinem Wort, dass sie das Leben auf dem Land aufgeben wollten. Allerdings muss es auch andere Stimmen und Meinungen geben. Sonst gäbe es nicht die starke Landflucht. Die habe ich aber nicht gehört. Was ich wahrnehmen konnte, war der starke Wunsch, die Lebenslage und die Infrastruktur vor Ort zu verbessern. Mehr Brunnen, bessere Schulen, eine neue Krankenstation und ein funktionierendes Stromnetz.

Bei Darius M. auf dem Land. Erfahrungsbericht und Lebensgeschichte

Brigitta Herrmann

Nach einer Einstimmung in Lusaka geht es morgen zu den Gastfamilien. Unterwegs im Kleinbus unterhalte ich mich mit Agnes, die bei Caritas Monze arbeitet. Es ist gut, ihr schon mal ein paar Fragen zu Sambia stellen zu können. Sie war schon ein paar Mal in Deutschland und kennt die Unterschiede.

Plötzlich wird unser Kleinbus von einer Straßenkontrolle angehalten. Der Polizist geht um das Fahrzeug, sieht sich alles an, kann aber offenbar nichts finden. Trotzdem nimmt er dem Fahrer den Führerschein ab und verschwindet damit hinter den Straßengraben, wo im Schatten noch ein paar Männer sitzen, einer mit Uniform. Agnes sagt, sie müsse mal raus, um zu verhandeln. Nach ein paar Minuten kommt sie zusammen mit dem Fahrer wieder. Sie brauchten nichts zu bezahlen. Agnes hat den Polizisten erklärt, dass sie nichts verlangen dürfen. Am Fahrzeug ist alles korrekt und daher gebe es keinen Grund, Geld zu verlangen. Offensichtlich hat Agnes sie überzeugt. „Das ist aktive Korruptionsbekämpfung“, denke ich mir und bin beeindruckt, wie sie das gemacht hat. Bisher habe ich immer gedacht, in einer solchen Situation gäbe es keine andere Möglichkeit als zu bezahlen.

An einer Straßenecke werde ich zusammen mit Uli Nitschke abgesetzt. Darius und Samuel warten zusammen mit dem Leiter der nahegelegenen Schule, der das Auto fährt, auf uns. Hinten im Auto sind zwei Ziegen. Ich wundere mich ein bisschen darüber, mache mir aber sonst keine weiteren Gedanken. Wir fahren zum „Chief“. In einem Innenhof mit 4 rechteckigen Häusern und einer Rundhütte steigen wir aus. Uli kennt sich aus in Afrika und erläutert sofort, dass der Chief in der Rundhütte wohne und seine vier Frauen in den Häusern. Darius und Samuel stimmen zu. Ich bin überrascht, es wurde doch gesagt, dass er Christ sei. Aber für einen Chief gelten offensichtlich andere Regeln. Wir unterhalten uns gut und erfahren, dass der Chief in Peking studiert hat. Er setzt sich sehr für gute Bildung ein, sowohl bei seinen eigenen Kindern als auch bei den Dorfbewohnern und argumentiert, dass er nur aufgrund seiner guten Ausbildung in die Position des Chiefs gekommen sei. Schließlich sagen Darius und Samuel, dass wir dem Chief zwei Ziegen mitgebracht hätten – „wir?“ denke ich, „ich habe gar nichts mitgebracht. Das ist ja ein sehr großes Gastgeschenk, was Darius und Samuel für uns besorgt haben, dafür waren also die Ziegen im Auto.“ Auf der Weiterfahrt im Auto erläutern uns die Gastgeber, dass man zu einem Chief nicht mit leeren Händen kommen könne. Ich frage auch nach wie das mit der Anzahl der Ehefrauen hier bei Christen sei. Chiefs sind offensichtlich eine Ausnahme, sie können drei oder vier Frauen haben oder sogar mehr. Bei

den Tonga ist es aber auch für andere durchaus üblich, zwei Frauen zu haben. Der Schulleiter, der eine Frau hat, meint, erst mit zwei Frauen sei man ein richtiger Mann. Darius und Samuel sehen das anders, ich auch.

Wir kommen an Darius' bescheidenem Haus an. Seine Frau erwartet uns mit dem Essen. Wir sind später gekommen als erwartet und so hat die Frau zusammen mit dem jüngsten Sohn und einem Enkel, der bei seinen Großeltern wohnt, schon gegessen. Es gibt ein sehr lecker zubereitetes Huhn mit Nshima, dem traditionellen Maisgericht und Gemüse. Es schmeckt köstlich. Mit gemischten Gefühlen denke ich daran, dass hier doch nur wenige Hühner herum laufen, eines wurde extra für uns geschlachtet, das ist eine besondere Ehre.

Es gibt hier weder Strom noch fließendes Wasser. Gekocht wird auf dem Feuer. Als ich gerade nach abgekochtem Wasser fragen will, holt Darius zwei Flaschen abgepacktes Tafelwasser hervor, für mich und Uli, die anderen trinken das normale Brunnenwasser. Sie haben bestens für uns vorgesorgt.

Für mich steht dann noch ein Besuch bei dem zuständigen Headman an. Die Gastgeber sind sich unsicher, ob ich wohl 20 Minuten zu Fuß laufen könne oder ob ich dort mit dem Auto hingefahren werden müsse. Etwas überrascht nehmen sie zur Kenntnis, dass ich sehr gut zu Fuß laufen kann. Der Headman hat zwei Frauen und einen Beraterkreis aus Frauen und Männern, die ihn bei seiner Arbeit unterstützen. Er ist insbesondere für Streitschlichtung zwischen den Dorfbewohnern zuständig. Der Gemeinde-Councilor ist auch anwesend. Er ist ebenfalls für Streitschlichtung zuständig. Er scheint sich mit dem Headman gut zu verstehen, es gebe keine Kompetenzstreitigkeiten, wird mir versichert. Auf dem Rückweg treffen wir viele Nachbarn, die begrüßt werden. Ich werde von allen willkommen geheißen, es ist ein schönes Gefühl.

Am nächsten Morgen werden Darius und ich vom Schulleiter mit dem Auto abgeholt. Wir fahren nach Magoye, wo wir Uli und Samuel wiedertreffen. Auf dem Programm steht eine Schulung für ehrenamtliche Justizhelfer. Samuel und Darius machen eine perfekte Menschenrechtsschulung mit ihnen. Sie holen sie da ab, wo sie stehen, beziehen sie immer wieder mit Fragen und Aufgaben ein, sogar eine Gruppenarbeit wird gemacht und am Ende der Schulung soll jeder sagen, was für ihn die wichtigste Erkenntnis war. Ich bin beeindruckt. Jetzt geht es zur Rechtsberatung. Die erste Klientin wartet schon auf Darius und Samuel. Die beiden arbeiten ehrenamtlich und unter schwierigen Bedingungen, denn es fehlen die finanziellen Mittel und auch Anwälte, um ihre meist fast mittellosen Klienten und Klientinnen vor Gericht zu vertreten. Trotzdem hören sich Darius und Samuel in unendlicher Geduld die Geschichten ihrer Klienten und Klientinnen an und versuchen, Lösungswege aufzuzeigen. Die beiden erzählen uns auch von ihren Besuchen im Gefängnis. Viele Verdächtige sitzen mehrere Jahre im Gefängnis, ohne dass überhaupt geklärt ist, ob sie schuldig sind oder nicht. Die Gerichts-

verfahren werden oft erst nach 3 oder 4 Jahren eröffnet. Da die hygienischen Bedingungen und die Versorgung im Gefängnis sehr schlecht sind, sterben viele Menschen bevor ihr Prozess eröffnet wurde.

Zurück im Dorf warten schon Besucher auf mich. Eigentlich würde ich es nicht als Dorf bezeichnen wollen, denn die Häuser haben meist einen Abstand von mehreren hundert Metern. Die Felder und Gärten liegen teilweise direkt bei den Häusern. Darius und seine Frau haben alle ihre Nachbarn über ihren Gast aus Deutschland informiert und so kommen viele vorbei, um mich zu begrüßen und um etwas zu reden. Die Verständigung geht in Englisch oder mit Übersetzungshilfe von Darius oder seiner Frau Harriet. Die meisten Dorfbewohner sprechen aber zumindest einige Worte in Englisch. Es ist schön, in so viele strahlende Gesichter zu sehen. Besonders viele strahlende Gesichter empfangen mich am nächsten Nachmittag, als ich mit Darius und dem Schulleiter zur nahe gelegenen Grund- und Mittelschule fahre. Alle Kinder drängen sich auf die Fotos. Als ich am Abend mit Darius und seiner Frau zu Freunden zum Essen gehe, treffen wir vor den Häusern auf dem Weg überall Kinder, die mich schon in der Schule gesehen hatten. Sie sind stolz, dass sie mich schon kennen. Und ich freue mich auch, überall Bekannte zu haben.

Beim Abendessen bei den Freunden unterhalten wir uns viel über Menschenrechte, zum Beispiel das Recht auf Gesundheit. Ich stelle fest, dass das Verständnis von dem, was das Recht auf Gesundheit besagt, genauso ist wie bei uns. Der Unterschied ist nur, dass wir in Deutschland das Recht genießen können, in Sambia ist das nicht so. Meine Gasteltern und ihrer Freunde sind zwischen 50 und 60 Jahre alt, die meisten ihrer Geschwister sind schon gestorben. Ich frage, woran sie gestorben sind. „Sie waren krank“, wird mir geantwortet.

Darius hatte mir gleich am ersten Abend gesagt, dass er sehr gehofft hatte, eine Frau als Gast aufnehmen zu können. Denn er wollte den Mädchen hier zeigen, was man als Frau alles machen kann. Die eine Tochter der Freunde ist ganz fasziniert, mich kennenzulernen. Sie versichert ihm, dass sie sehr fleißig lernen will, um dann auch einen guten Beruf ergreifen zu können.

Am nächsten Morgen zeigt mir Carol, der 23jährige Sohn, die Baustelle des Hauses, das er einige hundert Meter weiter selbst baut. Er hat ein Grundstück abgesteckt und schon viele Ziegel aus Lehm geformt und aufgeschichtet, um sie später zu brennen, damit das Haus wirklich stabil wird und jedem Wetter stand halten kann. Ich bin beeindruckt, was er alleine schon alles geschafft hat. In der Nachbarschaft baut ein anderer Mann in seinem Alter auch ein Haus. Die beiden unterstützen sich gegenseitig mit Werkzeugen. Carol hatte am Abend vorher mit mir über weltweite Probleme diskutiert und auch über sein Verhältnis zu den anderen Dorfbewohnern gesprochen, die zumeist weniger gebildet sind als er, mit denen er aber gerne Fußball spielt. Er hat auch von seinen Plänen

erzählt zu studieren. Leider hat sein Vater, der als Lehrer und Schulleiter tätig war und seit drei Jahren pensioniert ist, bisher noch keine einzige Rentenzahlung bekommen. Darius und seine Frau haben dort, wo er tätig war, die Dorfgemeinschaft um ein Stück Land gebeten. Sie haben das Land bekommen und ihr bescheidenes Haus darauf gebaut. Zusätzlich pflanzen sie Mais, Süßkartoffeln und Gemüse an, um sich ernähren zu können. Geld für ein Studium gibt es nicht. Auf dem Weg von Carols Baustelle zurück, kommen wir an der öffentlichen Wasserpumpe vorbei. Carol erzählt mir, er sei für das Wasserholen zuständig. Er füllt immer 4 große Kanister und transportiert sie mit dem Fahrrad nach Hause, dann braucht er nur alle 2 Tage zu gehen und ist „schon“ in 2 Stunden fertig.

Als wir nach Hause kommen, ist Besuch für mich da. Eine Freundin der Familie sitzt am Feuer und wärmt sich, ich setze mich dazu. Eine weitere Freundin kommt. Wir frühstücken gemeinsam. Sie sind alle so herzlich und freundlich zu mir. Ich fühle mich schon fast wie zu Hause. Allerdings heißt es nun schon wieder Abschied nehmen. Alle sind sich einig, dass mein Besuch viel zu kurz war.

Mit viel Aufwand haben Darius und Samuel noch einen Besuch im Gefängnis für Uli und mich arrangiert; ihnen ist es wichtig, uns diesen Aspekt ihrer ehrenamtlichen Arbeit auch zu zeigen. Die Gefängnisleitung hat Rücksprache mit dem zuständigen Ministerium in der Hauptstadt genommen und es kommt extra ein Ministeriumsmitarbeiter, um zu beaufsichtigen, was wir da machen. Er scheint nervös zu sein, angesichts einer deutschen Professorin und eines Vertreters der deutschen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit GIZ. Als Häftlinge heraus gerufen werden, die uns ihre Situation schildern – der erste schildert die schlechten hygienischen Bedingungen, der zweite das jahrelange Warten auf den Prozess – wird der Ministeriumsmitarbeiter noch nervöser. Er lässt sich die Namen der Häftlinge geben und fragt, ob es weitere ähnlich gelagerte Fälle gebe. Er erhält eine ganze Liste. Zum Abschluss fragt er mich, was ich nun aus den Einblicken ins Gefängnis machen werde. Ich sage, dass ich mich freue, zu hören, dass er sich nun um die Fälle kümmern werde und dass ich weiterhin in E-Mail Kontakt zu Darius und Samuel stehe, die mir über die Fortschritte berichten werden. Es würde mich sehr freuen, wenn unser Besuch dazu beitragen würde, die Menschenrechtslage im Gefängnis etwas zu verbessern.

Meine Exposure-Hospitation bei Davies Paul Mwansa in Kabwe

Jörg Hilgers

Wir gehen über die Hauptgeschäftsstraße von Nakoli shanty town, eine auf dem früheren Gelände eines britischen Farmers namens Collins entstandene irreguläre Siedlung, von der Stadt Kabwe durch eine kaum frequentierte Bahntrasse getrennt. Nakoli ist voll von kleinen Bars, aus denen bereits am späten Vormittag ohrenbetäubende Musik aus großen Lautsprechern dröhnt und junge und ältere Männer sowie junge Frauen und Mädchen vor herunter gekommenen Gebäuden Bier trinken. Kleine Gassen zweigen von hier ab, auf denen Kinder entweder im Staub oder in den Wasserlachen der offenen Kanalisation auf unbefestigten Wegen spielen. Viele kleine Lehmhäuser, neueren und älteren Datums, manche mit Wellblech, andere mit Gras gedeckt, scheinen nur einen Raum zu haben und sind doch das Zuhause vielköpfiger Familien. Nakoli ist laut, stinkt und ist voll von Kindern und von jungen Erwachsenen – und von Männern, die für den Wert von ein paar wenigen Flaschen Bier ein Mädchen rumkriegen sich zu prostituieren.

Im Schnitt 25 sambische Kwacha – etwa drei Euro – für einmal Sex! Davies wird mir später erläutern, dass es in der Beratung hier natürlich immer wieder auch um die Folgen von Frühverheiratung geht, aber wohin es führt, wenn so viele Kinder Kinder bekommen – mit offenen Augen wird das hier nach kurzem Aufenthalt sehr eindrücklich. Viele Männer scheinen nicht daran interessiert zu sein, was aus ihren Kindern wird. Das Mutter werdende Mädchen zu heiraten – warum das denn? Sicherlich wären viele Männer dazu weder wirtschaftlich noch emotional in der Lage. Es macht mich traurig, weil ich weiß, was Job- und Perspektivlosigkeit anrichten können. Und dann aber auch schnell wütend – vor allem als mich später ein Betrunkener lallend anpöbelt. Ich reiße mich zusammen und gehe ihm kommentarlos aus dem Weg.

Mein Gastgeber Davies, sein junger Kollege Mulenga der *Zambian Civic Education Association ZCEA*, und ich sind auf dem Weg zu einem alten Herrn am Rand der Siedlung, die in ein Sumpfgebiet übergeht. Hier lebt Mr Mtambo mit seiner Familie. *ZamCivic* konnte zwischen den Mtambos und dem ‚Residential Area Development Committee‘ eine Mediation durchführen, um einen Landkonflikt beizulegen. Obwohl Mr Mtambo einen Rechtstitel für das Land besitzt, auf dem er Fischzucht in den vormals 25 Teichen betreibt, waren große Flächen ohne Rechtsverfügung für den Bau kleiner Behausungen demarkiert und verteilt worden. Mtambo's Nießbrauch basiert auf dem alten Landbesitztitel des früheren Eigentümers aus der Kolonialzeit, der laut Davies formal immer noch Gültigkeit besitzt. Die vormalige UNIP Einheitspartei – in Davies' Formulierung gleichbedeutend mit der ersten postkolonialen Regierung – hatte das Farm-

land, auf dem die Siedlung entstand, ohne Rechtsgrundlage an sich genommen. Der aktuelle Konflikt konnte gelöst werden und man scheint einen Kompromiss gefunden zu haben. Die neuen Hausbesitzer zahlen eine Art Pacht an Mr Mtambo und ich sehe auch noch ein paar Fischteiche, die er betreiben kann. Mr Mtambo wirkt sehr zufrieden und sagt, ZamCivic habe ihm sehr geholfen.

Ein paar Stunden später – ein Junge kommt zur Beratung in das kleine Büro am „Orts-
eingang“ von Nakoli – schüchtern, zögerlich. Ich räume sofort meinen Platz auf der Besucherbank am Schreibtisch von Mulenga, der mir gerade im Registerbuch die seitenlangen Einträge der Beratungsvorgänge erläutert hatte. Der Junge wird von Davies – dem älteren, väterlichen Typ – herein komplimentiert: „Komm, setz dich...“ – Der Junge beginnt stockend zu erzählen. Mulenga und Davies hören zu, Davies fragt aber immer wieder nach, um seinen Redefluss anzuregen oder besser zu verstehen, was er sagen will.

„Ich bin schon 15 Jahre alt, habe aber die Grundschule noch nicht beendet. Ich lebe bei meiner Tante hier in Nakoli. Nein, eigentlich lebe ich seit vielen Monaten auf der Straße. Meine Tante gibt mir kein Essen mehr. Sie hat mich weg gejagt. Vor einem Jahr haben meine Eltern mich in ihre Obhut gegeben, damit ich hier weiter die Grundschule besuchen kann. Anfangs wollte sie sich wohl um mich kümmern – das hatte sie meinen Eltern gesagt. Aber kaum war ich hier in Nakoli, hat sie ihre Meinung geändert. Sie gibt mir nichts zum Anziehen und zahlt meine Schulgebühren nicht, nun schon seit einem Jahr nicht. Ich verrichte Gelegenheitsarbeiten, forme Lehmziegel oder arbeite als Lastenträger auf dem Markt, um Geld fürs Essen zu haben. Ich schlafe irgendwo in Ställen oder hin und wieder bei Freunden von der Schule. Wenn ich meine Tante bitte, sie möge mich zurück zu meinen Eltern bringen, sagt sie, ich solle mich zum Teufel scheren. Ich könne selber gucken wie ich dorthin zurück komme. Die leben in Pulungu am Lake Tanganyika, denn sie haben dort Arbeit gefunden. [Pulungu liegt ca. 900 km von Kabwe entfernt, 18 h Busfahrt]. Meine Tante will mir auch nicht die Telefonnummer von meinen Eltern geben, damit ich sie anrufen und um Hilfe bitten kann. Nein, an das ‚Executive Development Committee‘ im Bezirk habe ich mich noch nicht gewendet. Ein paar Leute hier aus dem Ort haben mir gesagt, ich solle mein Problem bei ZamCivic melden und eine Anzeige machen.“

Während Mulenga sich Notizen macht, übernimmt Davies im Beratungsgespräch die Führung. Dem Jungen werden die nächsten Schritte erläutert: „Wir schreiben jetzt einen Brief an deine Tante und laden sie für übermorgen zu einem Beratungsgespräch ein. Wir müssen deiner Tante Gelegenheit geben, zu deinen Äußerungen Stellung zu beziehen. Zunächst handelt es sich ja um Anschuldigungen, die wir prüfen müssen, denn auch die ‚Gegenpartei‘, deine Tante, hat ein Recht, ihre Sicht der Dinge darzulegen. Wenn sie sich weigert zu kommen, schreiben wir einen zweiten Brief, den wir durch den Ortsvor-

steher überbringen lassen. Dem wird sie bestimmt Folge leisten. Wenn es zu keiner Einigung über deine Versorgung kommt, helfen wir dir dabei, einen Antrag bei Gericht zu stellen. Wenn eine Verhandlung erforderlich sein sollte, begleiten wir dich zum Gericht und helfen dir, deine Sache vorzubringen.“. Abends wird Davies mir erzählen, dass er die Gerichtsgebühren für die Eröffnung eines solchen Verfahrens, 80 sambische Kwacha, etwas mehr als 10 Euro, immer wieder aus der eigenen Tasche zahlt, besonders für die Minderjährigen.

Der Junge, der seinen Namen und den seiner Tante hinterlässt und beschreibt, wo sie wohnt, verabschiedet sich. Er macht nicht nur einen bedrückten Eindruck auf mich, er wirkt abwesend bzw. in seinen Reaktionen verlangsamt. Ob er Alkohol trinkt oder Lösungsmittel schnüffelt? Mulenga fasst mir seine Erzählung zusammen und Davies versichert mir, dass ZamCivic bei den „Autoritäten“ in Nakoli, bei der Polizei als auch beim ‚Local Court‘ sowie dem nächst höheren ‚Subordinate Court of Magistrate‘ als örtliche Rechtshilfeinstanz anerkannt ist, obwohl es sich um eine Nichtregierungsorganisation handelt. Die ZamCivic Berater hören den Menschen zu. Sie sind da – wahrnehmbar aktiv und offensichtlich kompetent! Sie beraten, kanalisieren und organisieren Sozialrechtsfälle. Und leisten, was der Staat bzw. „die lokalen Verwaltungsbehörden“ zu leisten nicht in der Lage oder nicht bereit sind.

Es fällt mir schwer, die örtliche Verwaltung als solche anzuerkennen, denn eine wahrhaft ordnende oder regulierende Verwaltungstätigkeit kann ich in Nakoli nicht erkennen. Allerdings, so Davies, greift die Polizei bei Schlägereien vor den Kneipen ein oder bringt einen zum Gericht vorgeladenen Angeklagten zur Verhandlung, wenn es sein muss auch mit Zwang. Wie schwach die örtlichen Verwalter sind – davon kann ich mich am nächsten Tag überzeugen, u.a. bei einem ‚Community Development Meeting‘, das Davies trotz limitierender Umstände und der physischen Präsenz deutlich überforderter und unscheinbar wirkender, local leaders‘ exzellent moderiert und führt. Der Vorsitzende des Bezirksentwicklungskomitees leitet die Versammlung nur pro forma. Er und die zwei Herren und die Dame vom Bezirksrat, vollständig in den Farben der Patriotic Front – der aktuellen Regierungspartei von Präsident Edgar C. Lungu – gekleidet, äußern sich zu den behandelten Themen und auch sonst überhaupt nicht. Letztere erscheinen deutlich zu spät, da vorher eine Parteiversammlung war.

Es geht – oberflächlich betrachtet – erneut um die viel zitierten ‚frühen Ehen‘ und die ‚frühen Schwangerschaften‘ und die Verantwortung der Eltern, sich doch bitte darum zu kümmern, dass ihre Kinder die Schule besuchen. Es geht auch um die faktische Polygamie der Männer, die jedoch die ursprünglich verankerten und vormals weitgehend beachteten, traditionell geregelten Verantwortlichkeiten wie z.B. der finanzielle Unterhalt der Mütter und der Kinder und deren soziale Einbindung in den Clan eben nicht (mehr) wahrnehmen.

Davies gibt ein weiteres Beispiel von einem Beratungsgespräch: Ein schwangeres, 15-jähriges Mädchen, seit langem ohne Essen und völlig mittellos. Ein Mann gibt ihr 25 Kwacha. Das Mädchen sagt Davies: „I cannot refuse to do it with him!“ Es geht letztlich wohl auch um wirtschaftlich begründete und sozialkulturell verankerte Machtverhältnisse, aber dies kann hier nicht zur Sprache kommen.

Für afrikanische Verhältnisse wird trotzdem eine erstaunlich kontroverse Debatte besonders zwischen einer Frau und einem Mann geführt, nachdem dieser meinte, es sei ja kein Wunder, dass die Männer so oft Sex mit jungen Mädchen hätten. Die Mütter würden nicht dafür sorgen, dass die Mädchen ordentlich angezogen seien („decent clothing according to standards“). Was die Frau ihm erwiderte, wird mir leider nicht übersetzt. Mit zotigem Gelächter wird ein Debattenbeitrag eines würdevollen, perfekt Englisch sprechenden alten Gentleman kommentiert, der lebhaft schildert wie er vor kurzem auf seinem Hof von einer vollständig nackten jungen Frau konfrontiert worden war. In Lokalsprache (Bemba oder Nyanja) habe sie (sinngemäß) zu ihm gesagt: „Ich kann dafür sorgen, dass selbst du alter Mann noch Sex haben kannst!“- „Da bin ich ganz schnell ins Haus zurück gegangen und habe die Tür fest zugemacht!“ – Die Männer halten sich die Bäuche vor Lachen, die Frauen schweigen.

Davies bietet alles auf, was er kann, um die Gemüter wieder etwas zu beruhigen – und erreicht eine, wahrscheinlich nicht von allen von ganzem Herzen getragene Verabredung: „Wir müssen diese Diskussion in die verschiedenen Nachbarschaften und Straßenzüge tragen und uns mit den Bewohnern in kleinen Gruppen zusammen setzen. Dort müssen wir weiter beraten.“ Zehntausend Menschen leben hier und Davies ist soeben zum Gemeinwesenarbeiter des Ward Development Committee aufgestiegen – unbezahlt und ohne Vertrag.

Auf der persönlich-individuellen und emotionalen Ebene überzeugt mich die Rolle, die Davies und sein junger Kollege Mulenga hier als Sozialarbeiter und Rechtsberater im Gemeinwesen spielen – auch in den diversen Gesprächen, die folgen. Zum Beispiel mit dem ‚Court Clerk‘ oder den beiden ‚Local Court Magistrates‘: Sie – eine feine Dame im eleganten Kostüm mit einem schicken kleinen Four-Wheel-Drive; er – ein imposanter Herr im dunklen Anzug, der uns von seiner kranken Mutter erzählt, die er noch vor Dienstende, es ist erst 14 Uhr, im Krankenhaus besuchen müsse. Sie behandeln Davies entweder wie einen guten Kollegen – wie der Gerichtssekretär – oder wie einen nicht zu missenden Mitarbeiter, der ihnen im Gegenzug viel Ehrerbietung entgegen bringt und dabei Verabredungen zur Weiterverfolgung der laufenden Fälle von ZamCivic-Klienten vornimmt. Dass die Präsenz des interessiert nachfragenden Gastes aus Deutschland, der für ein paar Tage hospitiert, die Rolle von ZamCivic im Gemeinwesen eher stärkt als behindert, mag ein interessanter Nebeneffekt meines Exposure-Besuches sein.

Dass diese ehrenamtlich wahrgenommene Sozialarbeiter- und Rechtsberaterfunktion nicht dauerhaft tragfähig ist, wird mir nicht nur in den abendlichen Gesprächen mit Davies und seiner wunderbaren, ebenfalls hoch qualifizierten Ehefrau Iris deutlich. Die Aufwandsentschädigungen, die ZamCivic zahlt, sind relativ gering. Sie decken nicht einmal die Kosten, die Davies und Mulenga in und durch ihre Arbeit in Nakoli haben. Transport, Gebühren für die Gerichtsverfahren, die eine oder andere informelle kleine finanzielle Hilfe zum Lebensunterhalt, die Davies manchmal für besonders prekär lebende Kinder aus eigener Tasche zahlt – für all das gibt es kein operatives Budget. Ohne das familiär, vor allem von der Ehefrau mitgetragene, hohe persönliche Engagement von Davies, der sich im Jahr 2004 einem kurzen ZamCivic Ausbildungsgang als ‚paralegal adviser‘ unterzog, hätte die Kinderschutzorganisation nicht diese Anerkennung als Rechtshilfeverein in Kabwe aufbauen können. Davies, der auch noch einen Diplomstudiengang in Recht absolvierte, durchgeführt von Justitia et Pax der Erzdiözese Lusaka, ZamCivic, Legal Resource Foundation und YWCA, übernimmt öffentliche Aufgaben. Zusammen mit seinem Kollegen Mulenga versuchen sie in Nakoli shanty town bei aller Begrenztheit im Ansatz das zu leisten, was bei uns zum einen die freien Träger der Wohlfahrt, zum anderen der Allgemeine Soziale Dienst und die Jugendämter der Kommunen in subsidiärer und komplementärer Verantwortung leisten. Bei uns in Deutschland ist diese soziale Arbeit staatlich (re-)finanziert. Dass in Sambia der Staat und die Gesellschaft auf Menschenrechtsorganisationen wie ZamCivic und andere private, v.a. kirchliche Akteure sozialer Entwicklung angewiesen sind, ist nicht das eigentliche Problem. Das Problem ist die nicht sozialstaatlich-administrativ verankerte, strukturell völlig ungesicherte öffentliche Wohlfahrt: kaum Gemeinwohlorientierung bei den politisch Verantwortlichen, unzureichende verfassungsrechtliche Fundierung und Rechtsdurchsetzung; auf absehbare Zeit ein viel zu geringes Steueraufkommen, das gerecht zu verteilen ebenfalls nicht gelingt. Die zwingend notwendige Public Sector Reform ist ein Fass ohne Boden – auch wegen kulturell kaum zu überbrückender Gegensätze zwischen dem sambischen Staat und seinen ‚development partners‘, v.a. was das Verwaltungsverständnis betrifft.

In Nakoli wie in vielen Regionen Sambias, die ich inzwischen kennen lernen konnte, werden viele Aspekte des neopatrimonialen, klientelistischen afrikanischen Staatswesens anschaulich. Davies‘ gute Beziehungen zu örtlichen Autoritären – den ‚big men‘ – gepaart mit seinem väterlich-fürsorglichen Selbstverständnis, einem christlichem Berufsethos, einer fundierten Ausbildung und einer gehörigen Portion Lebenserfahrung unterstützt Kinder und Jugendliche in Nakoli darin, ihren Menschenrechten Geltung zu verschaffen. Auf wen oder was könnten sie zurück greifen, wenn ZamCivic dort kein ‚paralegal desk‘ mit kompetenten Ehrenamtlichen hätte?

Leben und Einblicke in den Alltag der Gastgeberin Irene I., Lusaka

Katharina Jestaedt

Am ersten Tag des Exposure, wurde ich zu meiner Gastgeberin Irene (37 Jahre) gebracht, die gemeinsam mit ihren beiden Töchtern Louana (17 Jahre) und Yolanta (9 Jahre) in einem mittelständischen Viertel der sambischen Hauptstadt Lusaka lebt. Sie bewohnen ein Haus, das Irenes Schwester gehört und leben von den Mieteinnahmen aus einigen auf dem Grundstück befindlichen Wohnungen.

Ihr Haus hat 3 Zimmer – 1 Wohnzimmer mit Essecke, 2 Schlafzimmer, Bad und Küche. Das Haus ist relativ modern eingerichtet – über das grundlegende Mobiliar hinaus (Sofa, Tisch, Stühle, Regale, Betten, Schränke) – ist das Wohnzimmer z.B. auch dekoriert mit farbigen Stoffen, Vasen etc; es gibt auch einen großen Fernseher.

Küche und Bad sind rein äußerlich nach „westlichem“ Standard eingerichtet – allerdings wird mir erläutert, dass das Waschbecken im Bad nicht genutzt werden kann, da es defekt ist. Warmes Wasser gibt es nicht, es muss extra auf dem E-Herd erwärmt werden.

Irene erzählt aus ihrem Leben: Ihre Familie gehört zum Stamm der Losi. Sie ist das jüngste Kind von einst sieben Kindern. Drei Geschwister sind bereits gestorben, zuletzt ihre älteste Schwester vor noch nicht einmal einem Jahr. Sie hat nur bis zu ihrem 6. Lebensjahr in der Herkunftsgegend ihrer Familie gelebt. Ihr Vater ist dort gestorben. Allerdings hat er auch eine Zeit lang in Lusaka gearbeitet. Ihre Mutter ist heute 83 Jahre alt und lebt bei einem der Brüder Irenes in Lusaka. Irene hat die meiste Zeit ihres Lebens in Lusaka verbracht, ist dort auch zur Schule gegangen und hat dort studiert. Sie hat public relations studiert, dann eine Zeit lang als Staatsanwältin gearbeitet (prosecutor) – offensichtlich benötigt man hierfür kein Jurastudium. Danach hat sie etwa sieben Jahre lang bei einer Rechtsanwaltsfirma als Rechtsberaterin gearbeitet. Mit ihrer Familie ist sie danach für ein Jahr nach Südafrika gegangen, wo sie als Gerichtsdolmetscherin arbeitete. Diese Zeit hat sie als sehr belastend empfunden, da sie viel Ausländerfeindlichkeit von schwarzen ebenso wie von weißen Südafrikanern erlebte. Sie wollte dort eigentlich auch Jura studieren, dies hätte ihr jedoch in Sambia nichts gebracht, da in Südafrika das niederländische Recht Vorbild für die dortige Rechtsordnung ist, in Sambia hingegen das britische Recht prägend ist.

Seit einigen Jahren nun arbeitet sie als „paralegal“ ehrenamtlich bei der Zambia Civic Education Association in einem shanty compound in Lusaka, wofür sie eine monatliche Aufwandsentschädigung erhält. Nebenher versucht sie im Wege eines Fernstudiums Jura zu studieren. Ihr Berufswunsch ist seit langem, Rechtsanwältin zu werden. Ihre Familie unterstützt sie in diesem Wunsch. Sie findet jedoch nicht genügend Zeit und Energie,

dies neben dem Alltag zu schaffen. Irene zeigt mir abends die Fotos von ihrer Hochzeit vor ca. 12 Jahren. Anhand der Fotos erläutert sie verschiedene Traditionen – von den Kleidern der Frauen des Losi-Stammes bis hin zu einer Zeremonie vor der Hochzeit, bei der die Braut mit ausgestreckten Beinen auf dem Boden sitzt, den Blick nach unten gewandt. Die Gäste bringen Geschenke, die nach den beiden Familien getrennt aufgestellt werden. Es sind überwiegend Geschenke für den Hausstand. Irene erläutert, dass sie vor ihrer Hochzeit viel über die Tradition des Stammes, dem ihr Ehemann angehört, die Bemba, lernen musste, wie man die Schwiegerfamilie empfängt, was man für sie kocht, wie man sich den Älteren gegenüber verhält, welche Tänze traditionell getanzt werden. Vor einem Jahr hat sich Irene von ihrem Mann getrennt. Die Kinder haben Kontakt zu ihrem Vater. Sie telefonieren auch mit ihm. Er holt sie manchmal von der Schule ab.

Irene hat ein enges Verhältnis zu ihrer Familie, besonders zu ihrer Mutter, die schwer an Diabetes erkrankt ist. Der Bruder, bei dem die Mutter lebt, ist ein für sambische Verhältnisse reicher Mann der Intellektuellenschicht. Er arbeitet derzeit als politischer Berater für die Opposition, wird im kommenden Jahr selber als Parlamentsabgeordneter kandidieren. Er ist frustriert über das Missmanagement der Regierung. Er ist gelernter Agrarwirt. Seine Frau arbeitet für die norwegische Botschaft. Sie hat gerade ihre Promotion in Politikwissenschaften (Thema: die Bedeutung der mittelständischen Wirtschaft für die Entwicklung eines Landes) abgeschlossen – mit Mitte 50! Das Ehepaar, bei denen wir an einem Abend eingeladen waren, ist polyglott, reist viel und lebt in gehobenen Verhältnissen in einem der reichsten Stadtteile Lusakas in einer großen Villa. Eine Schwester von Irene lernte ich kennen, die ebenfalls in einem guten Viertel in Lusaka in einer großen Wohnung mit ihrem Ehemann und ihrem Enkel lebt – ihre Tochter ist in Zimbabwe. Außerdem wohnt eine Hausangestellte mit in dem Haushalt. Mir wird ein Video der Hochzeit einer Nichte gezeigt, die einen Australier geheiratet hat – hier ging es darum, mir die traditionellen Tänze und Kleider der Losi zu zeigen. Irene war bei dieser Hochzeit die Organisatorin, sie hat auch die Tänze der verschiedenen Generationen einstudiert.

Irenes Kinder sind fleißige Schülerinnen, die 17 jährige Louana macht im Herbst ihr Abitur, will dann Krankenpflege studieren. Die kleine Yolanta ist offensichtlich überdurchschnittlich begabt. Sie hat bereits eine Klasse übersprungen und besucht schon die 6. Klasse mit 9 Jahren. Sie berichtet aus ihrer Privatschule, dass sie dort bestraft werden, wenn sie eine andere Sprache als Englisch sprechen. Strafen sind dann das Fegen des Klassenzimmers oder der ganzen Schule. Sie berichtet auch davon, dass sie von der Lehrerin geschlagen wird, wenn sie etwas falsch macht. Auf meine Nachfrage an Irene bezüglich der Schläge sagt sie, dass die Kinder heute nur noch sehr selten geschlagen würden. Die beiden Mädchen sind ständig mit ihren schulischen Aufgaben beschäftigt. Louana steht morgens schon um 4.30 Uhr auf, um sich auf die Schule vorzubereiten,

die kleine Yolanta hat ihr Heft mit Zusatzaufgaben zu ihren eigentlichen Schulaufgaben immer bei sich und löst diese. Sie löst schon die Aufgaben der nächsten Jahrgangsstufe. Dabei spielt sie aber auch draußen und vergnügt sich mit einfachen Spielen wie andere Kinder auch.

Der Tagesablauf : Einblicke in die Arbeit für Zam Civic

Nach einem hektischen Frühstück (für mich gab es Tee und Toast) machten wir vier uns um kurz nach 6 Uhr auf den Weg zur Morgenandacht der Pfingstgemeinde, der Irene angehört. Sie erklärte mir, dass sie erst etwa seit 2 Monaten die Morgenandachten besuche – sonntags gingen sie regelmäßig zum Gottesdienst. Die Andacht ist für mich gewöhnungsbedürftig – ein Pastor deutet eine Stelle aus dem Alten Testament, (es geht im Schwerpunkt um die Dämonen, um Hexenkräfte und Geister) lautstark und versehen mit ständigen Rückfragen an die Gemeinde. Die Andacht schließt damit, dass jeder für sich betet, ebenfalls laut und heftig. Ich werde sehr herzlich begrüßt von den Gemeindegliedern. Nach etwa 20 Minuten brechen wir auf. Wir fahren mit zwei verschiedenen Buslinien ca. 45 Minuten quer durch Lusaka –. Dann sind wir in dem shanty compound angekommen, in dem Irene arbeitet.

Mitten in dem compound, an einem kleinen Platz, liegt das Büro von Zam Civic – in der Mitte des Platzes ist die Ruine einer von den Anwohnern in Brand gesetzte und zerstörte Polizeistation zu sehen, in der ein Gefangener auf ungeklärte Weise zu Tode gekommen war. Das ausgebrannte Gebäude wirkt wie ein Symbol für die gewichene staatliche Macht in diesem Viertel. In demselben Gebäudekomplex wie das kleine, ca. 4 qm große Büro von Zam Civic sind ein Kindergarten, eine Mutter-Kind-Klinik sowie eine „Schule“ für Waisenkinder und benachteiligte Kinder untergebracht. Man pflegt eine gute Nachbarschaft, jeder hat den anderen im Blick, man kennt sich und hilft sich.

An diesem Tag lerne ich zunächst den Kollegen von Irene, Daniel, kennen. Er hat Jura studiert, wird irgendwann Rechtsanwalt werden, er ist 26 Jahre alt. Am Vormittag kommt ein Pastor einer Pfingstgemeinde vorbei, der als „change agent“ in dem compound tätig ist. Er führt u.a. Gesprächskreise mit Männern der Gegend durch, in deren Mittelpunkt das Thema Vater-Tochter-Beziehung steht. Diese ist oft problematisch, da nach den traditionellen Vorstellungen Väter mit dem Eintritt der Töchter in die Pubertät eine große Distanz zu diesen einnehmen sollen. Die Distanz aufzubrechen, den Vätern klar zu machen, dass auch sie als Ansprechpartner für die Anliegen der Töchter wichtige Bezugspersonen sind, ist sehr schwierig. Wir sprechen auch über das verbreitete Alkoholproblem insbesondere bei Männern. Dabei wird mir vermittelt, dass der Alkoholkonsum als solcher als Sünde im Sinne des Christentums angesehen werde. Wir führen

hierüber eine angeregte Diskussion. Hier wird die Religion bemüht, um ein gesellschaftliches Problem zu lösen.

Als nächstes wohne ich einer Mediationssitzung bei. Es geht um die Schlichtung eines Streites einer ehemaligen Hausangestellten mit ihren ehemaligen Arbeitgebern. Irene und Daniel arbeiten mit verteilten Rollen, sehr ruhig und professionell. Man gelangt zu einer Lösung, die für die Hausangestellte sehr vorteilhaft ist, von ihr jedoch wahrscheinlich nicht angemessen gewürdigt wird. Darauf folgt eine Unterweisung in der örtlichen öffentlichen Schule – wir kommen über eine Stunde zu spät, treffen auf eine aufgebrachte Lehrerin. Nach einem Besuch beim Schuldirektor und einer Entschuldigung seitens Irene kann die Veranstaltung doch noch stattfinden. Irene und Daniel erläutern den etwa 50 anwesenden Schülern verschiedener Jahrgangsstufen den Schutz von Kindern vor sexuellem Missbrauch und den Schutz vor Kinderarbeit.

Ein weiterer Ratsuchender, der uns im Büro aufsucht, hat ein arbeitsrechtliches Problem. Es geht um die Abwicklung seines Arbeitsverhältnisses bei einem der großen Arbeitgeber in der Gegend, Zambeef. Irene und Daniel lassen sich in epischer Breite den Sachverhalt erzählen, stellen nur wenige aber ganz gezielte Fragen nach Unterlagen, die der Klient später vorbeibringen soll.

Am Nachmittag treten wir eine Tour durch das compound an. Bewaffnet mit Flugblättern gehen wir von Haus zu Haus. Irene und Daniel sprechen die Leute an, um das Beratungsangebot von Zam Civic in der Gegend bekannt zu machen. Das compound besteht aus Steinhäusern, die sehr schlicht sind. Ca. 8 Häuser müssen sich eine Latrine mit Waschstelle teilen. Es gibt verschiedene Brunnen, die zum Teil verseucht sind. Das Wohnviertel ist sehr ärmlich, Irene und Daniel erläutern, dass es während der Regenzeit noch viel schlimmer sei. Die meisten Familien hier müssen von weniger als einem Dollar pro Tag leben. Dennoch – die meisten Kinder hier gehen zur Schule, oft jedoch erst mit sieben Jahren. – Für einen Kindergarten gibt es kein Geld. Auffällig ist, dass die viele der Männer, die wir im Viertel sehen, betrunken sind. Sie brauen sich ein „Bier“, das hochprozentig und sehr gesundheitsgefährdend ist.

Am nächsten Tag (23.6.) besucht zuerst ein größeres Mädchen das Büro. Sie erzählt, dass sie nebenan auf die „Schule“ für Waisenkinder gegangen sei und mittlerweile eine staatliche Schule besuche. Sie komme jedoch immer wieder hierher zurück, weil sie diese Gemeinschaft als ihre Familie sehe. Eine Mutter mit Sohn sucht das Büro auf – eigentlich will sie ihren Sohn in der „Schule“ nebenan anmelden. Die Familie ist vor kurzem vom Land hierher gezogen. Der Sohn hat auf dem Land die vierte Klasse besucht, es fehlt jedoch an einer „Überführung“ für die Schule in der Stadt. Daher soll er nun zunächst als Übergang die „Schule“ für benachteiligte Kinder besuchen, um dann möglichst bald an der regulären Schule anzufangen. Er kniet vor uns nieder, als er mit

seiner Mutter das Büro betritt. Irene fordert ihn auf, sich zu erheben. Hier müsse er nicht niederknien.

Am Vormittag besuchen wir unsere „Nachbarn“ – die Mutter-Kind-Klinik. Das ist ein Ableger einer größeren staatlichen Klinik. Wir treffen dort auf etwa 100 Mütter mit ihren Kleinkindern und Säuglingen. Sie werden von der diensthabenden Krankenschwester und von Irene darüber aufgeklärt, wie wichtig es ist, für ihre Kinder eine Geburtsurkunde ausstellen zu lassen. Es werden viele Fragen dazu gestellt, wie man die Geburtsurkunden beantragen kann. Alle Mütter haben einen Vorsorgepass („under five“) dabei – ein Blatt, das ihnen bei der Geburt ausgehändigt wird. Nach der Unterrichtung werden die Mütter einzeln nach vorne gebeten, wo ihre Kinder von einigen älteren, ehrenamtlich tätigen Männern gewogen werden. Danach werden die Kinder geimpft. In der vorangegangenen Woche hatte die Krankenschwester, wie sie mir stolz erzählte, insgesamt 3.300 Kinder geimpft. Es finden hier immer wieder konzertierte Impfaktionen und Gesundheitswochen statt, die im Viertel gut angenommen werden. Die Wiegeaktionen finden einmal im Monat statt. Wird eine Mangel- oder Unterernährung festgestellt, erhalten die Mütter eine Beratung und gegebenenfalls auch Nahrungsergänzungsmittel.

Unser nächster Termin ist der Besuch der Waisenkinderschule. Die Leiterin, die Kinder nennen sie Auntie Rosie, eine pensionierte Lehrerin, hat sich zur Aufgabe gemacht, benachteiligten Kindern, die aus den verschiedensten Gründen keine staatliche Schule besuchen können, eine Grundbildung zu vermitteln, um sie dann zu einem passenden Zeitpunkt an eine reguläre Schule zu überführen. Das kann einige Jahre in Anspruch nehmen. Seit 2008 leitet sie die Einrichtung. Neben der Grundbildung Lesen, Schreiben, Rechnen etc. wird für ein gemeinsames Mittagessen gesorgt. Außerdem wird mit den Kindern gesungen, getanzt, Theater gespielt und Sport getrieben. Rosie wird dabei durch ehrenamtliche Aushilfslehrer unterstützt. Sie finanziert das Ganze aus ihren eigenen Mitteln und aus Spendenmitteln, die sie selbst akquiriert. Die meisten Kinder, die sie an staatliche Schulen vermittelt hat, kehren immer wieder besuchsweise an die Schule zurück, weil sie sich hier wohl fühlen. Rosie sagt, dass sie noch nie ein Kind von einer staatlichen Schule wegen zu schlechter Leistungen zurückbekommen habe. Ein großer Erfolg ihrer Arbeit.

Die Kinder führen für mich traditionelle Tänze und Lieder auf, spielen kleine Theaterszenen – alles hat einen Bezug zu den Rechten der Kinder und zu ihrem Lebensalltag. Es geht um Prügelstrafe in der Schule, um gesundheitliche Versorgung, um den Respekt vor Älteren oder auch um das Problem betrunkenener Väter. Ein großartiges Projekt. Rosie denkt auch über den Tag hinaus. Sie steht in Verhandlungen mit der Stadt über einen größeren Raum in der Nachbarschaft, hat auch bereits Personen im Blick, die die Leitung des Projektes einmal in der Zukunft übernehmen könnten, wenn sie es nicht mehr kann.

Einen weiteren ganz speziellen Termin hat Irene nun noch für mich arrangiert: Wir können der Unterweisung dreier junger Frauen zur Vorbereitung vor deren Eheschließung beiwohnen. Diese Ehevorbereitung findet heutzutage regelmäßig einige Wochen vor der Eheschließung statt, früher bereits mit Eintritt der Mädchen in die Pubertät. In diesen Wochen sind die jungen Frauen tagsüber in einer Gemeinschaft älterer Frauen, die ihnen verschiedenste Dinge vermitteln – darunter Grundlagen des Haushalts, der Kinderbetreuung etc. U.a. nimmt hierbei auch die Unterweisung in den traditionellen Gebräuchen eine breite Rolle ein. Die Hauptansprechperson in dieser Zeit wird meist auch eine Lebensberaterin außerhalb der eigentlichen Familie, die auch später für die Frauen ansprechbar ist.

Zu der „Ausbildung“ in dieser Zeit gehört es, dass die Frauen verschiedenste traditionelle Tänze lernen – dies abhängig davon, welchem Stamm sie selber und der künftige Ehemann angehören. Wir hatten Gelegenheit, dem Unterricht in den traditionellen Tänzen beizuwohnen. Es wurden Tänze für verschiedenste Anlässe geprobt und auch Unterschiede in verschiedenen Stammestraktionen deutlich. Zum Ende führten die Frauen einen Tanz auf, der Kampfelemente beinhaltete. Irene erläuterte mir, dass man diesen Tanz neu entwickelt habe, nachdem in Gesprächen auch über die Menschenrechte der Verzicht auf Gewalt innerhalb der „Ausbildung“ immer wieder thematisiert worden sei. Mit dem Tanz werde eben dieser Gewaltverzicht thematisiert. Ein symbolträchtiges Beispiel dafür, auf welche Weise traditionelle Praktiken weiter entwickelt werden können.

Unterwegs in Musulumba-Village

Lena Kretschmann

„Sie haben ein Recht auf sauberes Wasser. Sie haben ein Recht auf Gesundheit. Sie haben ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben“. Charles S.s Stimme schwillt von Satz zu Satz lauter an. Es scheint, als breche hier all der Frust und die Verzweiflung aus ihm heraus, die sich in den vergangenen zehn Jahren in ihm angestaut haben. Seit zehn Jahren sind Charles und die Bewohner von Musulumba Village von der Wasserversorgung abgeschnitten. Seit zehn Jahren fordern sie ihr Recht auf eine funktionierende Wasserleitung bei den lokalen Behörden ein. Seit zehn Jahren treffen sie auf taube Ohren.

Eine Toilette, eine Dusche und vor allem ein Wasserhahn, aus dem sauberes und genießbares Wasser kommt – dies sind Dinge, die ich bisher als selbstverständlich hingenommen habe. Hier im Bezirk Chirundu, südlich der sambischen Hauptstadt Lusaka, werde ich eines Besseren belehrt. Zusammen mit neun anderen Reisenden nehme ich am Exposure- und Dialogprogramm teil, das der Verein EDP in Zusammenarbeit mit der Deutschen Kommission Justitia et Pax und sambischen Partnerorganisationen durchführt. Drei Tage lang werden wir bei Gastfamilien leben und Einblicke in ihren Alltag, ihre Kultur und ihre Werte erhalten – und mein Gastvater Charles ist mehr als bereit, diese mit mir zu teilen.

Es gibt keine Frage, die wir nicht stellen, keine Themen, die wir nicht ansprechen dürfen. Es herrschen keine Tabus in dem braunen Backsteinhaus, das Charles zusammen mit seiner Familie bewohnt. Drei Zimmer, Küche, Wohn- und Esszimmer teilt sich das Ehepaar S. mit seinen drei Töchtern, einem Sohn und drei Enkelkindern. Sogar Strom und ein Fernsehanschluss sind vorhanden. Trotzdem fehlt Geld an allen Ecken und Enden. Charles hält sich und seine Familie mit mageren Erträgen aus der Landwirtschaft über Wasser. „Durch den Klimawandel bleibt der Regen und damit auch die Ernte aus“, beklagt der 53-jährige Familienvater. „Aus diesem Grund kann ich eine meiner drei Töchter nicht zu Schule schicken. Das Geld kann ich einfach nicht aufbringen.“

Es ist bemerkenswert, wie Charles mit diesen Herausforderungen umgeht und dabei nicht müde wird, für die Rechte seines Dorfes zu kämpfen. Als Koordinator des örtlichen Justice & Peace-Teams nimmt er an den Dorf-Versammlungen teil, vernetzt sich mit politischen und traditionellen Entscheidungsträgern vor Ort und verleiht somit den Bewohnern von Musulumba eine Stimme. Welch essentielle Bedeutung diese Arbeit für die Menschen im Dorf hat, wird mir bewusst, als wir im Schatten eines großen Baumes mit den Dorfoberhäuptern ins Gespräch kommen. „Erst durch die Mitarbeiter von Justice & Peace wissen wir um unsere Rechte. Sie haben uns die Augen geöffnet“, erklärt uns der Dorfälteste von Musulumba. „Wir beziehen uns dabei auf die Bibel“, ergänzt

Charles. „Viele sind der Ansicht, die Menschenrechte wurden von Menschen für Menschen gemacht. Dabei vergessen sie, dass diese Rechte gottgegeben sind. Gott hat dem Menschen Rechte verliehen. Er trägt sie in sich – jeden Tag.“

Unweigerlich kommt mir bei diesen Worten das Thema unseres Exposure- und Dialogprogramms in den Sinn: Menschenrechte und traditionelle Werte. „Wir erleben im internationalen Kontext eine starke Bewegung, die der Meinung ist, dass die Menschenrechte ihre nationale Kultur bedrohen“, wird mir Daniel Legutke von der Deutschen Kommission Justitia et Pax wenige Tage später im Interview erklären. In einer Haltung der Skepsis werde ein Gegensatz zwischen Menschenrechten einerseits und traditionellen Werten und kulturellen Praktiken andererseits aufgebaut, was die Arbeit von Menschenrechtlern vor Ort häufig erschwere.

Auch Martin Mauthe-Käter, der zusammen mit mir Gast in Charles' Haus ist und im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung arbeitet, kennt diese Widerstände. „Wir erleben, dass die Menschenrechte als Erfindung des Westens angesehen werden, als eine neue Form des Kolonialismus“, erklärt er die Problematik auf der internationalen Konferenz, die im Anschluss an das Exposure von Justitia et Pax und sambischen Partnern in Lusaka durchgeführt wurde. „Wir müssen diese Vorbehalte ernstnehmen, auch wenn wir sie nicht teilen“, so Mauthe.

In meiner Begegnung mit Charles ist ein solcher Widerstand nicht zu spüren. Im Gegenteil: Von Gott mit unveräußerlichen Rechten geschaffen, stellt sich für ihn nicht die Frage, in welchem Verhältnis traditionelle Werte und Menschenrechte zueinander stehen. Für Charles sind die Menschenrechte ein lebendiger Ausdruck der Gegenwart Gottes und somit Teil der eigenen Kultur und des Wertesystems. Aus diesem Blickwinkel betrachtet scheint mir der Menschenrechtsdiskurs, den wir in der internationalen Politik auf einer sehr theoretischen Ebene führen, unheimlich weit weg.

Hier in Musulumba bekommt Menschenrechtsarbeit für mich ein konkretes Gesicht. Ich erfahre, was Charles in seinem Engagement antreibt, was ihn dazu bewegt, seit zehn Jahren gegen das Unrecht anzuschreien – trotz der Gleichgültigkeit von Regierungsvertretern und traditionellen Führern. „Ich erhalte meine Stärke von Gott. Er gab mir den Auftrag, meinen Nächsten zu lieben. Wenn ich sehe, dass die Rechte meines Nächsten verletzt werden, ist es meine Verantwortung, etwas dagegen zu tun“, erklärt mir unser Gastvater.

Wie das konkret aussieht erleben Martin Mauthe und ich am dritten Tag unseres Aufenthalts im Dorf. Zusammen mit Charles und Kelvin Chanda, dem Sekretär des Justice & Peace-Teams in der Pfarrei Lusitu, begeben wir uns auf die Spuren der beiden Wasserleitungen, die zwar vom nahegelegenen See nach Musulumba führen, aus denen jedoch seit Jahren kein Tropfen kühles Nass mehr rinnt. Grund dafür ist zum einen eine defekte Wasserpumpe, zum anderen sind es illegale Wasserleitungen, die Privathaushalte an die

Hauptleitung angeschlossen haben, so dass das Wasser nicht bis Musulumba reicht. Als Beweis hierfür zeigen Charles und Kelvin uns sprießend grüne Gärten, in denen Mais und Hirse angebaut werden. Welch ein Hohn, diese grünen Oasen zu sehen, während nur wenige Kilometer weiter die Menschen in Musulumba Durst und Hunger leiden.

Diesen Anblick noch vor Augen bringt uns Charles zu einem ausgetrockneten Fluss, der den Bewohnern von Musulumba als Wasserstelle dient. Notdürftig tauchen die Frauen ihre Schöpfbecher in die schmalen Wasserlöcher, die noch nicht der Dürre zum Opfer gefallen sind. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie eine Horde Rinder vorbeizieht und sich ein paar Meter weiter an einem Wasserloch versammelt. „Wir teilen unser Wasser mit den Tieren“, sagt Charles erzürnt. „Macht das Sinn?“, fragt er anklagend. Ich habe einen Kloß im Hals, fühle mich schuldig und hilflos zugleich. Schuldig, weil ich schon morgen Musulumba verlassen, mich in einen Jeep setzen und in ein Hotel in Lusaka fahren werde – mit fließend Wasser, reichhaltigem Essen und vielen weiteren Annehmlichkeiten. Hilflos, weil ich von Martin Mauthe erfahre, wie viel Entwicklungshilfe Deutschland gerade in den Wassersektor in Sambia investiert und hier doch so wenig ankommt.

Angesichts dieser Herausforderungen beeindruckt es mich umso mehr, mit welcher Herzlichkeit und Lebensfreude uns Charles und seine Familie in ihrem Haus empfangen, ihr Essen, ihre Betten und Lebensgeschichten mit uns geteilt haben. Unser Gastgeber hat dafür eine simple Erklärung: „In God we are one“. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Erfahrungsbericht

Martin Mauthe-Käter

Gastfamilie/ Einsatzort

Das Erfahrungslernen fand in Musulumba (Chirundu Distrikt), einem Dorf in der Südpfanzinze Sambias, statt. Das Dorf liegt wenige Kilometer vom Sambesi und der Grenze zu Simbabwe entfernt. Die Einwohnerzahl wird auf ca. 500 Personen geschätzt. Neben einer Schule, gibt es eine Krankenstation und mehrere religiöse Versammlungsstätten.

Gastgeber war die Familie Simbweemba, die neben Charles Simbweemba und seiner Frau aus drei Töchtern, einem Sohn und drei Enkelkindern besteht.

Charles ist 49 Jahre alt und verdient seinen Unterhalt als Kleinbauer. Im Vergleich zu den sehr einfachen Behausungen seiner Nachbarschaft (Lehmhäuser), bewohnt die Familie ein gemauertes Haus (gebrannte Ziegel), das mit Elektrik (inkl. TV) ausgestattet ist.

Charles schien im ganzen Dorf bekannt und beliebt zu sein. Dies mag auch an seinem Engagement in der Menschenrechtsarbeit (insb. Recht auf Wasser) liegen. Seit Jahren setzt er sich gegenüber den lokalen Autoritäten für den (Wieder-)Anschluss der Dorfes an die Wasserversorgung ein.

Innerhalb des Dorfes scheint die Familie zur „Mittelschicht“ zu gehören. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Grundbedürfnisse gedeckt sind. Wie alle anderen Bewohner sind auch die Simbweembas vom mangelhaften Zugang zu sauberem Trinkwasser und den entsprechenden Auswirkungen auf die Ernährungssituation betroffen.

Ablauf und Erlebnisse

Ich wurde als Gast außerordentlich freundlich und offen aufgenommen. Mein Besuch wurde mit großer Vorfrende erwartet – alle Bewohner des Dorfes schienen über meinen Aufenthalt informiert zu sein. Während der Tage in Musulumba gab es zahlreiche Begegnungen, die mir wertvolle Einblicke in das Dorfleben ermöglichten. Dazu gehörten Treffen mit den Dorfältesten, der lokalen Frauengruppe, den Lehrern und des Schuldirektors, des katholischen Priesters, usw. Ich möchte hier nur ein paar Erlebnisse anreißen, die mich besonders zum Nachdenken angeregt haben.

Vorstellung beim „Chairman of the Chief’s Council“

Unmittelbar nach der Begrüßung durch die Gastfamilie und das Dorf (Musik, Tanz und Ansprachen der Headmen) wurde ich ins Nachbardorf begleitet, um mich dort beim

lokalen Chief bzw. dessen Stellvertreter (*Chairman of the Chief's Council*) vorzustellen und um eine „offizielle Aufenthaltsgenehmigung“ zu bitten. Als Gastgeschenk übergab ich dem Chairman zwei Ziegen, die wir zuvor im Dorf erworben hatten. Aufgrund des hohen Alters war eine ausführliche Unterhaltung nur schwer möglich. Der Chairman erläuterte die Aufgaben des Chiefs („How to run a Chieftom“) und informierte sich über den Grund meines Aufenthalts. Anschließend entfachte meine Frage nach der anhaltenden Dürre eine kontroverse Diskussion unter den anwesenden Männern über den gerechten Zugang zu sauberem Wasser.

Besonders eindrücklich war dabei die Mischung aus großem Respekt gegenüber dem Chairman (inkl. genauer protokollarischer Instruktionen im Vorfeld der Begegnung) und der offen geäußerten Kritik zur Wassersituation. Es wurde deutlich, dass die Bewohner des Dorfes, die Autorität der traditionellen Führer nicht in Frage stellen, damit gleichzeitig aber auch eine Fürsorgepflicht verbinden.

Wasser-Schöpfen im Morgengrau

Welche Auswirkungen der Wassermangel hat, konnte ich am nächsten Tag erleben. Im Dorf gibt es eine zentrale Wasserstelle, aus der sich alle Familien versorgen. Um langes Warten zu vermeiden, sind wir (Charles und Kinder) morgens um 5.00 Uhr aufgebrochen, um den Wasservorrat der Familie (200-Liter-Fass und mehrere Eimer) aufzufüllen. Traditionell sind es die Kinder und Frauen, die diese Arbeit verrichten. Das Wasserpumpen und der Transport zurück zum Haus war äußerst anstrengend (insb. auf nüchternen Magen) und zeitaufwändig. Kinder von Familien, die erst später Zugang zum Brunnen bekommen, verpassen oft den Beginn der Schule (und werden dafür nicht selten bestraft).

Ähnlich aufwändig war die tägliche Versorgung mit Nahrung. Hauptnahrungsmittel schien Mais zu sein – Fleisch gibt es nur äußerst selten (während meines Aufenthalts wurde ein Hühnchen geschlachtet, das sich ca. 10 Personen geteilt haben). Die Zubereitung des Essens wurde von der Mutter und den Töchtern übernommen; ich wurde überall mit einbezogen.

Besonders eindrücklich war das Gefühl, den gesamten Tag damit beschäftigt zu sein, die elementaren Grundbedürfnisse zu decken (Wasser, Nahrung). Es wurde deutlich, dass in dieser Situation Entwicklungsperspektiven und ein sozialer Aufstieg nur schwer denkbar sind. Dies wurde auch im persönlichen Gespräch mit Charles bestätigt, der es sich aufgrund der Einkommensverhältnisse nicht leisten kann, alle seine Kinder auf eine weiterführende Schule zu schicken.

Besichtigung der Wasserzufuhr

Seit ca. 10 Jahren kämpft die Bevölkerung von Musulumba für einen besseren Zugang zu sauberem Trinkwasser. Obwohl der größte Fluss der Gegend nur wenige Kilometer entfernt ist, sind die Haushalte nicht an das Wassernetz angeschlossen und müssen ihren Bedarf mühsam aus einem Brunnen decken.

Gemeinsam mit Charles konnte ich mich davon überzeugen, dass dies hauptsächlich auf die Ignoranz der staatlichen Behörden zurückzuführen ist. Wasserleitungen bestehen bereits aus früheren Jahren – diese müssten lediglich repariert werden; Wasserpumpen an der Entnahmestelle müssten durch stärkere Pumpen ersetzt werden.

Welche Veränderungen eine verbesserte Wasserversorgung bedeuten könnte, haben wir im Nachbardorf besichtigt, wo die meisten Haushalte an das Wassersystem angeschlossen sind. Felder und Gärten waren voller Gemüse und Früchte, Ziegen- und Rinderherden deutlich größer.

Treffen mit der Frauengruppe

Durch das Engagement von Charles und anderen Aktivisten weiß die Dorfbevölkerung, dass sie ein Recht auf sauberes Trinkwasser hat und dass es die Aufgabe der Regierung ist, dieses Recht zu gewährleisten. Auch die Frauen sind dafür sensibilisiert und bringen sich in die Diskussionen mit ein. Auf dem zentralen Platz des Dorfes trifft sich die Frauengruppe in regelmäßigen Abständen, um über Themen zu diskutieren, die sie umtreibt: Wasser- und Nahrungssituation, häusliche Gewalt, Erziehungsfragen, Gesundheit, etc. Bei meinem Treffen mit der Gruppe hat mich besonders die Offenheit der Frauen beeindruckt. Es wurde deutlich, dass die Frauen keine Scheu haben, sich auch zu politischen Fragen zu äußern und ihre Meinung deutlich vorzubringen. Um Druck auf die lokalen Autoritäten auszuüben, hat die Frauengruppe sogar einen Protestmarsch organisiert.

Reflexion/Impulse für die Entwicklungspolitik

Menschenrechte sind nichts Abstraktes. Sie betreffen das tägliche Leben jedes Menschen und sind Ausdruck dessen, was sich die Menschen unter einem „guten Leben“ und unter Gerechtigkeit vorstellen. Mit dem internationalen Menschenrechtsdiskurs hingegen können die wenigsten etwas anfangen.

Religion und (traditionelle) Werte prägen das Leben. Beides muss stärker in der Entwicklungszusammenarbeit und im Einsatz für die Menschenrechte berücksichtigt werden.

Charles hat den Dorfbewohnern die Menschenrechte anhand der Bibel näher gebracht, indem er auf die Gottesebenbildlichkeit des Menschen verwies.

Ohne Ownership des Staates geht es nicht. Wieder wurde deutlich, dass ohne Entwicklungsorientierung der Verantwortlichen in Regierung und Verwaltung keine nachhaltige Verbesserung der Lebenssituation für die Armen möglich ist.

Gemeinwohlorientierung als zentrales Konzept für nachhaltige Entwicklung. Führen/Regieren wird als das Recht verstanden, sich dienen zu lassen, und nicht als die Pflicht, anderen zu dienen. Mit einer herausgehobenen Position in Politik und Gesellschaft (inkl. Kirche) wird in erster Linie der Zugang zu Ressourcen verstanden.

Der Aufenthalt in Musulumba hat mir persönlich deutlich gemacht, wie wichtig es ist, mit den Menschen in den Partnerländern ins Gespräch zu kommen und nicht (ausschließlich) mit offiziellen Funktionsträgern. Die Menschen haben eine sehr große Skepsis gegenüber dem Staat und haben deshalb in sehr vielen Gesprächen dafür plädiert, Entwicklungsgelder verstärkt über Nichtregierungsorganisationen und die Kirchen zu leiten.

Kurzbericht – zum Exposure Programm

Ulrich Nitschke

Ziel des Exposure Programms von EDP und Dt. Kommission Justitia et Pax ist es, allen Teilnehmenden eine Alltagssituation in Partnerorganisationen und Familien zu ermöglichen. Mit Prof. Brigitta Herrmann, Cologne School of Business, war ich bei der Catholic Commission for Justice and Peace (CCJP) in Mazabuka, Monze Diocese, angesiedelt. Gastfamilie war Samuel M. (62), mit seiner Tochter Chorida (28) und deren Sohn Luke (5) und einer Enkelin Natascha (7), die Tochter von Samuel's verstorbener Tochter Priscilla – kurz eine afrikanische Patchwork-Familie.

Erfahrungen und Einsichten:

1. Besuch bei Chief Mwana Gingwala, Manyone/ Mazabuka Area. Der Chief empfängt uns in einem seiner Häuser, sehr unprätentiös. Ich sehe den Platz und teile meine spontane Beobachtung mit meinen erstaunten Gastgebern, dass der Chief offensichtlich 4 Frauen hat. Je näher das Haus am Dorfplatzzentrum liegt, umso länger ist die jeweilige Frau verheiratet mit dem Chief. Samuel und Darius lachen und sagen, dass der Chief sich 4 Frauen leisten kann, er habe die Ressourcen dafür und kümmere sich um alle 4. Chief Chingwala hatte vor 4 Jahren einen Schlaganfall, der ihn inzwischen fast blind macht. Was wir lernen: Er ist eine Ausnahme-Persönlichkeit unter den ca. 200 Chiefs der 73 Ethnien in Sambia. Nach einer Karriere als Lastfahrer geht er an die Uni und macht einen Abschluss in Rechtswissenschaften und Politik. Er insistiert wahrscheinlich aufgrund dieser Erfahrungen auf einer Secondary School in seinem Chieftum, gegen den Willen des Dorfvorstehers und andere Widerstände. Er gehört zur Seven-Day-Adventist Church. Er sagt, wir werden die Ziegen nicht schlachten. „Wenn Du nächstes Jahr wiederkommst, sind es 10 Ziegen.“
2. Mittagessen bei Brigitta's Gestfamilie. Wir sind erstaunt über die Mini-Ausstattung der Lehmhütte und was alles daraus entstehen kann - Hühnchenreste, Ntsima und Grüngemüse. Ich erzähle Geschichten aus Benin, Tansania und Südafrika. Wir lachen viel und die Gastgeber sind guter Dinge, trotz dem Elend und den harten Lebensbedingungen hier auf dem Land. Kein Strom, weder fließend Wasser noch Sanitäreinrichtungen sind vorhanden. Die Kinder müssen bis zu 10 km jeden Tag in Richtung Schule laufen.

3. Samuel's Patchwork Familie: Sie leben von ca. 2500 Kwacha im Monat (300 EUR) und wie immer ist es ein Wunder für mich, wie das gehen soll. Chorida arbeitet als Sekretärin in einer kleinen Autowerkstatt und kümmert sich dort ca. 50 Stunden in der Woche um alles, während Samuel als Vorsitzender der CCJP in Monze seiner Rechtsberatung nachgeht und sich für alle möglichen Einzelfälle von juristischer Bedeutung einsetzt. Strom und Wasser fallen ca. für 5-8 Stunden am Tag aus. Wir gewöhnen uns schnell aneinander und ich fühle mich pudelwohl in dieser Patchwork Situation. Wichtig für alle ist der Aufstieg, sie wollen studieren und bessere Abschlüsse machen, um aus der unteren Mittelschicht aufzusteigen. Am letzten Abend lade ich die Großfamilie M. in ein örtliches Restaurant ein. Die Kinder waren noch nie im Leben in einem Restaurant und wissen nicht, wie sie sich benehmen sollen. Ich mache Scherze mit dem Personal und den Frauen. Alles löst sich in einen wunderbaren Abend auf, die Familie ist glücklich und traurig, dass ich am nächsten Morgen schon wieder fahren muss, Chorida und Natascha weinen ein paar Abschiedstränen, ich bin gerührt.

4. Haribo-Tüten und andere Gastgeschenke werden unter den Familienmitgliedern verteilt. Ich empfehle noch persönlichere Geschenke mitzunehmen, wenn es wieder in ein EDP geht – wenn wer hat, gebrauchte Smartphones. Sie sind sehr gefragt, insbesondere auch bei unseren Partnern. Im CCJP Office gibt es kein Internet und die Overheads werden nur unregelmäßig von Caritasambia abgedeckt. Samuel und Darious müssen sich oft durchbetteln, was sie mit erstaunlicher Community Orientierung aber scheinbar gut schaffen. In der Arbeit für menschenwürdiges Dasein im örtlichen Gefängnis haben sie es geschafft, 6 Kommissionen mit BürgerInnen und Wirtschaft und der Kommune zu schaffen, die sich um die Verbesserung der Lebensbedingungen im Mazabuka Gefängnis kümmern. Installation einer Lichtanlage, von Ventilatoren und die Verfolgung von Fällen, die seit bis zu vier Jahren auf ihr Urteil warten, sind nur einige der bekannten und sichtbaren Erfolge.

5. Zusammenwirken von religiösen, traditionellen und politischen Autoritäten: Oder wer hat was zu sagen? Nach den 3 Tagen im Feld ist diese Frage wohl kaum zu beantworten. Natürlich gibt es Zuständigkeiten, aber wer von den genannten Autoritäten wen überstimmen kann, muss sich im Einzelfall klären. Wichtig ist und wird mir immer wichtiger, dass wir unser Vorgehen in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit grundlegend überdenken müssen. All meine Vorbehalte gegenüber rein regierungsnaher Abstimmung von sektoralen Entwicklungsvorhaben und Programmen über die klassischen Regierungsverhandlungen, die

im 2-Jahresrhythmus stattfinden, sind leider bestätigt worden. Ein Beispiel: Ein 37-seitiger Fragebogen, gekennzeichnet als ‚GIZ-Baseline-Study‘, implemented by Danish Institute for Human Rights, der sicherlich Bestandteil der offiziellen EZ ist, ist ein erschreckendes Beispiel dafür, was zu überprüfen ist. Ein schlechter Fragebogen mit 364 Fragen in unübersichtlichen Kategorien mit sehr unklarer Relevanz, geschweige denn Klarheit für den Ausfüller, was mit den Daten geschehen soll. Nur vier Fragen betreffen wirklich die Realitäten der CCJP Arbeit in Mazabuka. Hier werde ich über GIZ Sambia versuchen herauszubekommen, wer dafür verantwortlich ist, und vor allem, was das Civil Society Support Program in Sambia damit zu tun hat.

6. Mein Rat zum Schluss: Falls unser Besuch eine Wirkung hatte, dann durch den Besuch des Gefängnisses in Mazabuka. Im Beisein des stellvertretenden Abteilungsleiters vom Innenministerium gab es das Versprechen, dass er den unbearbeiteten Fälle (10) von verurteilten Gefangenen nachgeht, die bisher kein Strafmaß genannt bekommen haben. Einige warten bereits seit vier Jahren darauf. Auch durch unseren Besuch veranlasst, kam ein klares Commitment zustande, dass den Fällen nachgegangen wird. Über CCJP ist es wichtig, dieses Follow-up im Blick zu behalten. Mir scheint im EDP eine große Chance zu liegen, wenn diese Möglichkeiten der Präsenz von internationalen Vertretern besser genutzt werden. Die Partner haben es begrüßt und fanden es bis zur Reflexion in der Gesamtgruppe sehr wichtig, dass benennbare Einflüsse des EDP genutzt werden. Nächster Schritt wäre die konkrete Unterstützung von Caritas Sambia in der Ausstattung der Büros sowie, viel wichtiger, die Weiterbildung der Rechtsberater in Fragen Multistakeholder-Entscheidungsfindung und Einbeziehung in die konkrete Arbeit. Bisher scheinen den Kollegen ihre Möglichkeiten der Facilitatoren-Rolle gegenüber traditionellen, religiösen und politischen Führungspersonlichkeiten nicht klar. In Mazabuka zum Beispiel war es das erste Mal, dass Samuel und Darius beim Town Clerk, bzw. Stadtdirektor, waren und das direkte Gespräch gesucht haben. Mein Insistieren war insofern erfolgreich, weil sie eindeutig bekannten, dass das Gespräch mit Stadtverwaltung und –politik unabdingbar wichtig war.

Eine normale Geschichte aus Sambia

Nicole Podlinski

Es ist zwar offensichtlich jedem klar und doch habe ich es beim EDP in Sambia irgendwie innerlich besser begriffen: in unseren ureigenen, tiefen menschlichen Anliegen sind wir alle gleich. So unterstützen wir unsere Familien und Freunde, und wollen unsere Kinder vor Fehlentwicklungen und Bösem schützen.

So weit, so klar. Aber wie erzieht und schützt man zum Beispiel ein 13 jähriges Mädchen in einem ländlichen Gebiet in Sambia? Vor allem, wenn man in Armut und ohne Bildung lebt? Wie macht das eine Gesellschaft, konfrontiert mit den Kommunikationsmöglichkeiten des 21. Jahrhunderts und doch gebunden, ja fast gefesselt in den uralten Traditionen und Werten der oft rückständigen ländlichen Gesellschaft? Rückständigkeit bedeutet ja nicht nur fehlende Bildung oder Infrastruktur, sondern auch die innere Ablehnung gegenüber dem Neuen. Und was ist das überhaupt: Rückständigkeit? Wieviel davon ist vielleicht Schutzmechanismus gegenüber einer unbarmherzigen Realität, die Mensch und Gemeinschaft völlig unvorbereitet ins 21. Jahrhundert katapultiert?

Diese Fragen tauchten in mir auf, als ich das Leben einer Gemeinwesenarbeiterin der CARITAS Monze in Sambia für ein paar Tage teilen durfte.

Morgens aufstehen, mit kaltem Wasser neben der abgeteilten Latrine im Hinterhof waschen, es war Winter und morgens nicht mehr als höchstens 15 Grad (Brrr). Auf einer Kochplatte (immerhin Strom) Kaffee, Nudeln oder Maisbrei zubereiten und dann aufs Moped klettern. Losfahren, immer noch kalt, aber sich sicher fühlen (die Frau konnte echt fahren...).

Plötzlich von der asphaltierten, bereits bevölkerten Hauptstraße abfahren um Staub zu schlucken (Unmengen von Staub). Eintauchen in den ländlichen Raum, wo einfach nichts mehr ist ... und nichts mehr einfach ist. Erdstraße, Staub und dann lange nichts, ankommen in einer Schule. Wunderbarerweise auch fließendes Wasser (seltsam warm aus den Dachtanks), inzwischen bereits 25 Grad. Die Latrinen aufgeteilt für Schüler, Schülerinnen und Lehrkräfte (zumindest die Aufteilung kenn ich auch aus Deutschland). Und dann, Kinder, Kinder, Kinder.....

So weit so gut, doch wo waren die Eltern, die Lehrer und Lehrerinnen, der Direktor und der angekündigte Besuch vom Gesundheitsministerium? Heute sollte doch die große Aufklärungskampagne für die jungen Mädchen und deren Eltern stattfinden. Die Aktion gegen die frühe Verheiratung von Mädchen. Dass so gar niemand wartete, das ging dann doch auch meiner afrikanischen Gastgeberin zu weit. Sie stapfte zur Schule und dann legte sie los!

Wo ist der Direktor? Wie, zu Hause??? Wo sind die Eltern? Wie, noch zu Hause??? Der Besuch ist doch lange genug sogar schriftlich angekündigt worden! Ein verschüchterter Lehrer versuchte sich in einem leisen „Welcome“. Dem Donnerwetter meiner Gastgeberin Miriam war er aber nicht gewachsen: „Von wegen Welcome....., davon kann doch wohl keine Spur sein, es ist ja nichts vorbereitet! Schickt sofort nach dem Direktor, er soll hier erscheinen!“ Jemand murmelt was von Alkohol, zwei weitere Lehrkräfte fehlten ebenfalls (wohl eine Freistunde genommen). Die zwei verbliebenen Lehrer versuchten derweil verzweifelt die Situation zu meistern.

Ich hatte mich auf die afrikanische Höflichkeitskultur eingestellt und war einfach nur perplex. Aber das harte Auftreten meiner Gastgeberin zeigte Erfolg. Inzwischen war ein ruhiger und kompetenter Dorfvorsteher eingetroffen und begrüßte uns. Ja, er habe uns schon erwartet, aber wir seien doch auch zu spät. Ehrlich gesagt, das stimmte auch, aber Miriam ging überhaupt nicht darauf ein. Leise und unaufgeregt schickte der Dorfvorsteher mehrere herumtollende Kinder mit Aufträgen weg und etwa zwei Stunden später saßen mindestens 300 Erwachsene, 4 Lehrer, ein Direktor und 7 Dorfvorsteher, alle älteren Schüler und Schülerinnen, sowie die Frau aus dem Gesundheitsministerium auf dem großen Platz vor der Schule in der heißen Sonne. Super, deutsches Zeitmanagement ist gar nicht vonnöten.

Nachdem die 7 Dorfvorsteher jeweils ein paar Höflichkeiten zur Begrüßung gesagt hatten, ging es zur Sache. Jetzt legte meine Gastgeberin los. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes; ich habe natürlich nichts verstanden, denn sie sprach auf Tonga. Aber nebenbei hatte sie mir den ehemaligen Direktor der Schule als Übersetzer organisiert.

In der Art einer Geschichtenerzählerin, mit Zwischenfragen ans Publikum, redete meine Gastgeberin fast eine Stunde. Alle brutzelten in der heißen Sonne und hörten wie gebannt zu. Die Frau vom Gesundheitsministerium sprach ebenfalls, war aber schauspielerisch viel weniger begabt. Inhalte waren die Folgen von frühen Schwangerschaften. Diese sind vielfältig, vom Bildungsverlust bis hin zu HIV, das (nach ihrer Aussage) bei jungen Mädchen nach Schwangerschaften öfter auftritt. Der Grund sei, dass die Männer ihre jungen Frauen oft verließen und die Mädchen dann aus Geldnot mit älteren Männern (die offensichtlich häufiger HIV-positiv sind) schlafen. Sambia hat eine HIV-Rate von 15 % und viele Mädchen haben nur eine Basisschulbildung. So waren ab der 6. Klasse unter den über 13-jährigen Schülern kaum noch Mädchen zu finden. Wenn Bildung fehlt und die jungen Frauen von den Männern verlassen werden, bleibt Ihnen oft nur die Prostitution.

Danach folgte die Diskussion des Gehörten mit den Anwesenden. Erst waren die Eltern dran, und ich hörte viel Bekanntes, wie auf den Elternabenden in Deutschland.

Ungewohnt war trotzdem Einiges. So beschuldigten Väter die Mütter, dass diese zu wenig auf die Mädchen aufpassen. Die Mütter wiederum beschuldigten die Väter, die

Mädchen in frühe Hochzeiten zu drängen, um das Brautgeld zu erhalten (der Brautpreis hat manchmal die Funktion einer Einkommensquelle für arme Familien). Ein alter Dorfvorsteher beschuldigte das ganze Schulsystem und die Moral. So sei es doch schließlich kein Wunder, wenn Jungen und Mädchen zusammen unterrichtet würden, dass sie hinterher zusammen in den Busch gehen. Aha....

Die Lehrer unterdessen warfen den Eltern vor, das Schulgeld nicht zahlen zu wollen. Den direkten Bezug zu den Schwangerschaften habe ich erst später verstanden. So kann an den älteren Mädchen Schulgeld gespart werden, sie brauchen die Schule nicht, weil sie ja eh heiraten (irgendwann habe ich das früher auch in Deutschland schon mal gehört). Die Lehrer meinten, Eltern müssten doch Verantwortung übernehmen und man müsse in die Zukunft seiner Kinder doch investieren. Daraufhin konterten die Eltern, die Lehrer sollten besser auf die Mädchen in und nach der Schule aufpassen. Der inzwischen eingetroffene Direktor war der Meinung, für das bisschen Schulgeld könne man eh nur wenig Engagement verlangen, ...und so fort.

Zwischen all dem saßen die Mädchen unter der heißen Sonne, schwiegen und schauten schüchtern in die Runde, ob all der Aufregung um ihre Jungfräulichkeit. Nur eine Einzige machte eine schüchterne und brave Bemerkung – allein schon deswegen hätte ich sie am liebsten sofort besonders gefördert. Jungfräulichkeit ist offensichtlich ein hohes Gut in der ländlichen afrikanischen Gesellschaft. Aber ehrlicherweise ist es das auch bei unseren christlichen Kirchen wie auch in vielen muslimischen Gesellschaften. Auch ich kann mich an Diskussionsabende im Freundeskreis erinnern, mit der bangen Frage ab wann man denn den Besuch von männlichen Freunden im Haus gestatten darf.

Eine öffentliche Diskussion zum Thema Jungfräulichkeit hatte ich in Deutschland aber noch nicht erlebt. In Sambia jedoch bei der Caritas Monze, die die Familie als „development unit“ bezeichnet, war dieser „family approach“, bei dem alle zusammen diskutieren und entscheiden, genau richtig. Am Ende betonen mehrere Lehrer, meine Gastgeberin, die Gesundheitsarbeiterin, der Dorfvorsteher und vor allem viele Eltern, wie wichtig der Schulbesuch und die Bildung für die Mädchen sind und dass man Mädchen unbedingt in die Schule schicken muss. Wie ernst dies von den jeweiligen Eltern gemeint ist, spielte vielleicht gar keine so große Rolle, aber der Boden ist bereitet. Jetzt kann man mit der eigentlichen Zielgruppe, den Mädchen, weiterarbeiten. Die Dorfvorsteher und Eltern haben zunächst grünes Licht gegeben und die dörflichen Autoritäten und Eltern tragen die Weiterarbeit mit den Mädchen jetzt erst mal mit.

Klar hoffen manche, dass den Mädchen nicht heimlich irgendwelche „westlichen Flausen“ in den Kopf gesetzt werden. Die Gemeinschaft hat jetzt durch ihre Zusammenkunft jedoch sozusagen die Erlaubnis erteilt und es kann erst mal losgehen. Die Caritas Monze sieht die Familie als Basis von Entwicklung: die Entwicklung von Kindern kann eben nicht ohne oder gegen die eigenen Familien erfolgen.

Am nächsten Tag auf einer Fahrt mit einem Auto zu einer anderen Veranstaltung stieg eine junge schwangere Frau auf die Ladepritsche des Pick-up. Die junge Frau ist in meinen Augen eher ein Mädchen.

Aha, unsere Zielgruppe, endlich mal eine Betroffene, mit der ich sprechen konnte. Miriam, meine Gastgeberin übersetzte. Wie alt? 17 Jahre. Das erste Kind? Nein, das Dritte. Das Dritte! Wie alt ist denn das Älteste? Vier Jahre, ein Junge, die Mutter lächelt stolz. Miriams Blick wird hart, aha..... warum? Das Lächeln der stolzen Mutter verlor sich aus ihrem Gesicht: Warum was? Sie versteht nicht. Miriam, meine Gastgeberin legt nach: Warum hast Du Deine Schulbildung abgebrochen? Warum bleibst Du zuhause? Gefrorenes Lächeln, Schweigen.

Auch ich bin nicht barmherzig. Ich frage die junge Frau nach ihrer Vision vom Leben? Die junge Mutter schaut mich verwirrt an: welche Vision? Schweigen. Kein Lächeln.

Miriam setzt nach: Willst Du, dass dein Mädchen auch so früh heiratet? Das Schweigen wird hartnäckig und gleichzeitig unsicher und das Mädchen weicht dem Blick der beiden älteren Inquisitorinnen aus. Was hätte sie antworten sollen? Beide waren wir unbarmherzig. Ich beginne zu begreifen, dies ist der Kern, die eigentliche Arbeit meiner Gastgeberin, die Mädchen müssen sich solche Fragen stellen. Nur, hier war es längst zu spät, was hätte uns die 17jährige antworten sollen? Ich fühlte mich unwohl, warum die junge Frau noch quälen.

Dann endlich fällt mir was ein um das Schweigen zu brechen. Eine typische Verlegenheitsfrage, die ich vielleicht besser nicht gestellt hätte:

„Bist Du glücklich?“

Darauf die afrikanische Übersetzung dieser Frage durch meine Gastgeberin:

„Ist dein Mann freundlich zu Dir?“

Und die afrikanische Antwort:

„Ja, er schlägt mich überhaupt nicht!“.

Ein schwaches Lächeln leuchtet wieder.

Jetzt halt ich wirklich besser meinen Mund und erwidere es.

Ausblick

Das Exposure- und Dialogprogramm war nicht nur das Ergebnis langjähriger Gespräche mit Partnern im Vorhaben des Sachbereichs Menschenrechte unter dem Titel „Menschenrechte und Menschenwürde“ der Jahre 2009 bis 2014 mit Partnern aus dem südlichen Afrika. Zugleich wurde damit die Beschäftigung der neuen Arbeitsperiode 2014-2019 im Sachbereich Menschenrechte zu „Menschenrechten und kulturellen Traditionen: Testfall Recht auf Gesundheit“ eröffnet. Zum Ende des Jahres 2016 wird ein Kongress in Berlin die Fragen nach dem Mehrwert einer stärkeren Verankerung von Menschenrechten in unterschiedlichen kulturellen Traditionen noch einmal aufgreifen. Zugleich aber wird die Frage weitergeführt und fokussiert. Zum einen wird noch stärker als bisher die Ambivalenz von Traditionen auch für unseren europäischen Kontext in den Blick genommen werden, wobei auch der Einsatz für Menschenrechte durchaus als Teil unserer Identität und Baustein der eigenen Traditionserzählung wahrgenommen werden wird. Zum anderen wird nach der Rolle von Religionen gefragt werden, die bekanntermaßen nicht nur eine wichtige Ressource für das Menschenrechtsengagement darstellen, sondern durchaus auch problematische Züge aufweisen.

In den kommenden Jahren wird das Recht auf Gesundheit im Mittelpunkt stehen und vertiefend behandelt werden. Auch dabei bleibt die Rolle von Religionen und religiösen Überzeugungen im Blick. Religion ist schließlich eine der wesentlichen Faktoren der Identitätsbestimmung von Menschen. Sie stiftet nicht nur Sinn, sondern stellt auch Begründungen für bestimmte Praktiken und gesellschaftliche Ordnungen bereit. Religion interagiert mit Vorstellungen und Normen der Menschenrechte.

Ein vertieftes Verständnis der Bedeutung von traditionellen ethischen Überzeugungen – einschließlich religiöser Vorstellungen – und ihrem Verhältnis zu den Menschenrechten kann dazu beitragen, mit größerer Sensibilität die vorfindlichen gesellschaftlichen und sozialen Gegebenheiten in Programme von Menschenrechtsförderung zu integrieren und dabei nicht in die Fallstricke zu geraten, den universellen Anspruch der Menschenrechte zu unterminieren. Das gilt nicht zuletzt auch für Projekte kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit, die in der Regel konsequent den Menschenrechtsansatz integrieren und nutzen. Mit Blick auf die konkrete Arbeit vor Ort kann es sich als hilfreich erweisen, Erfahrungen und Beispiele guter Praxis – aber auch weniger erfolgreiche Projekte – zu untersuchen.

Und schließlich werden durch eine thematisch-inhaltliche Fokussierung auf das Menschenrecht auf Gesundheit auch die Empfehlungen der vorangegangenen Arbeitsgruppe „Menschenrechte und Menschenwürde“ aufgegriffen, die eine stärkere Kooperation kirchlicher Akteure auf internationaler Ebene, innerkirchlich und gegenüber der politischen Öffentlichkeit, angemahnt hatte.

Die Sorge für Kranke, Pflegebedürftige und Behinderte, für Gesundheit und Heilung, präventiv und kurativ, ist eine Kernaufgabe der Kirche. Dies drückt sich aus in zahlreichen kirchlichen Krankenhäusern, Gesundheitseinrichtungen und medizinischen Dienstleistungen, früher meist in der Trägerschaft von Ordensgemeinschaften, durch die Geschichte hindurch im Norden wie im Süden. Weniger bewusst ist hingegen, dass die Kirche damit auch zur Umsetzung einer wichtigen menschenrechtlichen Forderung beiträgt, zur Implementierung des Rechts auf Gesundheit, wie es in Art. 12 des UN Sozialpakts beschrieben ist.

Dieses Recht zielt nicht etwa darauf ab, die tatsächliche Gesundheit von Menschen zu gewährleisten. Vielmehr sind beispielsweise Maßnahmen verlangt, die den Zugang zu grundlegenden Leistungen des Gesundheitssystems unabhängig von den finanziellen Möglichkeiten diskriminierungsfrei sicherstellen. Doch geht es nicht nur um Versorgungsansprüche, die aus dem Recht hergeleitet werden. Vielmehr ist zugleich der Respekt mitgedacht, der „dem Menschen um seiner Würde als Verantwortungssubjekt willen gebührt. Auch das Recht auf Gesundheit ist kein bloßes Versorgungsrecht, sondern wesentlich ein Freiheitsrecht“ (Heiner Bielefeldt).

Darüber hinaus bezieht sich dieses Recht nicht nur auf Patientinnen und Patienten, sondern auch auf medizinisches Personal. Ausbildung und Arbeitsbedingungen sind ebenfalls adäquat zu gestalten, so dass sie in die Lage versetzt werden, zumindest eine Grundversorgung zu gewährleisten. Es ist sicherlich bezeichnend, dass die einschlägigen UN Texte zum Schutz von Menschenrechtsverteidigern immer wieder medizinisches Personal als gefährdete Gruppe benennen.

Erfahrungen kirchlichen Engagements für Gesundheit haben gezeigt, dass es auch für die Menschenrechte hilfreich sein kann, wenn Ansatzpunkte für eine Implementierung in traditionellen Strukturen oder Wertsystemen gefunden und gehoben werden können. Zugleich darf auch beim Recht auf Gesundheit nicht außer Betracht bleiben, dass menschenrechtliche Ansprüche auf Autonomie, Partizipation und Gleichberechtigung mit traditionellen Werten und traditionellen kirchlichen Positionen durchaus in Konflikt geraten können. Dies gilt beispielsweise für das Feld der reproduktiven Medizin, das vom Recht auf Gesundheit mit erfasst ist.

Zudem könnte aber auch auf traditionelle Wertsysteme und Kulturen Einfluss genommen werden, um sie im Sinn einer größeren Kompatibilität mit dem menschenrechtlichen Gebot des Schutzes der Menschenwürde für alle umzuformen, um z.B. Zugang zu medizinischer Hilfe für alle diskriminierungsfrei zu gestalten. Und schließlich wäre zu prüfen, auf welche Weise durch einen Rekurs auf Traditionen selbst menschenrechtliche Schutzfunktionen wahrgenommen werden können – oder wie verschiedene traditionelle Werte auf den Schutz von Menschenrechten zurückwirken, in dem sie „blinde Flecken“ des etablierten Menschenrechtsschutzes beleuchten.

Was es bedeutet, Menschenrechte kultursensibel zu fördern, ohne Relativierungen beim Schutz der Menschenwürde den Weg zu bahnen, wird daher in den folgenden Jahren eine zentrale Frage der Arbeitsgruppe im Sachbereich Menschenrechte bleiben. Sie im Austausch mit Menschen unterschiedlicher Prägungen zu diskutieren wird das Verständnis für die Möglichkeiten aber auch Grenzen des Anspruchs der Menschenrechte schärfen.

Teil III: Anhang

Programmablauf

„Human Rights and Traditional Values / Cultural Practices – Challenges and Opportunities of Human Rights Training of Local Communities [in Safeguarding the Right to Health – liegt and den Partner]“

Friday 19/06/15	Departure from Germany; e.g. from Frankfurt (22:05 hrs; flight no. LH 572)
Saturday 20/06/15	Via Johannesburg (10:30 hrs; flight no. SA 9532)
12:35 hrs	Arrival Lusaka International Airport
17:00 hrs	Welcome and Introductions at Chaminuka Lodge or Kasisi Mission (Sisters NMP NP Convent from Poland)
19:30 hrs	Dinner and socializing
Sunday 21/06/15	E X P O S U R E
07:30 hrs	Breakfast
08:30 hrs	Holy Mass
10:30 hrs	Transfer to exposure regions Start of visit to respective host families and hosting communities Courtesy call to area chief and village elders
Monday 22/06/15	Living and working together at respective host family home Meet group(s) and promoter(s) of Human Rights sensitization project(s)
Tuesday 23/06/15	Living and working together at respective host family home Visit local institutions (schools, health facilities, etc.)
Wednesday 24/06/15	R E F L E X I O N
07:00 hrs	Farewell to the host families - Transfer back to Lusaka and the Chaminuka Lodge
12:00 hrs	For those who arrive in time: guided “Cheetah walk” (1 hour)
13:00 hrs	Lunch
15:00 hrs	Plenary session - intro to the work task (a) individual reflection (visualize your individual activities or issues) (b) small groups share on exposure experiences; listen to individual “key stories”; decide on ‘paradigmatic’ key stories to be presented in the plenary
17:00 hrs	Tea break
17:30 hrs	Plenary: (c) presentation of selected “key stories” (d) feed-back remarks by the exposure facilitators and reps of host organisations (e) sharing / discussion
19:30 hrs	Dinner
20:30 hrs	Working groups: exposure participants prepare statements on “lessons learnt” and other items to be shared in the concluding dialogue conference
Thursday 25/06/15	
07:30 hrs	Breakfast
11:00 hrs	Exposure participants group prepare for Dialogue Conference
13:00 hrs	Lunch

Die Gastgeber

Mr. Richard Musonda

Age	61
Language(s)	Tonga, English
Marital status	married
No. and age of children	11 people live on the compound; most of the children stay at (boarding) schools afar; one girl and one boy (c. 18 to 20 years old) stay in the household, and one grandson
Housing situation	Large village house, plastered walling
Professional occupation / means of livelihood	10 hectares of farming, mainly tobacco (2 he) and maize (4 he) plus sweet potatoes and ground nuts; The family runs a tobacco drying plant on their compound.
Description of activities in promoting human rights	Eviction/forced displacement; land rights (insufficient land demarcation; land fertility) and right to food: Conducting community meetings, partly on sustainable agricultural production; trying to mitigate or handle severe draught problems; e.g. running a dip tank project for improved animal health plus consultations concerning problems of social cohesion and problematic state of cooperation in the “ <i>Harmony settlement scheme</i> ”
What are the most burning HR issues?	In Richard Musondas case, the Kariba Dam construction induced eviction (see below and http://en.wikipedia.org/wiki/Kariba_Dam) has another tune compared to the case of his uncle, Mr Noah Musonda (Host # 2). Also this family is victimized by (forced) land resettlement – it seems, in conjunction with planned investments by a tobacco company, named GWILANA ESTATES. A total number of 133 plots had been allocated in the new Harmony Settlement scheme, where-by only 89 families have actually been victims of forced displacement from Kariba (and other places?), but another 44 ‘families’ or private investors (“big shots from Lusaka”?) had been given access to land there. Richard and other community members are still claiming a large chunk of land (800 hec) from the land authorities under the Southern Province’s Administration to be given to the Harmony community – as the original ruling had provided for 2,000 hectares (but 1.200 hectares, only, have been made accessible). Parts of the 1.200 hectares of land had been given not only to the evicted families but the Gvt advertised more plots in the whole country with the effect that mainly Gvt employees e.g. from Northern province took part of it for sole commercial purposes without staying / living there; being a result of corruptive practices of involved leaders – so the hosts say. The community’s anger is aggravated by the fact that these land owners obviously manage their animal inappropriately (roaming cattle; unruly grazing). The actually available plot sizes per family – originally meant to be around 16 hectares per household on much less fertile lands than the one they farmed before – are 10 hectares, only. Traditional leadership structures had eroded after the resettlement took place, thus, there is no village headman; but a settlement scheme chairman seems to manage land issues, a person originating from Siachoobe. There is much distrust, animosities and lack of cooperation in the newly established local ‘community’.

	Noah puts much hope into a Czech NGO who took soil samples for scientific investigation on land fertility and minerals; the details of which could not be verified as yet. Noah seems to believe that, once the results are out, this could be a means of substantiating more support for agricultural development from the district or provincial government.
Function in relationship to the partner organisation	Community Development Animator Secretary of the Cattle Dip Tank Project of the parish (30 cattle)
Location of the homestead	Harmony Settlement scheme, Choma parish
Facilitator	Simon B. (CCJP Member, teacher)

Mrs Miriam Moona P.

Age	36
Language(s)	Tonga, English
Marital status	married
No. and age of children	Two boys who stay with her husband in Monze (160km) where she stays on weekends
Housing situation	Miriam lives in a small room on the parish compound; the visitor would have a separate room around the corner of that building; opposite to the house of the parish priest
Professional occupation / means of livelihood	Trained agriculturist (certificate holder); farming at home; Full-time employed staff of CCJP/Caritas Monze
Description of activities in promoting human rights	Community development assistance: conducting / facilitating community and focus group meetings and trainings in a number of issues; incl. community leadership training "Inter-face meetings" with local politicians / district council administration
What are the most burning HR issues?	Right to health; right to food; land rights Improvement of farming (sustainable agric production through extension work) Gender-based violence: <ul style="list-style-type: none"> • Child defilements (sexual harassing and abuse) • Early marriages / early pregnancies • "inheriting a spouse" (widows being forced by in-laws to sexual relations)
Function in relationship to the partner organisation	Parish Development Animator
Location of the homestead	Kalomo Parish compound; Kalomo district town
Facilitator	Miriam is both the host and the facilitator Phone: _____

Mr. Martin M.

Age	(?) c. 55
Language(s)	Tonga, English
Marital status	married
No. and age of children	8 children, where-by five children live in the household; two boys and three girls in the range of 6 to 15 years
Housing situation	Simple village home with burnt bricks, not plastered
Professional occupation / means of livelihood	Mr Mbola was a trained community agricultural extension officer and now does semi-commercial farming on 12 hectares of land. He has three traditional stores (!) for agricultural produce on his compound. 8 hectare maize; plus: cassava, cow peas, ground nuts, sorghum
Description of activities in promoting human rights	Martin Mbola is recognized as "Mbulelo", ('governor'), in fact, an assistant of the traditional leaders in the community, without being mandated as a village headman. He supports the headmen to call and conduct meetings and facilitates the debate over the issues mentioned down-here:
What are the most burning HR issues?	Right to food; to health...; children rights (right to education) <ul style="list-style-type: none"> • Improvement of the (very bad) feeder road network in the larger village area and access to marketing areas (> 35km to tarmac road) • Improvement of agricultural practices (e.g. better supervision of cattle roaming the farm land; pre-planting activities/in-time tilling of farm land; use of animal dung as natural fertilizer) • Building of toilet / pit latrines • Counselling on child labour in family farming (traditionally allowed as from age 10; specific chores according to specific age levels!) and supervising whether parents send their children to school when the Chief calls upon them! • In general: enforcement of the By-laws of the Chief's Council (Assembly of headmen & other traditional leaders)
Function in relationship to the partner organisation	Member of the Justice and Peace parish committee
Location of the homestead	Kasone village (but close to neighbouring Tikmwinga village); Fumbo parish
Facilitator	Interpretation services provided during village meetings by a teacher from a primary school in Tikmwinga village

Mr. Samuel M.

Age	60
Languages	Tonga, English, and other Zambian ethnic languages
Marital status	Widow (for 12 years)
No. and age of children	Not clarified; yet, there is one daughter, her son (Samuel's grandchild); another girl and a housemaid in the household
Housing situation	Simple, yet decent town house with walled fencing around the small compound

tion	
Professional occupation / means of livelihood (if agriculture, size of the farm and type of animals)	Mr M. is a retired primary school teacher. In 1990 – under President Kenneth Kaunda, he became member of the –by-then – ruling party’s (UNIP) central committee (one of 42 elected party leaders on national level in the by-then one-party state of Zambia). In 1991, he became UNIP party advisor (before Kenneth Kaunda lost the election against Frederick Chiluba on 31 Oct 1991) [see: https://de.wikipedia.org/wiki/United_National_Independence_Party and https://de.wikipedia.org/wiki/Kenneth_Kaunda]
Description of activities in promoting human rights	Mr Samuel M. is paralegal advisor on the Paralegal Services Desk of Assumption parish in Mazambuka district town: (a) <i>Action for better prison conditions and prison inmates human rights</i> <ul style="list-style-type: none"> • Civic education to inmates • Training of prison inmates’ peer group animators • Protection against torture and other violence in the prison • Visits to the prison once per week; one-on-one counseling • Organizing community support to prison inmates (e.g. ventilation fans being installed in the sleeping halls that hosts two hundred inmates where there is space for 60 persons only) (b) <i>Paralegal counseling services to citizens on ‘normal life issues’</i>
What are the most burning HR issues?	Right to life; to health; to lawful proceedings,... <ul style="list-style-type: none"> • The prison has two halls for male inmates that host two hundred inmates on each (shabby mats on the floor) where there is space for 60 persons, only; and there is one bedded hall for female inmates • The toilets, if any, are in a very bad state • There is torture and other forms of violence, also among inmates • Inmates stay many years in detention without court proceeding or final court ruling • Inmates (accused) are being denied legal services by an attorney; they sometimes stay in remand (“Untersuchungshaft”) up to five (5) years. Access to Justice for the community: <ul style="list-style-type: none"> • Legal education / meetings with leaders • Rights of a criminal suspect upon apprehension • Meetings with criminal justice institutions on HR abuse Domestic violence and marriage affairs: <ul style="list-style-type: none"> • Women seeking advice • home visits and other follow-ups • attempts to reconcile the persons in conflict
Function in relationship to the partner organisation	Member of the Justice and Peace parish committee
Location of the homestead	Mazabuka district town
Facilitator	No permanent one required

Mr Darios M. (and Mrs. Harriet)

Age	59
Language(s)	Tonga, English (Nyanya, Slozi)
Marital status	married
No. and age of children	6 children between 23 and 35 years; the 23-years-old Carol (last born) still lives with the family
Housing situation	Transitional, very basic housing*; unplastered mud bricks; very small house, corrugated iron sheet roofing
Professional occupation / means of livelihood (if agriculture, size of the farm and type of animals)	*Retired teacher of primary school since 2011. Darios still waits for his 'retirement package' to be paid by Government. He used to live with his family in a staff house on the school compound and it seems he never had a house/plot by himself. Of recent, he was able to buy 3 hectare of farmland where he grows maize, potatoes and ground nuts. He has plans to install an irrigation system to grow onions, vegetables, okra and more potatoes. This may become possible when the Gvt will pay him his dues. Also Carol, his youngest son could not continue with his education. When his father gets the retirement money, Carol has plans to apply for agricultural training in a college.
Description of activities in promoting human rights	Together with Samuel M. (host # 6), Darios works on the 'Paralegal Desk' in Mazambuka (under Assumption parish) (one day per week, walking and travelling by bus to Mazambuka). He does personal (one-on-one) counseling in relation to the law and human rights. In his Lusulo village / Magoya parish he is involved in sensitization on agricultural marketing and livestock as well as on public budget spending ('budget tracking').
What are the most burning HR issues?	'Access to land' / land rights; 'Right to Education' <ul style="list-style-type: none"> • Conflicts over land demarcation • School performance and bad cooperation between the community and the school administration (parents are not committed and do not care much about their children); little accountability of the parents' school board • Children taking care of the cattle instead of attending school Bad Governance: Darios M.'s family can be considered a victim of the failure of the state to pay him his retirements dues which strongly impacts on the economic situation of the family and their son's education. Prisoners' Human Rights: In connection with the work of his colleague Samuel M. (host # 6): Dehumanizing living conditions of prison inmates, violence and severe problems of hygiene in the Mazambuka prison are burning HR issues.
Function in relationship to the partner organisation	Member of the Justice and Peace Committee in the parish
Location of the homestead	Lisulo village in Mazambuka district / Magoya parish
Facilitator	No facilitator required; all present family members speak good English

Mr Charles S.

Age	49 years
Language(s)	Tonga, English
Marital status	Married
No. and age of children	Four, first born girl lives in Lusaka; in the household there are one boy of 7 years and two girls of 13 and 18 years
Housing situation	Spacious house built with burnt bricks and plastered on a small compound; TV / satellite dish; electricity
Professional occupation / means of livelihood	Medium-scale, semi-commercial farming; scattered plots of c. 10 hectares in total: maize, sorghum (for sale) and sunflower (oil seeds for cooking purposes can be processed at the expirer of the parish)
Self-description of activities in promoting human rights	Charles is involved in community and parish meetings as an active member of the JP parish team. He sees himself as facilitator of the community to help them raise their voice and express ideas; he backs them when, for instance, they fear to meet the area councilor; he connects the people to him and to the MP and tries to get them involved in local consultation processes.
What are the most burning HR issues?	<p>Bad leadership, lack of accountability, political negligence with special regard to severe water supply problems and consequent food insecurity</p> <p>Lusitu parish area is located in a draught prone area; with starving cattle in the dry season due to insufficient fodder (rocky, less fertile soils compared to Lake Kariba shores). In the dry season the adjacent river tends to dry out completely. There are only two boreholes in neighbouring villages at a distance of c. 1.5 kms. Some children died when trying to dig water holes in the sandy river bed (make-shift wells collapsed and buried the children under sand).</p> <p>The community guided by their traditional leaders (head men) took their complaints very often to the Government administration at district level, even by mandating a group of 30 women who conducted a protest march. They were blocked and threatened by the police. Area councilor and MP attended community meetings but had always excuses for the Gvt not responding to the request to rehabilitate an existing piped-water scheme (pump house at Lake Kariba). Finally, the Community Development Fund (CDF - at an amount of MZK 76.000) recently dispersed by the national Gvt. could have been sufficient to improve the water situation. It was used to buy a truck used by the district council administration, instead. Diocesan parish priest Father Paul (Italian missionary) had been involved in a.m. meetings and negotiations very often; he purchased a machine for the pump house that obviously was stolen or misappropriated. The village head men are very out-spoken and clear in their analysis of the situation and report that the people fear for more suppression by police forces when getting to loud about the water problem. People have become bitter and some seem to lose hope.</p>
Function in relationship to the partner organisation	Member of the Justice and Peace parish committee
Location of the homestead	Musulumba village in Chirundu district Lusitu parish
Facilitator	Israel N. (grandson of Charles) – for additional interpretation needs, only Cell phone number: xxxxxxxxxx

Mrs Irene I.

Age	37 years
Language(s)	English and local languages
Marital status	On separation
No. and age of children	2 girls, 9 and 17 years old, living with their mother
Housing situation	House is owned by her sister, 4 additional tenants in separate parts of the building
Professional occupation / means of livelihood	Education: Public Relation, Public Prosecution, diploma Management Studies Livelihood: <ul style="list-style-type: none"> - Beneficiary to her mother's estate - Owner of a grocery shop - Making sausages
Self-description of activities in promoting human rights	<ul style="list-style-type: none"> - Giving legal advice during office hours - Legal education to families during door-to-door-visits - Legale education during meetings at churches or parish buildiungs, or gatherings in the compound - Mediation
What are the most burning HR issues?	<ul style="list-style-type: none"> - Employment quesionts/Problems "helping parents to help their children" - Evictions - Land issues - Child maintenance, child custody - Child physical, sexual and emotional abuse
Function in relationship to the partner organisation	Paralegal Adviser
Location of the homestead	Lusaka, home and office
Facilitator	no facilitator

Mr Davies Paul and Mrs. Iris Mumbi M.

Age	54 years both
Language(s)	English and local languages
Marital status	married
No. and age of children	4 children, twins at 22, further children at 19 and 14 years (all of them living not at home) and a niece of 15 years, staying with them
Housing situation	Their own house
Professional occupation / means of livelihood	<ul style="list-style-type: none"> - Davies: Law, working for a bank - Iris: Lecturer at Mulungushi University for religious Studies, Languages and Methodology

Self-description of activities in promoting human rights	<ul style="list-style-type: none"> - Giving legal advice during office hours - Door to door campaigns - Prison visitations - Community workshops - Law enforcement workshops with CRC, Child Rights Clubs - Member of CCJP in Parish and of the JCTR outreach team
What are the most burning HR issues?	<ul style="list-style-type: none"> - Child maintenance, child custody - Land issues: boundaries and failing to pay rents - Child physical and sexual abuse
Function in relationship to the partner organisation	Paralegal Adviser
Location of the homestead	Kabwe, home and office
Facilitator	no facilitator

Die Teilnehmenden aus Deutschland

Prof. Dr. Bogner, Daniel

Departement für Moraltheologie und Ethik, Universität Fribourg, Schweiz

Dr. Buss, Gregor

Afrikareferat, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn

Prof. Dr. Hasenclever, Andreas

Institut für Politikwissenschaft (IfP) der Universität Tübingen, Tübingen

Prof. Dr. Herrmann, Brigitta

Cologne Business School, Köln

Hilgers, Jörg

Exposure and Dialogue Program e.V., Bonn, Germany

Jestaedt, Katharina

Katholisches Büro Berlin, Stellvertreterin des Leiters, Berlin

Kretschmann, Lena

Online Editor website www.weltkirche.katholisch.de, Bonn

Dr. Legutke, Daniel

Deutsche Kommission Justitia et Pax, Geschäftsstelle, Bonn

Mauthe, Martin

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Berlin

Nitschke, Ulrich

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH, Leiter des Sektorvorhabens „Religione und Entwicklung“, Bonn

Publikationsverzeichnis

Entwicklungspolitik

Gerechtigkeit für alle.

Zur Grundlegung kirchlicher Entwicklungsarbeit.
1991; bearb. Auflage 2009
E 12 ISBN 978-3-940137-28-9

Neue Wege zur Lösung der internationalen
Schuldenfrage. Stellungnahme der Deutschen
Kommission Justitia et Pax. 1999. 30 S.
E 15 ISBN 978-3-932535-35-2

Reform des Welthandels. Die Reform der Welt-
handelsorganisation und die Interessen der Ar-
men. Das TRIPS-Abkommen bedroht die Men-
schenrechte der Armen. 2001. 65 S.
ISBN 978-3-932535-55-0

Walter Eberlei

Partizipation in der Armutsbekämpfung. Mindest-
standards für zivilgesellschaftliche Beteiligung in
nationalen PRS-Prozessen. 2002. 47 S.
ARB 96 € 3,- ISBN 978-3-932535-58-1

Roter Faden Partizipation

Erklärungen und Untersuchungen zur Partizipa-
tionsorientierung der Poverty Reduction Strategy
Prozesse und des Cotonou-Abkommens der AKP-
und EU-Länder. 2004. 57 S.
Heft 105 € 3,- ISBN 978-3-932535-78-9

Agrarhandel als Testfall für gerechte Welthan-
delsbedingungen. Gemeinsames Positionspapier
der Deutschen Kommission Justitia et Pax, der
Katholischen Landvolk-bewegung und der Katho-
lischen Landjugend-bewegung.
Deutsch/Englisch. 2005. 64 S.
Heft 108 € 3,- ISBN 978-3-932535-89-5

Le commerce agricole, opportunité de tester
l'équité du commerce mondial. / Comércio
Agrário como Caso de Teste para Condições de
Comércio Mundial Justo.
Französisch/Portugiesisch. 2006. 74 S.
Heft 108f/p € 3,- ISBN 978-3-932535-95-6

Organisieren – Nicht Resignieren

Armutsbekämpfung durch die Umsetzung des
Rechts auf Vereinigungsfreiheit in der informellen
Wirtschaft. Dokumentation eines Vorhabens der
Deutschen Kommission Justitia et Pax 2003–
2006. 2006. 105 S.
Heft 110 € 4,- ISBN 978-3-932535-94-9

Organise – don't resign

Fighting poverty through the implementation of
the right to organise in the informal economy.
2007. 95 p.
Heft 110e € 4,- ISBN 978-3-932535-99-4

Hay que organizarse - No hay que resignarse
Combatir la pobreza en la economía informal
con el derecho de libertad de asociación.
2007. 106 p.
Heft 110s € 4,- ISBN 978-3-940137-03-6

New Chances for Participatory Processes in De-
velopment Cooperation. A Dialogue of Justice
and Peace Structures in Africa and Europe 2005-
2007. 2008. 169 p.
Heft 114 € 4,- ISBN 978-3-940137-09-8

Nouvelles chances pour les processus de partici-
pation dans la coopération au développement.
Dialogue entre les structures de Justice et Paix en
Afrique et en Europe entre 2005 et 2007. 2008.
191 p.
Heft 114f € 4,- ISBN 978-3-940137-18-0

Integrale Entwicklung für alle - wie lernfähig ist
die westliche Welt? Dokumentation der Tagung
"40 Jahre Justitia et Pax". 2008. 169 S.
Heft 116 € 4,- ISBN 978-3-940137-13-5

Ernährungssicherung und Energieversorgung
zwischen Eigeninteressen und globaler Gerech-
tigkeit. Internationale Experten Dialog-Konferenz
3. und 4. April 2009, Lusaka, Sambia.
2010. 122 S.
Heft 120 € 4,- ISBN 978-3-940137-31-9

Food Security and Energy Supply between Self-
Interest and Global Justice International Experts
Dialogue Conference 3 and 4 April 2009,
Lusaka, Zambia. 2010. 109 p.
Heft 121 € 4,- ISBN 978-3-940137-32-6

Karl Osner

With the strength of the powerless. Experiences
of using Exposure and Dialogue Programmes for
processes of structural change. 2010. 60 p.
Heft 123 € 3,- ISBN 978-3-940137-35-7

Süße Früchte - gut für alle

Ländliche Entwicklung durch Selbstorganisation,
Wertschöpfungsketten und soziale Standards.
Eine Handreichung für den Dialog mit Agrar-
politik, Agrarwirtschaft und Agrarhandel.

2012. 108 S.
Heft 126 € 3,- ISBN 978-3-940137-47-0

Süße Früchte - gut für alle
Dokumentation der internationalen Fachtagung
der Deutschen Kommission Justitia et Pax am 16.
Januar 2014 in Köln. 2014. 79 S.
Heft 128 € 3,- ISBN 978-940137-54-8

Sweet fruits – good for everyone?
Record of the international expert meeting of the
German Commission for Justice and Peace on 16
January 2014 in Berlin.
Rural development through selforganisation,
value chains and social standards
2014. 84 S.
Heft 128e € 3,- ISBN 978-3-940137-56-2

Keeping on the Move
Study of the Genesis of the 1990 Convention on
the Rights of All Migrant Workers and their Families
and its Implications today
2016. 39 S.
Heft 130 € 4,- ISBN 978-3-940137-70-8

**Frieden / Sicherheit
Versöhnung**

Peter Schulte-Holtey
Minen wissen nicht, wann Frieden ist. Bericht
und Dokumente zum Engagement des Bundes-
deutschen Initiativkreises für das Verbot von
Landminen. 1996. 148 S.
ARB 79 € 4,- ISBN 978-3-928214-84-1

Jörg Lüer
Einmischung zum Schutz der Menschenrechte
mit militärischen Mitteln? Beiträge zur aktuellen
Diskussion. 1998. 53 S.
ARB 88 € 3,- ISBN 978-3-932535-21-5

Wehrdienst oder Kriegsdienstverweigerung?
Ethische Überlegungen zur aktuellen Entwicklung
bezüglich der Gründe und Motive junger Männer
für die Kriegsdienstverweigerung. Vorgelegt von
der Ständigen AG Dienste für den Frieden der
Deutschen Kommission Justitia et Pax.
1997. 28 S.
ARB 84 € 1,- ISBN 978-3-932535-04-8

Der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien. Vorge-
schichte, Ausbruch und Verlauf. Nicht-
militärische und militärische Interventionsmög-
lichkeiten aus ethischer und politikwissenschaft-
licher Sicht. Hrg. von der AG Sicherheitspolitik
der Deutschen Kommission Justitia et Pax.
1994. 100 S.
ARB 66 € 3,- ISBN 978-3-928214-41-4

Erfahrungen aus dem Konflikt im ehemaligen
Jugoslawien. Teil I: Analysen und Empfehlungen.
Vorgelegt von der Projektgruppe Gerechter Frie-
den der Deutschen Kommission Justitia et Pax.
1997. 80 S.
ARB 87 € 3,- ISBN 978-3-932535-08-6
Thomas Hoppe / Jörg Lüer

Erfahrungen aus dem Konflikt im ehemaligen
Jugoslawien. Teil II: Dokumentation eines Work-
shops. Durchgeführt von der Projektgruppe Ge-
rechter Frieden der Deutschen Kommission Justi-
tia et Pax. 1997. 135 S.
DOK 40 € 4,- ISBN 978-3-932535-05-5

Versöhnung suchen - Leben gewinnen. Texte
und Materialien zu den Ökumenischen Ver-
sammlungen in Erfurt und Graz. Eine Handrei-
chung der Projektgruppe Versöhnung der Deut-
schen Kommission Justitia et Pax.
1996. 94 S.
ARB 73 € 3,- ISBN 978-3-928214-78-0

Versöhnung - Gabe Gottes und Quelle neuen
Lebens. Texte und Materialien zur Zweiten Euro-
päischen Ökumenischen Versammlung in Graz
1997. Eine Handreichung der Projektgruppe
Versöhnung der Deutschen Kommission Justitia
et Pax. Teil 1. 1997. 26 S.
ARB 83 € 1,- ISBN 978-3-928214-96-4

Versöhnung zwischen Ost und West? Möglich-
keiten und Bedingungen christlichen Versöh-
nungshandelns. Eine Handreichung der Projekt-
gruppe Versöhnung der Deutschen Kommission
Justitia et Pax. 1997. 160 S.
ARB 86 € 4,- ISBN 978-3-932535-07-9

Reconciliation between East and West?
1998. 148 p.
ARB 86e € 4,- ISBN 978-3-932535-15-4

Reconciliation entre l'Ouest et l'Est?. 1998. 149 S.
ARB 86f € 4,- ISBN 978-3-932535-16-1

Versöhnung zwischen Ost und West? Russischspra-
chige Ausgabe von ARB 86.
1998. 133 S.
ARB 86r € 4,- ISBN 978-3-932535-17-8

Dieter Grande
Without memory there will be no reconciliation.
Approaches to, and reflections on, a Charta Me-
moriae. 2000. 90 S.
DOK41e € 4,- ISBN 978-3-932535-46-8
Der deutsch-deutsche Umgang mit der SED-Ver-
gangenheit. Perspektiven kirchlichen Handelns.

Dokumentation eines Workshops in der Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße in Berlin.

Hrg. von Dieter Grande. 2001. 75 S.

DOK 42 € 3,- ISBN 978-3-932535-32-1

Zatschistka - Säuberung.

Verletzung der Menschenrechte und der Normen des humanitären Völkerrechts im bewaffneten.

ARB 84 € 1,- ISBN 978-3-932535-04-8

Konflikt in Tschetschenien. Dokumentation der russischen Menschenrechtsorganisation "MEMORIAL" zum Massaker an der Bevölkerung des Dorfes Nowyje Aldy am 5. Februar 2000. 2001. 78 S.

DOK 43 € 3,- ISBN 978-3-932535-49-9

Axel Heinrich

Schuld und Versöhnung. Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit in systematisch-theologischen und pastoral-praktischen Diskursen seit dem Zweiten

Vatikanum. 2001. 75 S.

ARB 95 € 3,- ISBN 978-3-932535-44-4

Dieter Grande

Dem Frieden eine Chance. Die Arbeit von Justitia et Pax in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR). 2003. 97 S.

Heft 97 € 3,- ISBN 978-3-932535-65-9

Erinnerung, Wahrheit, Gerechtigkeit. Empfehlungen zum Umgang mit belasteter Vergangenheit. Handreichung der Projektgruppe Versöhnung. 2004. 44 S.

Heft 102 € 3,- ISBN 978-3-932535-74-1

Memory, Truth, Justice. Recommendations on Dealing with Burdened Past. 2004. 42 S.

Heft 102e € 3,- ISBN 978-3-932535-82-6

Souvenir, vérité, justice. Recommandations sur l'abord d'un passé douloureux. 2004. 46 S.

Heft 102f € 3,- ISBN 978-3-932535-81-9

Memoria, Verdad, Justicia. Recomendaciones para afrontar un pasado lastrado. 2004. 46 S.

Heft 102sp € 3,- ISBN 978-3-932535-12-3

Sjećanje, istina, pravda. Preporuke za ophođenje s opterećenom prošlašću. 2004. 39 S.

Heft 102kr € 3,- ISBN 978-3-932535-80-2

Pamięć, prawda, sprawiedliwość.

Zalecenia dotyczące podejścia do trudnej przeszłości. 2004. 42 S.

Heft 102pol € 3,- ISBN 978-3-932535-14-7

Kirchliches Verständnis vom Dienst am Frieden - Dienste für den Frieden. Grundlagenpapier der

Arbeitsgruppe Dienste für den Frieden der Deutschen Kommission Justitia et Pax. 2004. 55 S.

Heft 103 € 3,- ISBN 978-3-932535-75-8

Kirchliches Verständnis vom Dienst am Frieden - dienste für den Frieden. Aktualisiertes Grundlagenpapier der Deutschen Kommission Justitia et Pax. 2008. 65 S.

Heft 103 € 3,- ISBN 978-3-940137-19-7

(neubearb. und erw. Auflage)

Axel Heinrich

Denkmuster zur Eindämmung und zur Legitimation von Gewalt im Christentum und im Islam. 2006. 78 S.

Heft 109 € 3,- ISBN 978-3-932535-93-2

Annette Meuthrath

Gewaltpotentiale im Hinduismus.

2007. 44 S.

Heft 112 € 3,- ISBN 978-3-940137-00-5

Die wachsende Bedeutung nuklearer Rüstung. Herausforderung für Friedensethik und Politik. 2008. 66 S.

Heft 113 € 3,- ISBN 978-3-940137-08-1

The growing significance of nuclear armaments. A challenge for the ethics of peace and the political sphere. 2008. 66 S.

Heft 113e € 3,- ISBN 978-3-940137-15-9

Matthias Gillner

Gewissensfreiheit unter den Bedingungen von Befehl und Gehorsam. Das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom 21. Juni 2005 zur Gewissensfreiheit des Soldaten und die katholische Lehre von der Kriegsdienst- und Gehorsamsverweigerung aus Gewissensgründen. 2008. 56 S.

Heft 117 € 3,- ISBN 978-3-940137-16-6

Mit Zeitzeugen im Gespräch. Bericht eines Fachgesprächs zur Arbeit von Justitia et Pax in den politischen Konfrontationen des Kalten Krieges am 14./15. Juni 2010. 2011. 74 S.

Heft 124 € 3,- ISBN 978-3-940137-38-8

Menschenrechte

Udo Marquardt

Bedrohung Islam? Christen und Muslime in der Bundesrepublik Deutschland. 1996. 75 S.

ARB 72 € 3,- ISBN 978-3-928214-73-5

Udo Marquardt

Miteinander leben. Christen und Muslime in der

Bundesrepublik Deutschland. 1996. 168 S.
ARB 77 € 4,- ISBN 978-3-928214-82-7

Vergewaltigt - Verschwunden - Versöhnt.
Versöhnung mit dem Leben angesichts von Men-
schen-rechtsverletzungen an Frauen in
Friedens- und Kriegszeiten. Eine Handreichung
der Projektgruppe Frauen und Menschenrechte
der Deutschen Kommission Justitia et Pax.
1998. 50 S.

ARB 85 € 3,- ISBN 978-3-932535-06-2

Peter von Wogau

Wege aus der Gewalt, Exposure- und Dialogpro-
gramm „Solidarität im Einsatz gegen Gewalt an
Frauen“. Eine Handreichung der Projektgruppe
Frauen und Menschenrechte der Deutschen
Kommission Justitia et Pax. 1999. 147 S.

ARB 89 € 4,- ISBN 978-3-932535-29-1

Maria-Christine Zauzich

Bevölkerungspolitik und Menschenrechte.
Journalistische Untersuchung zur Situation in
Peru. 2000. 151 S.

ARB 91 € 4,- ISBN 978-3-932535-39-0

Michael Sierck (Hg.)

Die Todesstrafe.
Bestandsaufnahme und Bewertung aus kirchlicher
Sicht. 1992. IV + 156 S.

DOK 33 € 4,- ISBN 978-3-928214-11-7

Cornelia Marschall/Monika Pankoke-Schenk (Hg.)
Gewalt gegen Frauen.

Dokumentation einer Fachtagung der Deutschen
Kommission Justitia et Pax. 2001. 150 S.

DOK 44 € 4,- ISBN 978-3-932535-53-6

Man hört nichts mehr von Unrecht in deinem
Land. Zur Menschenrechtsarbeit der katholischen
Kirche. Herausgegeben von Daniel Bogner und
Stefan Herbst. 2004. 130 S.

Heft 100 € 4,- ISBN 978-3-932535-71-0

Geschlechtergerechtigkeit und weltkirchliches
Handeln. Ein Impulspapier der Deutschen Kom-
mission Justitia et Pax. 2004. 58 S.

Heft 104 € 3,- ISBN 978-3-932535-76-5

Religion und Demokratie.

Muslimische und christliche Perspektiven.
Dokumentation zu einem interreligiösen Be-
suchs- und Dialogprogramm mit Gästen aus In-
donesien. 2004. 73 S.

Heft 106 € 3,- ISBN 978-3-932535-79-6

REPORT ON THE STATE OF HUMAN RIGHTS
IN BOSNIA AND HERZEGOVINA IN THE YEAR
2007. 2008. 78 S.

Heft 115 € 3,- ISBN 978-3-940137-12-8

Religionsfreiheit - gegenwärtige Herausforderun-
gen aus christlicher Sicht.

2009. 112 Seiten.

Heft 118 € 4,- ISBN 978-3-940137-21-0

REPORT ON THE STATE OF HUMAN RIGHTS
IN BOSNIA AND HERZEGOVINA IN THE YEAR
2008. 2009. 111 S.

Heft 119 € 4,- ISBN 978-3-940137-25-8

REPORT ON THE STATE OF HUMAN RIGHTS
IN BOSNIA AND HERZEGOVINA IN THE YEAR
2009. 2010. 112 S.

Heft 122 € 4,- ISBN 978-3-940137-34-0

HUMAN RIGHTS REPORT BOSNIA AND HER-
ZEGOVINA 2010. Presented by the Justice and
Peace Commission of B&H. 2011. 105 S.

Heft 125 € 4,- ISBN 978-3-940137-42-5

Menschenwürde

Impulse zum Geltungsanspruch der Menschen-
rechte. 2013. 144 S.

Heft 127 € 4,- ISBN 978-3-940137-51-7

Defending Human Dignity and Human Rights: A
Challenge for International Cooperation.
Documentation of the International Workshop
on Human Rights Defenders in Den Haag, Feb-
ruary

2014. 84 S

Heft 129 € 4,- ISBN 978-3-940137-55-5

Traditional Values:

Facilitating or Obstructing Human Rights?

2016. XX S.

Heft 131 € 4,- ISBN 978-3-940137-71-5

Deutsche Kommission

Justitia et Pax

Geschäftsstelle

Kaiserstr. 161

53113 Bonn

Tel: 0228 - 103 217 / Fax: 0228 - 103 318

e-mail: justitia-et-pax@dbk.de

www: justitia-et-pax.de